
General Ludendorff
Auf dem Weg zur Feldherrnhalle

General Ludendorff:

Auf dem Weg zur Feldherrnhalle

160 Seiten mit Dokumenten
in 5 Anlagen

Preis in Ganzleinen 3.50 RM.
geheftet 2.50 RM.

Schutzumschlag mit 4 farbigen Lichtbildern des Feldherrn und der Feldherrnhalle von Photograph Berger, München.

Schlicht, einfach, doch mit der Wucht der Wahrheit und gerade darum dramatisch schildert dieses Buch, das in der Reihe weiterer Werke einen bedeutsamen Abschnitt der Lebenserinnerungen des Feldherrn darstellt, die Vorgeschichte der Ereignisse des 8., den Marsch am 9. November 1923, die Begebenheiten danach und schließlich den „Völkischen Prozeß" vor dem Volksgericht in München. Die Zusammenhänge hinter den Kulissen der schwarzen Reaktion, die durch Kahr, Lossow und Seißer der völkischen Bewegung in den Rücken fiel, die Rolle des Kardinals Faulhaber, die Haltung des Kronprinzen Rupprecht, das Treiben alldeutscher Kreise im Norden — erschöpfend und lebenswahr ersteht vor dem Leser das fesselnde Bild der Zeit, in der das völkische Deutschland geboren wurde. Die in 5 Anlagen gebrachten Dokumente erhöhen noch den historischen Wert des Buches als Quellenwerk.

Eines muß daraus besonders hervorgehoben werden. Das ist die unbeugsam gerade Wegrichtung, die sich in diesem sowohl wie in den bisherigen Werken des Feldherrn abzeichnet und sein ganzes reiches Leben bestimmt. Sie nimmt ihren Ausgang beim Eintritt des Selektaners Ludendorff ins Heer und führt schnurgerade über gewaltige Marksteine, die zugleich Marksteine der Deutschen Geschichte, ja der Weltgeschichte sind — über den Großen Generalstab, Lüttich, Tannenberg, gewaltige weitere Siege, Oberste Heeresleitung, das Nachsinnen über Revolution und Zusammenbruch und die Mittel zur Volkschöpfung — zur Feldherrnhalle und darüber hinaus in den Freiheitkampf gegen die überstaatlichen Mächte, für die volle seelische Volkschöpfung auf der Grundlage der Einheit von Rasseerbgut, Gotterkenntnis, Kultur, Recht und Wirtschaft.

Es ist ein harter, gerader, kompromißloser Weg, durch Genialität gebahnt und von heiliger, inbrünstiger Liebe zum Deutschen Volk erhellt, den der Feldherr den Deutschen voranschreitet. J e d e r h a t d i e v ö l k i s c h e P f l i c h t, s i c h d i e L e b e n s e r f a h r u n g d e s F e l d h e r r n z u e i g e n z u m a c h e n.

Auf dem Weg zur Feldherrnhalle

Lebenserinnerungen an die Zeit
des 9. 11. 1923
mit Dokumenten in 5 Anlagen

von

General Ludendorff

21.—40. Tausend



1937

Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19

(1. Auflage 1937)

Printed in Germany / Druck der Buchdruckerei Eugen Göbel, Tübingen

Wie kam ich am 9. 11. 1923 auf den Weg vom Bürgerbräukeller durch die Straßen Münchens zur Feldherrnhalle und mit anderen völkischen Deutschen in die vorderste Reihe des völkischen Zuges, auf den an diesem Tage mittags Landespolizei von der Feldherrnhalle her, aus der Residenz und quer über die Straße stehend, das Feuer schlagartig eröffnete? Wie kam ich dahin, ich, der wenige Jahre vorher im Weltkriege vor Lüttich, im Osten und dann in der Obersten Heeresleitung Träger der Kampfhandlung und der Kriegführung war? Welch ein Abstieg, hieß es; auch, ich hätte jetzt meine Feldherrnehre besudelt, oder „meine Zukunft" preisgegeben. Wie rückten die „oberen Zehntausend", die „gute Gesellschaft", weite Offizierkreise und alles, was sich „Deutschnational" nannte, mit Achselzucken von mir ab. Der Hetze der Hörigen der überstaatlichen Mächte und dieser selbst, des Juden, Freimaurers und Roms, und aller okkulten Orden gar nicht zu gedenken. Damals galt es nicht nur in den Augen dieser Mächte und ihrer kläglichen Werkzeuge als ein Verbrechen, „völkisch" zu sein und sich für völkische Belange mit anderen Deutschen, die damals noch „keinen Namen" hatten, einzusetzen.

Doch wie kam ich an die Spitze jenes Zuges, der zwischen Residenz und Feldherrnhalle am 9. 11. 1923 mittags unter dem schlagartig einsetzenden Feuer der Schutzpolizei ein so ernstes aber doch so ehrenvolles Ende fand?

Hier die Antwort!

In dem Vorwort von „Meine Kriegserinnerungen", die ich in Schweden im Winter 1918/19 verfaßte, stehen nachstehende Sätze:

„Die Kriegserinnerungen sollen von den Taten des Deutschen Volkes und Heeres erzählen, mit denen mein Name für alle Zeiten verbunden bleiben wird. Sie schildern mein Streben und geben Kunde von dem, was ich im Völkerringen erlebte: es war dies das Kämpfen ohnegleichen, das Dulden, das Erlahmen des deutschen Volkes.

Noch hat der Deutsche die Zeit zum Selbstbesinnen und zur Einkehr nicht gefunden. Es lastet zu viel auf ihm und doch kann er sich stolz auf-

richten an den gewaltigen Taten seines Heeres und den Leistungen daheim. Aber er hat keine Zeit zu verlieren, aus den Geschehnissen, die zu seinem Unglück führten, zu lernen. Denn die Weltgeschichte schreitet unerbittlich weiter und zertritt die Völker, die sich in Uneinigkeit selbst zerfleischen".

Ich schloß „Meine Kriegserinnerungen" wie folgt:

„Am 27. mittags war ich im Großen Hauptquartier; nachmittags verabschiedete ich mich. Ich war bewegt. Meine Herren und die Armee in diesem schweren Augenblicke zu verlassen, griff mich an. Bei der Auffassung, die ich von meiner Stellung als Offizier gegenüber meinem allerhöchsten Kriegsherrn hatte, konnte ich nicht anders handeln, als ich es tat, so unendlich schwer es mir wurde.

Ich bin in meinem Soldatenleben nur einen Weg gegangen, den geraden Weg der Pflicht. Es hat mich nur ein großer Gedanke bewegt: das war die Liebe zum Vaterlande, zur Armee und zu dem angestammten Herrscherhaus. Ihnen hatte ich gelebt, auch diese letzten vier Jahre. Mein Streben war allein, den Vernichtungswillen des Feindes zu brechen und Deutschlands Zukunft vor neuen feindlichen Angriffen zu sichern.

Am 27. Oktober stand ich in Spaa in voller Manneskraft am Ende einer militärischen Laufbahn, die mir ein ungeheueres Schaffensgebiet gebracht hatte, aber auch eine Verantwortung, wie sie nur wenigen Menschen auferlegt ist.

Abends verließ ich Spaa. In Aachen suchte ich mein erstes Kriegsquartier auf. Ich dachte an Lüttich, ich hatte dort meinen Mann gestanden, und mich seit dem nicht geändert. Meine Muskeln strafften sich. Ich kehrte zurück in die Heimat."

In Deutschland brach sehr bald nach meiner Verabschiedung die Revolution aus. Ich war dort überständig geworden und ging nach Schweden, um hier durch das Schreiben meiner Kriegserinnerungen in einer Zurückgezogenheit, die ich in dem damaligen Deutschland nicht finden konnte, dem Volke den ersten Dienst in der Nachkriegszeit zu erweisen. Nach Rückkehr in die Heimat fügte ich in „Meine Kriegserinnerungen" noch ein Nachwort ein. Die letzten Ausführungen geben unter anderem Nachstehendes:

„Das Schicksal des deutschen Volkes ist durch den Frieden für die Gegenwart vollendet. Dunkel liegt die Zukunft vor uns; hell leuchtet nur die Tat der Männer von Scapa Flow in sie hinein!

Alle Gaukelbilder sind zerronnen, die Massensuggestion beginnt zu schwinden. Wir sehen in ein Nichts. Sich selbst belügen, reden, hoffen auf andere oder auf Phantome, Mut allein in Worten als Vertröstung für die Zukunft und Schwäche in der Gegenwart helfen uns nicht, wie sie uns nie geholfen haben.

Anderes ist nötig:

Unerschrockenes Denken und männliches Handeln jedes einzelnen und

doch selbstloses Unterordnen durch Zurückstellung des eigenen Ichs in nationaler Mannszucht sind Erfordernis. Sie allein können uns die völkische Würde wiedergeben, deren Rückgewinnen Vorbedingung deutschen Auferstehens ist. Sie sind das erste Gebot!

Liebe zur Scholle und zum Handwerk, Liebe zur Arbeit und unermüdliche Schaffensfreudigkeit, eiserner Fleiß, freie Betätigung im Wirtschaftsleben, gepaart mit Rücksicht auf den Nebenmenschen, vertrauensvolles Zusammenwirken von Arm und Reich, von Hand und Kopf, verkörpert in einer Arbeitspflicht, Freiheit für ehrliche Arbeit, sind die Grundlagen Deutscher Werte und die Voraussetzung neuen Aufstieges. Sie sind das zweite Gebot für uns!

Pflichttreu, redlich und wahrhaftig, mutig muß der Deutsche wieder werden, sittlicher Ernst ihn beherrschen, das ist das dritte Gebot. Fichtes Wort, daß Deutschsein und Charakter haben ohne Zweifel gleichbedeutend sind, muß wieder Wahrheit werden. Nur das gibt uns die Selbstachtung wieder, und nur durch sie erzwingen wir uns die Achtung anderer.

. . . .

Gewaltig waren unseres Volkes Leistungen während der vier Kriegsjahre; sie geben beredtes Zeugnis von den in uns wohnenden, heute von der Revolution verschütteten Kräften. Ein Volk, das solches vollbracht, hat das Recht zum Leben, möge es jetzt die Kraft haben, die Schlacken zu beseitigen, die es auf sich gehäuft; möge es die Männer finden, die verantwortungsfreudig wie die Führer im Felde mit starkem Wollen und hartem Willen es leiten und dem niedergetretenen Volksleben frischen und kräftigen Odem geben, Männer, die mit vertrauensvoller Gefolgschaft der Besten des Volkes in schöpferischer Tat die nationalen, schaffenden Kräfte einen."

Nach den aus meinen Kriegserinnerungen wiedergegebenen Sätzen habe ich nach meiner Dienstentlassung am 26. 10. 1918, meiner Vergangenheit in der Vorkriegs- und Kriegszeit entsprechend, ohne Verzug gehandelt und in ihrem Sinne gewirkt. Durch die ungeheuere Hetze, die gegen meine Person aus Furcht vor ihr aufgeboten war, ließ ich mich nicht hemmen. Es wurde hingestellt, als wenn ich, der vor und im Weltkriege alles für die Möglichkeit eines Sieges getan hätte, schuld an dem Ausgang dieses Krieges wäre. Es mußte dem Worte Rathenaus entsprochen werden:

„Es ist uns noch im letzten Augenblick gelungen, alle Schuld auf Ludendorff zu werfen".

Ich kümmerte mich auch nicht um die Sabotage, der mein Wirken überall begegnete und stellte bei meinem Handeln immer klarer und eindringlicher die Fragen, wie ist denn wirklich dem Volke und dem Deutschen Menschen, und um diesen handelte es sich für mich immer mehr,

grundlegend zu helfen? Was ist ihnen an Stelle von leeren Versprechungen zu geben? Wodurch können die Deutschen in ihrer Gesamtheit wieder wehrwillig werden und sich zu einem Volk zusammenfinden, dessen Geschick nie wieder durch einen Zusammenbruch, wie wir ihn im Weltkriege erlebt haben, gefährdet ist? Immer eindringlicher dachte ich dabei über die Frage nach: Wie kam es, daß der Sieg dem Deutschen Heere und dem Deutschen Volke nicht wurde und mir aus der Hand gewunden werden konnte? In vielem sah ich hierüber klar, worin, werde ich noch zeigen. Vieles war noch in Dunkel gehüllt. Ich war mir bewußt, daß ich mich auf Gebiete begab, in denen ich zu erforschen, noch viel Einblick zu gewinnen hatte. Zeit war nicht zu verlieren.

In dem ersten Teile des 3. Bandes meiner Lebenserinnerungen spreche ich eingehend über meinen Lebens- und Werdegang gleich nach dem Weltkriege. Aus dem Feldherrn wurde ein Weltrevolutionär, der einen Kampf führte, der eine noch größere weltgeschichtliche Bedeutung hat, als sie schon dem Weltkriege innewohnt. In diesem Lebens- und Werdegang kam ich auf den Weg zur Feldherrnhalle in den Straßen Münchens.

Ich muß die Leser zunächst zurückversetzen in jene Zeit der Revolution und des Zusammenbruchs um die Jahreswende 1918/19 und zu Beginn des Jahres 1919. Der römische Erzberger hatte mit Zustimmung der Obersten Heeresleitung den fluchwürdigen Waffenstillstand abgeschlossen. Im Westen standen die Feindtruppen in besetzten Gebieten und vergewaltigten Deutsche Menschen. Im Osten war die Grenze aufgerissen. Der Pole war eingerückt, weiteres Gebiet sollte verlorengehen. Im Inneren Deutschlands herrschten Revolution und Chaos; die verjudete Sozialdemokratie rang gegen die unabhängige noch mehr verjudete Sozialdemokratie um die Macht, das römische Zentrum fischte im Trüben. In Berlin fanden täglich Straßenkämpfe statt. Weite Gebiete Norddeutschlands und Bayerns waren in kommunistischer Hand. Arbeiter- und Soldatenräte herrschten überall. Das Heer wurde demobil gemacht. Bei der Berührung mit der Heimat verfiel es in großen Teilen sehr bald der Auflösung. Einige Truppenteile blieben zusammengehalten; Freikorps bildeten sich. Mit den Resten des alten Heeres und diesen

Freikorps konnte wenigstens äußerlich die Ordnung hergestellt werden. Aber zufolge der verderblichen Absichten der sozialistischen Regierungen und der regierenden Parteien, der Zerrissenheit des Volkes, des unheilvollen pazifistischen Wirkens weitester Volkskreise, der Verpflegungnot, sowie zufolge des sich steigernden Druckes der Feinde, der Anforderungen der Wiedergutmachung und der Kontrollkommissionen und furchtbarster Korruption blieb die Lage verzweifelt. So war wiederum, mit Zustimmung der damaligen Obersten Heeresleitung, in Weimar der Schandpakt von Versailles angenommen, was mich unbeschreiblich tief traf, und am 28. 6. 1919 von Vertretern des römischen Zentrums und der Sozialdemokratie unterschrieben worden.

Nun sollte auch die Wehrmacht, für die ich schon vor dem Weltkriege so gerungen hatte, wie ich das in „Mein militärischer Werdegang" eingehend gezeigt habe, allmählich auf 100 000 Mann verringert, und es sollten sogar Deutsche Offiziere und Mannschaften wegen sogenannter Kriegsverbrechen den Feinden ausgeliefert werden.

Ich lebte damals in Berlin in einer mir durch den mir aus der Kriegszeit nahestehenden Major v. Treuenfeld vom Generalstabe zur Verfügung gestellten Wohnung. Meine Wohnungeinrichtung selbst stand noch auf irgend einem Möbelspeicher, wohin sie von Straßburg, wo ich vor dem Kriege Brigadekommandeur gewesen war, während desselben gebracht war. Viele Deutsche Menschen suchten mich dort in ihrer Not auf, ich blieb nun mit ihnen in Verbindung. Die Not des Volkes und mein Streben, Volk und Wehrmacht zu helfen, führten mich schließlich in das Unternehmen des Geheimrats Kapp und des Generals v. Lüttwitz vom 13. 3. 1920. Ich erlebte in ihm die ganze Unzuverlässigkeit von Mitgliedern des Offizierkorps, der sogenannten nationalen Kreise, darunter von Mitgliedern des Alldeutschen Verbandes, und die Wankelmütigkeit weiter Volksteile. Ich spürte die Arbeit mir noch teilweise unbekannter Wühler und erlebte schließlich das Scheitern des ganzen Unternehmens, und doch hätte es trotz des Versagens sogenannter Nationaler und der Vorbereitung auch noch glücken können, wenn in München General v. Möhl und Ministerpräsident v. Kahr, die in Bayern in Verbindung mit dem Unternehmen des Geheimrats Kapp und des Generals v. Lütt-

witz am 13. 3. die Macht ergriffen hatten, sich offen zu den beiden eben Genannten gestellt hätten. Dann hätte wohl auch das Gruppenkommando in Kassel den Entschluß gefaßt, sich ihnen anzuschließen. Die Einigkeit der höheren Kommandostellen hätte den Herren Kapp und v. Lüttwitz den Erfolg gesichert. Niemand hätte sich ihnen zur Wehr gesetzt. Ein Kämpfen von Reichswehr gegen Reichswehr war ausgeschlossen. Doch in München waren, wie ich heute klar sehe, schon Sonderbestrebungen am Werk. So konnte es kommen, daß die von General v. Seeckt geführten Offizierkreise sich gegen General v. Lüttwitz durchsetzten und ihn sowohl wie Geheimrat Kapp veranlaßten, zurückzutreten. Tief und bleibend waren die Eindrücke, die ich gewonnen hatte, sie waren mit dem Entschluß verbunden, nun auch den Urhebern der Wühlereien, die sich mir in den Kapptagen so bemerkbar gemacht hatten, nachzuspüren, es mußten die gleichen sein, die auch vom Zusammenbruch im Weltkriege die Nutznießer waren.

Rein private Gründe ließen mich jetzt in München Wohnung nehmen. Ich mußte den Zustand, ohne eigene Wohnung zu sein, nun endlich beenden. In München war meine einzig lebende Schwester verheiratet. Erst mein späterer Freimaurerkampf ließ sie gegen mich Stellung nehmen. Am 20. 8. 1920 zog ich in München ein. Sah ich in dem politischen Leben Berlins den sich immer dreister eindrängenden Juden, beschränkt den Freimaurer, und vornehmlich die politischen Parteien: die Demokraten, Marxisten, Kommunisten und das Zentrum, so bekam ich in München sehr bald das Wirken der Bayerischen Volkspartei vor Augen geführt, hinter der Rom immer deutlicher für mich erkennbar wurde. Sie war ein Ableger des Zentrums, um Bestrebungen Roms im Reich durchzuführen. Diese gingen, wie ich alsbald erkennen mußte, zunächst dahin, es zu spalten und einen römisch-katholischen Block längs des Rheins und der Donau zu bilden und diesem erforderlichenfalls eine monarchische Spitze in dem Hause Wittelsbach zu geben. Kurzsichtige Deutsche hielten Bayern damals für die „Ordnungzelle" Deutschlands, und es verstanden auch Deutsche Menschen, wie z. B. der Polizeipräsident Pöhner in München, Ordnung zu halten. Aber über das gefährliche separatistische Treiben der Bayerischen Volkspartei konnte mich

das doch nicht hinwegtäuschen, sobald ich es erkannt hatte. Es drängte sich mir natürlich erst nach und nach immer klarer auf. Da ich dann aber mit meinen Ansichten nicht zurückhielt, stellten sich diese Kreise, die vielleicht zuerst daran gedacht haben, durch Ministerpräsident v. Kahr, dem auch ich zunächst traute, mich für sich einzuspannen, mir immer schärfer entgegen. Sie unterstützte Kronprinz Rupprecht von Bayern, der mich seiner Natur zufolge fast instinktiv ablehnen mußte. Ich hatte außerdem in „Meine Kriegserinnerungen" seine militärischen Fähigkeiten nur sehr bedingt anerkannt. Ich wußte damals ja noch nicht einmal, daß er seiner Heeresgruppe meine Weisungen vor dem Zurückgehen in die Siegfriedstellung im März 1917, das Vorgelände derselben, so wie es unsere militärische Lage gebot, gründlich zu zerstören, nicht mitgeteilt hat, sondern dies seinem Chef des Generalstabes überließ. Mein Urteil vertiefte seine Ablehnung. Aus seinen Kreisen war ich ja schon im Spätherbst 1918 an allem Unheil als schuldig hingestellt. Generale der bayerischen Armee schlossen sich ihm gegen „den Preußen" an, während zahlreiche bayerische Offiziere und vor allem der bayerische Soldat mir gern das gaben, was mir als Führer im Weltkriege zukam.

Die Eindrücke der Kapptage in Berlin verschärften sich, nachdem ich Einblick in studentisches Leben gewann: Von den „oberen Zehntausend" war eine Rettung des Volkes nicht nur nicht zu erwarten, sondern sie gingen Wege, allein schon durch ihre Leichtfertigkeit, die dem Volke und dem Lande neues Unheil bringen, altes vertiefen mußten.

Von den völkischen Gruppen Münchens, die sich damals in natürlicher Abwehr der Not des Volkes bildeten, war der Bund Oberland der erste, dessen Führer um Empfang bei mir baten. Es besuchte mich später auch Rudolf Heß. Kurz darauf Adolf Hitler, nachdem nicht allzu lange vorher die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei gegründet worden war [1]). Später wandte sich auch der Führer der Reichsflagge Nürnberg, Hauptmann Heiß, an mich. Auch Dietrich Eckart kam. Häufiger kamen dann auch Gottfried Feder und andere völkische Kämpfer. So gewann ich die erste, wenn zunächst auch flüchtige Verbindung mit völkischen

---

[1]) Ich weise schon hier darauf hin, was ich in meiner Rede vor dem Volksgericht am 29. 2. 1924 über dies Bekanntwerden sagte. Anl. 4 S. 129 ff.

Kreisen Münchens und Bayerns, die sich weiterhin natürlich wiederum nur allmählich vertieften. Aus Berlin besuchten mich die völkischen Abgeordneten v. Graefe und Henning, auch schon vor ihrem im Sommer 1922 erfolgenden Austritt aus der Deutschnationalen Partei.

Meine Zeit füllte ich aus mit dem Studium des Juden, der Freimaurerei und Roms, aber zugleich auch mit dem Schreiben des dritten meiner militärischen Werke „Kriegführung und Politik", das im Herbst 1921 wiederum bei Mittler & Sohn in Berlin erschien. Mein zweites Werk „Urkunden der Obersten Heeresleitung" hatte ich bereits 1920 noch in Berlin herausgegeben. In dem dritten Werke zeigte ich den Deutschen nach kurzen geschichtlichen Rückblicken an den Ereignissen der Vorkriegszeit und Kriegszeit und unter eingehender Darstellung der letzteren die Notwendigkeit der völligen Unterstützung der Kriegführung durch die Politik, und zunächst im besonderen das Verfehlte der Deutschen Innen- und Außenpolitik vor dem Weltkriege, die den Bedürfnissen der Führung des kommenden „wahrhaften" Krieges in keiner Weise entsprach. Ich gebe Ausführungen hierüber wörtlich wieder, um so die Grundlage festzustellen, die ich in meinem völkischen Wirken bereits gewonnen hatte, und zu zeigen, daß ich damals bereits sozusagen auf dem „Weg zur Feldherrnhalle" war.

Nachdem ich dargelegt hatte, daß nach Ansicht der Deutschen, die ein starkes, wehrhaftes Deutschland als Grundlage seiner Lebenserhaltung und seiner Kriegführung erstrebten, der Schwerpunkt des Staates in seiner Außen-, Wehrkraft- und Wirtschaftpolitik lag, schrieb ich:

„Die Innenpolitik, mit der die Wehrkraftpolitik als solche nichts gemein haben durfte, trat demgegenüber zurück, aber nur scheinbar; denn sie diente dem Staate als Grundlage und dauernde Stütze. Sie mußte dem Deutschen das Leben in der Heimat so lebenswert machen, daß er willig alle Lasten auf sich nahm und daß er, wenn es not tat, auch für den Staat das Leben einsetzte. Eine solche Politik war nur denkbar in der Hand einer starken, verantwortungsfreudigen, verfassungsmäßig und auch innerlich über den Parteien stehenden Regierung.

Die äußere Politik, die die Regierung demgemäß zu treiben hatte, war nicht Selbstzweck, sondern diente allein dazu, die Freiheit und Wohlfahrt der Deutschen gegenüber mißgünstigen und gewalttätigen Nachbarn durch Sicherstellung des Staates zu gewährleisten. Der Gedanke, daß man Gewalt auch nach innen anwenden könne, war damals in unseren geordneten Verhältnissen vollständig zurückgetreten.

Wir sehen hier einen politischen Kreislauf von überraschender Einfachheit. Alles lief letzten Endes auf die Fragen hinaus:

Ist das deutsche Volk einsichtig genug, um bei dem keine Stunde aussetzenden Ringen der Völker in seinem Daseinskampfe für die Sicherstellung seines Lebens und seiner Entwicklung wie Ein Mann einzustehen, und was muß hierzu geschehen?

Ist die Regierung stark genug, diese Lebensnotwendigkeiten gegenüber den Widersachern außerhalb, aber auch innerhalb der Grenzen durchzusetzen?

Statt dieser ‚einseitigen' und ‚beschränkten', aber doch so klaren deutschen Auffassung — ein Standpunkt übrigens, den alle anderen großen Völker ohne weiteres für sich beanspruchen —, beherrschte einen immer größeren Teil der Führerschaft des deutschen Volkes ein verschwommenes, internationales und pazifistisches Denken, Empfinden und Wollen oder doch ein Gefühl vollständiger Gleichgültigkeit gegen alle vaterländischen und völkischen Fragen.

Diese Verschwommenheit schloß das Verständnis für die Zusammenhänge zwischen Wohlfahrt und Freiheit des einzelnen und einer kraftvollen Staatsgewalt sowie einer starken Militärmacht in der Hand einer zielbewußten Regierung aus. Sie ließ richtige Anschauungen über das Wesen und die Gestalt des kommenden Krieges, über seine Anforderungen an den einzelnen und das Volk nicht aufkommen. Diese Kreise standen einer Politik, wie sie Bismarck und alle großen Staatsmänner trieben, verständnislos gegenüber. Sie wollten die Sicherheit und die Entwicklung der Völker allein auf Recht ohne Macht aufbauen, trotzdem es im Völkerleben keinen Richter gibt. Sie übersahen vollständig den Unterschied, der zwischen äußerer und innerer Politik, wenigstens früher, bestand.

Sie erstrebten, begünstigt durch die gedankenlose Übernahme des englischen politischen Parlamentarismus in unser Verfassungsleben, eine Schwächung der Staatsgewalt durch Demokratisierung der Verfassung, was durchaus unenglisch war. Aber er kam ihren eigenen selbstsüchtigen Bestrebungen entgegen, zu deren Verwirklichung sie auch die Anwendung von Gewalt für zulässig hielten, die sie im Völkerleben nicht gelten ließen.

Sie schufen sich mit großem Geschick Menschheits- und auch Wirtschaftsideale, die den eigenen Wünschen entsprachen. Sie beachteten nicht, daß ihre Ideale eine ganz andere ‚Menschheit' und Weltordnung, als die tatsächlich gegebenen, voraussetzten.

Alles war unecht oder einseitig in dem Denken dieser Volkskreise, bis auf das Sinnen nach eigener Machtfülle auf Kosten der Regierung und damit zuguterletzt auf Kosten des deutschen Volkes.

Sie gaben sich willig volksfremden und namentlich jüdischen Einflüssen hin, die dem germanischen Wesen völlig zuwiderliefen. Das war umso gefährlicher, als das jüdische Volk selbst — um ein Volk handelt es sich in den Juden —[2]) ein stark ausgeprägtes Volksgefühl und einen starken Erwerbssinn besitzt. Beides war durch eine viele hundert Jahre vor

---

[2]) Ich weise in einer Anmerkung auf verschiedene zionistische Bücher bzw. Aussprüche hin.

Christi Geburt beginnende Inzucht immer mehr gesteigert worden. Das jüdische Volk erstrebte die Herrschaft über die Völker, die es aufgenommen hatten, und die Besitzergreifung der zu diesem Zweck beweglich gemachten Güter. Die Gedanken, die die Judenschaft uns planmäßig verkündete, können in die verführerisch klingenden Worte ‚Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit' zusammengefaßt werden. Ihre innere Unwahrhaftigkeit und die Absichten, mit denen sie uns immer wieder vorgesagt wurden, sind nicht erkannt worden, werden es auch heute noch nicht. Sie gipfeln darin, unsere weltbürgerlichen Anlagen zu vertiefen, um uns jenes internationale, pazifistische Denken anzuerziehen und als Menschen und Volk zu entmannen, damit andere mit starkem nationalem Wollen uns beherrschen, dabei die, die uns diese Worte bringen.

Kein Volk war und ist für solche verworrenen Einflüsse empfänglicher als das unsrige. Ob dies an erster Stelle durch unsere Anlage oder durch unseren geschichtlichen Werdegang hervorgerufen ist, oder ob auch hier sich Gewicht an Gewicht hängt, um uns so hinabzuziehen, ist für diese Betrachtung gleichgültig.

Schon die Berührung mit der Macht und Kulturwelt des alten römischen Reiches raubte uns viel von unserer Eigenart und Kultur, wenn sie uns auch bereicherte, und drängte unser Leben in fremde Welten.

Auch das Christentum ...[3]) übte durch die geschichtlichen Bedingungen, in denen es sich entwickelte, aus denen heraus und unter denen wir es erhielten, einen starken Einfluß auf unsere völkische Eigenart aus.

Während in späterer Entwicklung sich die meisten Volksstämme Mittel- und Westeuropas zu Volkskörpern von starkem Rassegefühl und mit einheitlichen Anschauungen und Empfindungen und zu geschlossenen Volksstaaten heranbildeten, entfremdeten wir uns den eigenen Lebensfragen. Der Name ‚Heiliges römisches Reich Deutscher Nation' zeugt von dem ganzen inneren Widerspruch, in dem sich unser staatlicher Werdegang bewegte.

Statt uns eine starke Spitze zu geben, stritten wir gegen die heimischen Gewalten, die die Herrschaft beanspruchten. Statt unter einheitlicher Leitung Rücken an Rücken aneinandergelehnt zu stehen, wandten wir uns gegeneinander und suchten Anlehnung an das Ausland. So blieben wir staatlich zerrissen. Es konnte sich kein deutsches Volksgefühl heranbilden, wie in Frankreich, England und Polen, geschweige denn ein stolzes Rassegefühl.

Von den .... Lehrern und Erziehern des Volkes erschien in Deutschland die Welt- und Ordensgeistlichkeit des römisch-katholischen Bekenntnisses viel ausgesprochener als Dienerin Roms und stellte sich, selbstverständlich mit Ausnahmen, in ihrer Gesamtheit weniger auf so ausgesprochen nationalen Boden, wie wir es z. B. wiederum in den rein katholischen Staaten Frankreich und Polen sehen. Hier war sie die Trägerin sogar nationalistischer Bestrebungen. In Polen besonders wurden die Begriffe Religion und Nationalität vollständig gleichgestellt, und auch in

---

[3]) Über mein damaliges Verhältnis zur Christenlehre und den Kirchen spreche ich alsbald.

Frankreich sind sie tiefer eins, als es den Anschein hat, was wir in Elsaß-Lothringen schwer empfanden. In den katholischen Ländern deckte sich die Macht des Staates mit dem Einfluß Roms. Anders war es in Deutschland mit protestantischer Mehrheit der Bevölkerung. Hier kam die Macht des Staates einer Religion zugute, die sich im Gegensatz zu Rom herausgebildet hatte; an einer Stärkung dieses Staates konnte ihm nichts gelegen sein.

Die evangelischen Geistlichen blieben Söhne des deutschen Volkes allein. In ihren Reihen befand sich mancher Vertreter jener internationalen, pazifistischen Gedankenwelt, die das deutsche Volk blendete und verdarb. Jedenfalls diente die evangelische Geistlichkeit den nationalen Aufgaben nicht durchweg in dem Umfange wie die katholische, ganz gleich aus welchen Gründen, in rein katholischen Ländern.

Ähnlich lag es auf dem Gebiete der Schule. Wir schufen in ihr nicht zielbewußt genug eine Pflanzstätte starken vaterländischen und deutschen Empfindens, wie wir es auf demselben Gebiet in anderen Ländern sehen. So hat Frankreich gleich nach 1871 den Rachegedanken in die Schule getragen. So hat Polen dem nationalen Gedanken durch die Schule, auch unter russischer Herrschaft, erst recht in Galizien, immer neue Nahrung zugeführt. Wir übergaben die Schule zudem einer Lehrerschaft, die wir in ihrer großen Mehrzahl Not leiden ließen, und der wir es deshalb schwer machten, mit dem Staat zufrieden zu sein, dessen Herrlichkeit sie zu verkünden hatte. Wenn dies trotzdem in sehr vielen Fällen in vorbildlicher Weise geschah, so ist das nur um so anerkennenswerter.

Besonders verhängnisvoll mußte es werden, daß die höheren Schulen, aus denen die geborenen Führer des Volkes hervorgingen, in viel zu geringem Umfange deutschem Bildungsgute nachstrebten. Sie erhoben Fremdes statt Deutschem zur Hauptsache deutscher Bildung: sie versetzten die deutsche Jugend nicht in die germanische Geisteswelt, gaben ihr keine Ehrfurcht vor unserer Vergangenheit, kein einheitlich deutsches Staatsgefühl. Vielseitiges Wissen nahm der Schüler auf; geschichtliches Denken, Eindringen in die Natur, deutsches Volkstum, Körper- und Willensstählung, Pflege des Kameradschaftsgefühles und des Verständnisses für Unterordnung kamen zu kurz, der Wert der Handarbeit wurde nicht richtig eingeschätzt. Mag das Wissen dem einzelnen Menschen viel gegeben haben, Volk und Staat zogen nicht genügend Nutzen daraus. Hierauf kommt es an. . . . Allgemein gültig dürfte die Feststellung sein, daß unsere höheren Schulen uns kein geschlossenes Volksgefühl, keinen harten Lebenswillen, keine Kampfentschlossenheit gaben und unserer weltbürgerlichen Veranlagung, unserem Hang zur Eigenbrötelei und zum Ausleben der Sondertriebe nicht entgegenarbeiteten, sondern Vorschub leisteten.

Mit der Erziehung und Bildung der weiblichen deutschen Jugend war es ähnlich bestellt.

. . . .

Fremdartig war endlich auch das römische Recht, das in unser Volksleben durch die staufischen Kaiser und mit dem Ausgang des Mittelalters vornehmlich durch die Fürsten eingeführt wurde. Es hat mit germanischer

Rechtsanschauung wenig gemein und stand und steht zu ihm zum Teil in vollem Gegensatz.

Der Rechtsgelehrte K. G. Christoph Beseler führt aus:

‚Hätte man versucht, sich der Kunst der römischen Juristen zu bemächtigen, das Heilsame im römischen Recht zu ergründen, das Verderbliche in seiner späteren Verbildung zu erkennen, wäre die Kraft jener großen Zeiten, in solcher Weise gestärkt durch Lehre und Vorbild, auf das nationale Recht gewandt worden, wer zweifelt noch, daß seine (des deutschen Rechtes) glückliche Regeneration gelungen sein möchte? Aber es wurde ein anderer Weg betreten. Den meisten germanischen Völkern, welche, in einer gefährlichen Krisis ihrer eigentümlichen Entwicklung schwebend, der Hilfe bedurften, wurde das fremde Recht nicht als Vorbild, sondern als unmittelbare Rechtsquelle aufgedrungen, und Europa leidet noch jetzt an den Folgen dieser unnatürlichen Paarung'.

Professor L. Kuhlenbeck fügt dem hinzu: ‚Nur eine Vertiefung der entwicklungsgeschichtlichen Behandlung des Rechts verbürgt dem immer noch nicht befriedigten Ringen der deutschen Volksseele nach Wiederherstellung eines wahrhaft nationalen Rechts den Erfolg' *).

. . . .

Die Einführung des römischen Rechts zeitigte noch eine andere unheilvolle Erscheinung. ‚Die Juristen fangen an, alles zu überfluten, sich überall einzudrängen und in geistlichen nicht minder als in weltlichen Dingen sich Geltung zu verschaffen' schreibt ein Kämpfer gegen das römische Recht zu Anfang des 16. Jahrhunderts **). So blieb es bis auf unsere Tage. Die juristische Vorbildung wurde — wiederum eine Folge unserer juristischen Verbildung — als Vorbedingung für alle höheren Staatsstellungen angesehen.

. . . . Nicht mehr Männer aus werktätigen Berufen leiteten das Volk nach den Bedürfnissen des Lebens, sondern Juristen nach dem Buchstaben eines starren Rechtes. . . .

Dieses Fremdartige in unserem Volkstum, die Gefahr, die von ihm ausging, wurde nur von jenem Bruchteil Deutscher wahrgenommen, die den ‚einseitigen' und ‚beschränkten' deutschen Standpunkt vertraten. Die anderen lehnten solche Erkenntnis schroff ab oder scheuten sich, den Dingen auf den Grund zu gehen. Sie sahen vieles Fremdartige sogar als Vorzug an, auf den das deutsche Volk stolz sein könne, als ob es uns zur Überhebung über andere Völker berechtigte.

Zwischen den rein deutsch, machtbewußt und den international-pazifistisch denkenden Kreisen stand die breite Masse des Volkes, wie dies meistens sein wird, ohne eigene gefestigte Überzeugung für unsere Lebensnotwendigkeiten, aber doch vaterländisch gesinnt und opferbereit, mit starken gesunden Trieben, aber, sich selbst überlassen, willensschwach und

---

*) „Die Entwicklungsgeschichte des römischen Rechts" von L. Kuhlenbeck. München 1913.

**) Jakob Wimpheling (1450—1528), De arte impressoria 27 a; der ungedruckten Quelle entnommen von Johannes Janssen, „Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters". Freiburg i. Br. 1897.

leicht beeinflußbar, namentlich, wenn Neid, Mißtrauen und andere menschliche Schwächen Anregung fanden. Dies mußte umso mehr der Fall werden, je reicher unser Wirtschaftsleben seit dem Kriege 1870/71 dank der Schutzzollpolitik Bismarcks und des Fürsten Bülow aufblühte. Es war ein Unglück, daß unsere besitzenden, gebildeten und vor allem die arbeitgebenden Kreise in der Mehrzahl nicht den richtigen Ton der Arbeiterschaft gegenüber fanden, auf ihr Denken eingingen und sich um sie bekümmerten. Sie ließen die Seele des deutschen Arbeiters ihrem Einfluß entgleiten, statt sie zu gewinnen und zu bilden. Eine klare, zielbewußte Einwirkung auf die breite Masse des Volkes und namentlich auf die Arbeiterschaft unterblieb. Die Arbeiter sahen sich ohne Gegenwirkung ihren zum größten Teil machtlüsternen und auch jüdischen Führern überlassen. Damit entstanden und wuchsen Klassenhaß und Haß zwischen Stadt und Land. Das war nicht die notwendige Folge des gewerblichen Großbetriebes in Deutschland, sondern das Ergebnis der eben angedeuteten Verhältnisse.

Es wurde zu einer Frage von höchster Bedeutung, wohin die Masse des Volkes in der Entscheidungsstunde geführt oder sich wenden würde. Daran aber dachte man vor dem Weltkriege nicht. Man versäumte, das Volk willensstark zu machen".

So mein Einblick in unsere innerpolitischen Verhältnisse vor dem Weltkriege. Im Zusammenhang mit diesen Ausführungen wies ich in dem Werke „Kriegführung und Politik" nach, wie verfehlt die Politik vor dem Weltkriege sowohl in der Bereitstellung der Wehrkraft des Volkes für die Kriegführung als auch in der Herbeiführung der Geschlossenheit des Volkes war. Ich zeigte weiter die Schäden, die der Kriegführung durch die Politik in den einzelnen Abschnitten des Weltkrieges zugefügt wurden und das Deutschfeindliche Wirken des Juden [4]) und Roms und schilderte die Wirkung der Hungerblockade und der feindlichen Propaganda. Mir lag in der Zeit, in der ich das Werk schrieb, natürlich besonders daran, dem Volke die Notwendigkeit des Wehrhaftseins und seiner Geschlossenheit eindringlich vor Augen zu führen. Im Schlußabschnitt des Werkes legte ich meine innenpolitischen Ansichten über das, was ich in unserer damaligen Lage auf Grund meiner Erkenntnis für uns als nötig und erreichbar hielt, fest, es war anders, als mein heutiges Ziel. Zufolge des Unheils der Kindertaufe, die mich als Säugling

[4]) Ich hatte dabei auch auf den Bne Brith Orden und dessen verderbliches Wirken hingewiesen. Das zog mir meine erste Klage des Juden zu. Wenn ich nicht irre, war der Kläger der Großmeister des Bne Brith Ordens in Deutschland Herr Timmendorfer. Das Gericht wies diese unverschämte Klage ab.

der Christenlehre verschrieb, und christlicher und gesellschaftlicher Suggestionen hatte ich namentlich das Christsein als etwas Gegebenes angenommen. Ich hatte über die Lehre nicht nachgedacht und die Bibel nicht gelesen, höchstens meinen Konfirmationspruch, den mein damaliger Militärpfarrer garnicht schlecht gewählt hatte. Ich nahm damals landläufig die Christenlehre als ein Gegenmittel gegen Marxismus, Kommunismus und Bolschewismus an, obschon sie — und durch sie die Kirchen — ihr Wegbereiter und Propagandalehre für die Judenherrschaft, die uns Marxismus, Kommunismus und Bolschewismus bringt, und unseliger Priesterherrschaft ist. Ich sprach auch leider, wie es allgemein üblich war, von Gott. Die gründliche Bedeutung eines Glaubens oder, wie ich heute sage, der Gotterkenntnis, für die Lebensgestaltung des einzelnen und ganzer Völker sollte ich erst später erkennen. Ich war mir aber bewußt, daß der einzelne Mensch als solcher eine ganz andere Bedeutung erhalten müsse, als sie ihm bisher eingeräumt war. Ich hatte selbst den einzelnen Soldaten selbständig auf das Gefechtsfeld gestellt. Die Bedeutung des Seelenzustandes eines Volkes war mir nur zu sehr und eindringlich bekannt geworden, sowie seine Auswirkung auf den Ausgang des Krieges. In den „Kriegserinnerungen" hatte ich mich darüber ausgesprochen, im nachstehenden spreche ich von dem Geist des Volkes, eine Volksseele zeigte mir erst nach Jahren meine Frau. Schon aber bedauerte ich damals, daß auf meinem Helm die Worte: „Mit Gott für König und Vaterland" standen, und das Wort „Volk" fehlte. Dies schicke ich voraus und gebe nun in Auszügen die Gedanken von damals über mein völkisches Streben:

„In unserer Wehrlosmachung gegenüber dem gewalttätigen Handeln unserer Feinde liegt das furchtbare Verhängnis von Versailles. Ein Grauen befällt einen, wenn man daran denkt.

Zur politischen Bildung des Deutschen Volkes gehört diese Einsicht ebenso unabweisbar, wie die Erkenntnis, daß auch weiterhin der Krieg das letzte, einzig entscheidende Mittel der Politik ist. Dieses Denken, ergänzt durch männliche Kampffreudigkeit, kann die Entente dem deutschen Volke nicht verbieten, wenn sie es uns auch nehmen will. Es ist der Grundstein jedes politischen Verstehens, der Grundstein für unsere Zukunft, selbst und namentlich für das versklavte Volk der Deutschen. Voraussetzung ist, daß es seine Selbständigkeit, seine Freiheit, seine Wohlfahrt und seine Entwicklungsmöglichkeit zurückgewinnen und ver-

hindern will, daß wir nach der Absicht unserer Feinde auf die Dauer in Verkommenheit verharren und aus der Weltgeschichte gestrichen werden, während sie in ihrem Sinnen und Trachten die Politik nur auf Macht, Gewalt und Krieg einstellen.

... Jeder Deutsche muß die Gestalt des wahrhaftigen Krieges begreifen, damit er nicht wieder wie im Weltkriege von ihrer Größe erdrückt wird. Er muß seine Kraft an den Anforderungen messen, die ein Krieg stellt, ganz gleich, in welcher Gestalt.

Sind wir uns klar über unsere Ziele und über die Anforderungen, denen wir zu entsprechen haben, wenn wir sie erreichen wollen, dann beginnt die Arbeit, die wir jetzt leisten können".

Ich weise auf die Worte hin, „die Arbeit, die wir jetzt leisten können". Wie ich im Weltkriege Feind aller sogenannten „Pläne" war, die ins Uferlose gingen, so war und bin ich Feind aller sogenannten politischen Programme. Erkenntnisse werden gewonnen. Programme sind ein Hemmschuh der Durchführung derselben. Sie machen auch Versprechungen, deren Erfüllung im Zweifel steht. Wir leben ja nicht allein in der Welt, sondern haben mit der Umwelt zu rechnen, die oft entscheidet, ob überhaupt und wann dieser oder jener Punkt durchgeführt werden kann. „Die Arbeit, die wir jetzt leisten können", war also nicht in einem für alle Ewigkeit geltenden Programm festgelegt. Ich hütete mich auch dabei, noch nicht Verständliches, wie etwa die römische Gefahr, mit aufzuführen. Es heißt nun weiter in meinen Aufzeichnungen in „Kriegführung und Politik":

„Es tritt die innere Politik zum Wiederaufbau, zur Sicherstellung und Festigung des Staates und Erneuerung der Volkskraft und des Volksgeistes in den Vordergrund. Dieses verlangt zielsicheres Zusammenfassen aller Kräfte zur staatlichen Selbstbehauptung, also Geschlossenheit des deutschen Volkes in allen seinen Kreisen und Berufen in einer Einheitsfront tief inneren christlichen Glaubens zu Gott, glühender und opferbereiter Liebe zum Vaterlande und pflicht- und machtbewußten, siegfrohen Willens und starken Wollens, eine Einheitsfront, wie das von den Hohenzollernfürsten geschaffene Heer — wenn auch waffenlos!

In dieser deutschen Einheitsfront müssen, wie dereinst in dem deutschen Heere des Weltkrieges, Klassengegensätze, die Gegensätze zwischen Bürgertum und Arbeiterschaft, zwischen Stadt und Land und die vielen anderen Gegensätze und Unterschiede, die das deutsche Volk schwächen, wie das Mißtrauen gegeneinander, fremde Begriffe werden. ...

Die kriegerischen Tugenden des preußischen und deutschen Heeres haben sich auf blutigen Schlachtfeldern bewährt. Das deutsche Volk bedarf keiner anderen Eigenschaften zu seiner sittlichen Erneuerung. Der Geist des alten Heeres muß uns für die Wiedergeburt befruchten. Wir müssen

dabei allesamt verstehen, daß allein Manneszucht — bedingungslose Unterordnung unter uneigennützige, von Gemeinsinn geleitete Führer, Zurückstellung eigener Gedanken und Vertrauen zum Führer, gepaart mit Ehrfurcht — Gewähr dafür bietet, daß die sittliche Kraft der Einzelnen zusammengefaßt wird zu einer Macht, die den Wiederaufbau des Volkes und des Vaterlandes bewirkt.

Das Undeutsche in uns . . . liegt vornehmlich in dem Mangel an Rassegefühl, in der ungenügenden Berücksichtigung deutscher Art in Schule und Recht, in der Überhebung der Geistesbildung über die Handfertigkeit, in der sich bei uns breit machenden selbstsüchtigen Geistesrichtung, in der Bewertung äußeren Wohllebens, in internationalem, pazifistischem und defaitistischem Denken und schließlich in dem starken Hervortreten des jüdischen Volkes innerhalb unserer Grenzen begründet. Dieses Undeutschen im einzelnen, in Volk und Staat Herr zu werden, ist die besondere Aufgabe politischen Denkens und langwieriger völkischer Arbeit, die von den Besten unseres Volkes im engsten Zusammenhang untereinander und in gegenseitigem Vertrauen unbeirrt zu führen ist".

Instinktiv war mir bewußt, daß noch weitere Erkenntnisse für die Erhaltung einer Rasse und eines Volkes nötig wären, und daß nach dieser Richtung hin noch Grundlegendes den Deutschen zu geben sei. Was das allerdings war, wußte ich noch nicht, nur dieses Gefühl regte sich in mir unaufhörlich.

Und weiter heißt es:

„Sie (die Besten unseres Volkes) haben Sorge zu tragen, daß sich die deutsche Familie wieder ihrer Aufgabe bewußt wird, Trägerin und Pflegerin des deutschen Volkslebens und des wahrhaft deutschen Volksgeistes zu sein und der Jugend Bescheidenheit und jenes Selbstgefühl mit auf den Lebensweg zu geben, das von Genußsucht, Trägheit und Sklaverei frei macht. Was die Kinder von den Eltern an gesundem, deutschem Sinn und deutschem Wollen erhalten, geht für den einzelnen, für Volk und Staat zu besonderer Saat auf und setzt fortlaufend die Vergangenheit in Gegenwart und Zukunft um.

Zur Festigung der Persönlichkeit, zur Stärkung des Willens, zur Kräftigung des Leibes und Stählung der Gesundheit und des Mutes sind körperliche Übungen, namentlich im Kampf Mann gegen Mann, Abhärtung und Enthaltsamkeit nötig.

Der Aufbau des deutschen Volkstums allein genügt noch nicht den kommenden Anforderungen. Der Aufbau der deutschen Volkswirtschaft hat hinzuzutreten. Ein schwerer Wahn ist es, zu glauben, und ihm huldigen leider viele im Wirtschaftsleben stehende Männer, daß die Volkswirtschaft allein die Wiedergeburt bewirken könne. Sie unterschätzen den Wert des Volksgeistes, wie vor dem Kriege, statt ihn klar zu erkennen und ihn werktätig zu fördern. Ohne deutschen Volksgeist bringt die Wirtschaft nur Stoff hervor; durch Volksgeist gehoben, führt Arbeit das Volk zusammen und damit zur Genesung . . .

Der Volksgeist und die Volkswirtschaft haben sich zu ergänzen und sich gegenseitig immer wieder neue Kräfte zuzuführen.

Wir brauchen an Stelle organisierter, die Staatsgewalt nichtachtender Massen einen sozialen Aufbau, getragen vom Geiste echter Kameradschaft und von persönlichem Verantwortungsgefühl gegeneinander und gegenüber dem deutschen Volk und Vaterlande.

Wir brauchen in unserer Volkswirtschaft Volksgefühl, Maßnahmen zur Hebung, Veredelung und Verbilligung der landwirtschaftlichen Erzeugung, zur Seßhaftmachung des Volkes in seinen breiten Schichten auf eigenem Boden, und Wohnungsbau, beides zur Erhaltung der Grundlagen der Familie und des Staates.

Wir brauchen eine Volkswirtschaft, die, frei vom Zwang und ohne Eigentumsbeschränkung, zur Pflichtwirtschaft wird, und den Wertbegriff der Arbeit versittlicht, die im Arbeitgeber nur den Arbeitnehmer im Dienste des deutschen Volkes und Staates sieht und allen Arbeitnehmern ihr Recht an der Arbeit und am Gewinn läßt.

Nur gegenseitiges Verständnis für den Wert der geistigen und der Handarbeit eint alle arbeitenden Kreise. Ich erhoffe dies von erhöhter Bildung und Einsicht der Handarbeiter und von einer Verpflichtung für jeden Deutschen, der ins Leben tritt, sich in der Handarbeit betätigt zu haben.

Nur Arbeit des gesamten Volkes, nicht Börsen- und Kapitalgewinn, entspricht deutschem Wesen und kann die Werte schaffen, die die Kaufkraft unseres Geldes steigern, unsere Lebenshaltung verbilligen und die nötig sind, um im besonderen den wirtschaftlich Schwachen und den Verletzten des Weltkrieges eine hinreichende Lebensführung zu gestatten.

Wir brauchen eine Regierungsgewalt, die, über den überlebten politischen Parteien stehend, getragen von dem Vertrauen des deutschen Volkes, gestützt auf seine Kraft, sich aufbaut auf seiner Selbstverwaltung und einer berufsständischen Volksvertretung. Wir brauchen eine Regierung, die das Volk führt, nicht eine, die nur herrscht, und die das Recht ausübt gegen jedermann. Nicht in einer Verbreiterung, sondern einer Verschmälerung liegt die Stärke der Regierung, die im Drange der Not zur Führerschaft eines Einzelnen wird und die . . . die eigensüchtig widerstrebenden Teile des Volkes rücksichtslos und, wenn es sein muß, mit Gewalt zur Pflichterfüllung anhält, gerade dadurch dem ganzen Volke dienend".

In diesen Gedanken bewegte sich damals gelegentlich meines immer häufiger werdenden öffentlichen Auftretens mein Wirken: Stärkung des Wehrwillens und damit des Selbsterhaltungwillens im Volke, Streben nach einer sozialen Volksgemeinschaft auf den sittlichen Grundlagen des alten Heeres und, wie es mir immer bewußter wurde, Beachtung des Rasseerbgutes. Was ich indes auf jenen Veranstaltungen antraf, war nicht einmal von jenem Ernst getragen, wie ihn die Zeit gebot. Zum Teil war es der „Hurra-Patriotismus" der Vorkriegszeit, der wieder Beifall klatschen ließ, wenn ein anderer Redner „vom Sterben für das

Vaterland" sprach, als ob das ein so einfaches Ding sei. Wies ich darauf hin, daß es heute nicht auf das „Sterben für das Vaterland", sondern auf das „Leben für das Vaterland" ankam, da hatte ich das Gefühl, daß das den Zuhörern das erste Mal gesagt würde. Studentischen Kommersen wohnte ich öfters und stets mit steigender Abneigung bei. Unwillkürlich mußte ich daran denken, wie ich einst in Jena gelegentlich einer Generalstabsreise, als ich um 5 Uhr morgens wegritt, junge Studenten noch beim Biere betrunken auf dem Marktplatz gröhlend sitzen sah. Die jungen Deutschen berauschten sich auch jetzt bei Alkohol und Gesang ihrer Lieder durch das Versprechen auf die Zukunft „wenn das Vaterland ruft, sind wir da". Ich konnte ihnen nur entgegenhalten, daß das Vaterland, ja das Volk, die Deutschen schon seit dem Eintritt unserer Ahnen in die Geschichte nur zu erkennbar ruft, wir hätten diese Stimme nur nicht vernommen. Es war immer das gleiche Oberflächliche. Die Lehren des Weltkrieges waren spurlos verhallt. In den Soldatenvereinen, den aus der Vorkriegszeit stammenden und neu gegründeten, sollte im besonderen „die Tradition des alten Heeres gepflegt" werden. Diese Tradition bestand m. E. eben nur allein darin, das gleiche zu tun, das wir im Felde betätigt hatten, nämlich für unser Volk und seine Freiheit einzutreten und den Willen hierfür zu stärken. Aber ich fand Vereinsmeierei. Die Gefallenen sollten sich für das Vaterland „geopfert" haben. Sie wurden bemitleidet. Es fehlte das Erkennen, sie hätten weiter nichts getan, als ihre Pflicht und hätten bei Ausübung ihres Rechtes, Volk und Vaterland zu verteidigen, ihr Leben gelassen. Aus den Vorkriegszeitvereinen wurden „Sterbekassen". Gewiß war das auch löblich in Verhältnissen, in denen der Tod eines Angehörigen den Hinterbliebenen schwerste Sorgen auferlegt. Aber es mußte doch sehr viel anderes, Starkes, Deutsches, was ich soeben andeutete, hinzukommen. Es sollte nicht sein. Es war auch nicht viel anders in den Offizierverbänden. Auch hier Verknöcherung, höchstens lebte der monarchische Gedanke, aber wieder verband er sich mit der unmöglichen Rückkehr früherer Zustände, die uns ja in das furchtbare Unheil geführt hatten. Warum die Vereine in ihrer Gesamtheit so versagten, darüber wurde mir alsbald die Erkenntnis. In ihre Spitze hatten sich Freimaurer, Röm-

linge oder Okkulte aller Art eingeschoben, die Wehrwillen, Freiheit und Lebenswillen der Mitglieder auf falsche Bahnen schieben und sie durch hohle Phrasen der Vorkriegszeit berauschen sollten, gleichsam als ob diese rettende Taten wären. Es war nicht leicht bei Reden in merklich seelische Berührung mit den Zuhörern zu treten. Bei dem Wort „Volksgemeinschaft" horchten Deutsche mehr auf. Aber der Begriff war für sie umso unklarer, je einseitiger, materialistischer und eigennütziger ihr Denken war. Immer weniger befriedigte mich öffentliches Auftreten. Ich tat es aus Pflichtgefühl gegenüber dem Volke.

Es war natürlich, daß ich neben diesem Wirken von meinem Hause in der Heilmannstraße aus sorgsam die in Bünden und in Parteien sich entwickelnde völkische Bewegung beobachtete, die es wirklich ernst mit dem Wehrwillen, dem Schaffen einer sozialen Volksgemeinschaft und dem Ringen gegen die Mißstände nahm, die von Berlin aus Pesthauch über die Deutschen Gaue verbreiteten. Meine Verbindung namentlich zu dem Bunde Oberland, der scharf seine Deutsche, „schwarz-weiß-rote" und soziale Einstellung bekundete, war enger geworden. Es hatte mich mit Genugtuung erfüllt, daß viele Mitglieder dieses Bundes im Mai 1921 nach Oberschlesien geeilt waren, um dort mit Deutschen Freiheitkämpfern anderer Deutscher Gaue Deutsches Land zu verteidigen. Auch meine Verbindungen mit der Reichsflagge Nürnberg und der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei festigten sich, ich begrüßte deren allmähliches Fortschreiten, sah allerdings mit Bedauern den Zwiespalt zwischen den Führern dieser Partei und den völkischen Führern Norddeutschlands, unter denen Herr v. Graefe immer mehr hervor- und mir näher trat.

Ich betrachtete mir auch die anderen Verbände, wie Stahlhelm, Jungdeutscher Orden, Wehrwolf, die Organisation Consul des Kapitäns Ehrhardt, die seit den Kapptagen recht häufige Wandlungen vorgenommen hatte. Viele gute Deutsche strebten diesen zu. Sie galten als „aktivistisch". Aber der Wehr- und Freiheitwille der Mitglieder wurde in ihnen den eigennützigen Sonderzielen geopfert, die die überstaatlichen Mächte diesen Bünden beibrachten. In „Bayern und Reich" bildete sich ein „nationaler Sonderverband" in München. Er diente immer eindeu-

tiger wittelsbachisch-römischen Belangen und stellte sich immer mehr in Gegensatz zu den völkischen Bünden und der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei Münchens. Im Reich schlossen sich zahlreiche Verbände unter dem Einfluß alldeutscher Kreise als „Vaterländische Verbände" zusammen, die mit dem Bunde „Bayern und Reich" in immer engere Fühlung kamen.

Natürlich lebte ich in den großen politischen Zusammenhängen, die infolge der Schwäche und den Zielen der Berliner Regierung, ganz gleich wie ihre Zusammensetzung war, sich immer unheilvoller auswirkten. Juda und Rom waren sich in dem Streben einig, das Deutsche Volk völlig zu zerschlagen und es immer mehr den Siegerstaaten und dem Weltkapital zu verschreiben. Die Forderungen der Feinde des Weltkrieges wurden immer drückender und unerfüllbarer. Noch nicht zu übersehende Lasten wurden uns auferlegt. Weitere Gebietsteile am Rhein wurden besetzt. Gleichzeitig wuchs die Inflation. Die Kaufkraft der Mark sank. Das Elend breitester Volkskreise, nicht zuletzt des Mittelstandes und der freien Berufe, griff tief in unser Volksleben ein. Die Korruption wuchs. Die Ermordung Erzbergers, des Vertreters Roms, am 28. 8. 1921 und des Judenfürsten Walter Rathenaus am 24. 6. 1922 waren Ausdruck Deutschen Elends, aber auch Deutschen Abwehrwillens.

An dem letztgenannten Tage war gerade eine Rektoratsfeier in der Universität München. Kronprinz Rupprecht von Bayern saß, durch mehrere Personen getrennt, rechts neben mir. Er erhielt ein Telegramm, las es, beugte sich vor und suchte mich mit seinen Blicken. Nach Beendigung der Feier hörte ich den Inhalt des Telegramms. Es hatte die Nachricht von der Ermordung Rathenaus gebracht. Der mir dies mitteilte, meinte, das Vorbeugen des Kronprinzen Rupprecht sei sehr auffallend gewesen. Er hätte wohl geglaubt, ich wäre Mitwisser des Mordes. Sollte das richtig gewesen sein, so hätte sich eben Kronprinz Rupprecht schwer geirrt. Solches Mittel wie einen politischen Mord, selbst in der Deutschen Abwehr, habe ich abgelehnt, aber ich zweifelte nicht, daß dieser Mord Ausdruck des Abwehrwillens gegen die ungeheuerliche Vergewaltigung und die Mißstände war, die im besonderen und auch mit Recht dem Juden Walter Rathenau, dem roten Propheten der Weltrevolution, zu-

geschrieben wurden. Er wollte bewußt das Deutsche Volk mit Hilfe der ihm willfährigen „Intelligenz" bolschewisieren. Die Deutschen, die das Volksurteil an Walther Rathenau vollstreckten, haben in dem Gedanken, einen Volksschädling zum Nutzen des Volkes getroffen zu haben, gehandelt. Aber der Gewinner an dem Mord war nicht das Volk, es war allein Rom. Der Mord an dem Juden Rathenau machte den Weg für Rom frei, in Deutschland anstelle der Judenherrschaft mit jedem Tage mehr die des Vatikans zu setzen. Nach dem 24. 6. 1922 allerdings peitschten Juden- und Romhörige, diese mit besonderem Eifer, das Volk gegen „Rechts" auf. Es entstand das „Gesetz zum Schutze der Republik". Die „Ordnungzelle" Bayern setzte sehr geschickt einige unwesentliche Änderungen durch und ergänzte es durch abschwächende Sonderbestimmungen, die für Bayern gültig waren. Sie festigte so ihren Ruf und erhielt dadurch immer mehr Anziehungkraft für kurzsichtige Norddeutsche. Diese ließen sich auch nicht von mir aufklären. Es wurden im Gegenteil die Beziehungen zwischen ihnen und Herrn v. Kahr, auch als er nicht mehr Ministerpräsident war, immer enger. Ich erkannte in der Gestaltung dieser Verhältnisse das Wirken Roms, von Kreisen des Alldeutschen Verbandes, des Skaldenordens und von ihnen beeinflußter Offizierverbände.

Während sich so das Leben politisch und wirtschaftlich im Jahre 1922 immer mehr zuspitzte, und ich auch mehr als bisher hervortrat, trieb ich meine Studien weiter. Klar lag vor mir das Wirken der Bayerischen Volkspartei in den Revolutiontagen 1918, ihr Zusammengehen mit Eisner und ihr Streben, auf Grund des unseligen Artikels 18 der Weimarer Verfassung, der das Zusammenlegen und ein Neubilden von Staaten vorsah, auf „halb legalem" Wege zum Ziel der Zerschlagung des Reiches zu kommen. Ich mußte erleben, daß Deutschnationale Führer auch ein solches Zerschlagen als ein Mittel der Erhaltung des Reiches ansahen. Sie meinten, die abgespaltenen, aber gesund gewordenen Glieder würden sich wieder zusammenschließen. Ich lehnte alles derartig eingestellte „Deutschnationale" umso schärfer ab. Ich sah indes unter den überstaatlichen Mächten — ich prägte diesen Namen — nicht mehr nur den Juden und Rom, ich drang auch tiefer in das unmittelbar politische

Wirken der Freimaurer ein, aber der augenblicklich am schärfsten aufs Korn zu nehmende Feind Deutschen Lebenswillens wurden mir in den einmal bestehenden drängenden Verhältnissen die Bayerische Volkspartei und mit ihr Rom. Ich wußte, daß der Jude und der Freimaurer auch von anderen gesehen wurden. Ich sprach allerdings damals auch nur vom „Mißbrauch der Religion zu politischen Zwecken". Ich hatte noch nicht erkannt, daß der Jude und Rom nur Politik aus ihrem Glauben heraus machten und machen können. Ich verfolgte auch, was über Volkwerdung und den Zusammenhang zwischen Volk und Staat geschrieben wurde, ich fand wenig Taugliches darunter. Ich las auch die Programmpunkte der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei und fand in ihnen viel Zusagendes, aber es war leider starres „Programm", für welches, wie ich schon angab, ich nichts übrig habe. Ich las auch, was Gottfried Feder schrieb, dessen wirtschaftliche Anschauungen mich ansprachen, auch was Ruhland [5]) und Germanus Agricola über Wirtschaft geschrieben hatten. Besonders vertiefte ich mich aber in Rassenkunde. Die Beachtung des Rasseerbgutes war, wie ich schon andeutete, für mich vordringlich geworden. Ich vertiefte mich in die Bücher von Gobineau, Schemann und Hans Günther, allerdings sah ich die Rassenfrage auch noch zu materialistisch an, aber ich suchte doch auch Klarheit für die charakterlichen und seelischen Unterschiede der Rasse, und las, was hierüber erschienen und mir zugänglich war. Die Seelengesetze der Rassen, die Volksseele und ihre Bedeutung sollten mir erst später klar werden. Gleichzeitig beschäftigte ich mich auch mit der Erbgesundheitpflege, ein Gebiet, das nur zu oft mit Rassenpflege zusammengeworfen wurde und auch so lange zusammengeworfen werden kann, solange das Wesen der Rasse nur materialistisch erfaßt wird. Das Unheil des Alkohols auf das lebende Geschlecht und dessen Nachkommenschaft zeigte mir Professor Kräpelin bei einem mir unvergeßlichen Besuch in meinem Hause. Was er mir sagte, ist mir tief im Gedächtnis geblieben. Dementsprechend unterstützte ich die Bestrebungen des Professors Schmidt, — ich glaube, damals Gießen, jetzt wohl Halle — die Schäden zu zeigen, die Alkoholgenuß

---

[5]) System der politischen Ökonomie.

kämpfender Truppen im Jahre 1918 der Kriegführung gebracht hat. Ein körperlich und seelisch starkes, gesundes Geschlecht sollte heranwachsen. Das war unerläßlich für die Zukunft des Volkes. Bedenklich stimmte mich der zunehmende Geburtenrückgang, gegen den auch noch heute Maßnahmen eingesetzt werden, die nicht Abhilfe schaffen können. Immer tiefer drang ich in das Wesen der Volkswerdung und ihrer Feinde ein, während ich gleichzeitig im politischen Leben und immer mehr mitten im Tageskampf stand.

So brach das Jahr 1923 an, von dem sich jüdischer und kabbalistischer Aberglaube so viel versprach [6]). Es war wieder, wie ich es später nannte, ein Jahwehjahr. Es hatte, wie das Jahr 1914, in der Quersumme seiner einzelnen Grundzahlen (1+9+2+3) die Zahl 15; diese enthielt die Zahlen 10 und 5, d. h. nach dem jüdischen Gematria-Aberglauben die Zahlenwerte der beiden ersten Konsonanten des Wortes Jahweh, und macht damit für jüdische und christliche Kabbalisten ihr Handeln in solchen Jahren erfolgreich. Das Jahr 1923 sollte auch, ich sehe heute noch klarer als damals, von ihnen ausgenutzt werden: die Zeit, das Reich zu zerschlagen, war gekommen.

Die Mißstände hatten sich noch weiter gesteigert, die Inflation und die mit ihr verbundene Not und Verelendung waren gestiegen, die Steuerschrauben schärfer angezogen, die Risse im Volk wurden tiefer, Korruption zerfraß das öffentliche Leben und gegenüber den feindlichen Kontrollkommissionen vergifteten widerliches Spitzeltum und Denunziantentum Deutsches Wesen. Die ungeheueren Lasten, die Deutschland auferlegt waren, konnten nicht erfüllt werden, sie waren ja deshalb auch so hoch gestellt, damit mit einem Schein des Rechtes gegen uns vorgegangen werden konnte. Poincaré, der Vertrauensmann des Juden und Roms, war ausersehen, das Henkeramt an Deutschland zu vollziehen.

Am 11. 1. erfolgte der Einmarsch Poincarés in das Ruhrgebiet. Etwa am 10. 1. hatte ich meine alte Garnisonstadt Wesel verlassen, die auch von dem Einmarsch betroffen wurde. 1882 war ich dorthin aus der Selekta des alten Preußischen Kadettenkorps als Leutnant in das 8. West-

---

[6]) Mit diesem Aberglauben haben die Völker und ihre Staatsmänner zu rechnen.

fälische Infanterie-Regiment Nr. 57 versetzt worden. Ich habe das in „Mein militärischer Werdegang“ neben meinen Lebenserinnerungen bis zum Weltkriege niedergelegt. Ich war jetzt nach Wesel gefahren, um an der Grundsteinlegung eines Denkmals für die im Weltkrieg gefallenen Angehörigen des Regimentes teilzunehmen. Auf der Fahrt dorthin hatte ich Aufenthalt in Paderborn genommen und einige Stunden in dem Offizierkorps des in Neuhaus liegenden Reiterregiments verweilt. Mir schlug etwas Fremdes, wenn auch ehrliches Wollen entgegen. Viel hörte ich von der bolschewistischen Revolution, die im Anschluß an das Kappunternehmen im Ruhrgebiet ausgebrochen war. In den Schaufenstern der Buchhandlungen der römischen Bischofsstadt Paderborn lagen Schriften aus, die die berüchtigte Lehninsche Weissagung [7]) des Sturzes des Hohenzollernhauses behandelten und Kaiser Karl, den schmählichen Verräter im Weltkriege, in den Himmel hoben und als zukünftigen Monarchen bezeichneten. In Münster besuchte ich Generaloberst v. Einem. Er war vor dem Weltkriege mein Kommandierender General gewesen, als ich am 27. 1. 1913 Kommandeur des niederrheinischen Füsilierregiments Nr. 39 wurde. Wir tauschten Erinnerungen an Friedens- und

---

[7]) Die eigentliche Lehninsche Weissagung des Bruders Hermann von Lehnin kündet die Entthronung des Hohenzollernhauses in der elften Geschlechterfolge:

> „Endlich besteigt den Thron der Letzte des Stammes,
> Kühn wagt Israel die entsetzliche Tat“.

Ja, die Tat — der Weltkrieg — war entsetzlich. Die Weissagung muß endlich später noch eine „Ergänzung“ erhalten haben dahingehend, daß die Entthronung des Hohenzollernhauses unter einem mit einem körperlichen Fehler behafteten Herrscher erfolgt. Bekanntlich hatte Kaiser Wilhelm II. einen gekürzten linken Arm, infolge einer unerhörten Handlung eines Arztes bei seiner Geburt. Wer das Treiben der überstaatlichen Mächte kennt, und auch weiß, wie Freimaurer die Krankheit seines Vaters, Kaiser Friedrichs III. behandelt und seinen Tod beschleunigt haben, wird an eine „Zufälligkeit“ oder Nachlässigkeit bei der Geburt eines zukünftigen Deutschen Kaisers nicht recht glauben. Wirkungvoll haben die überstaatlichen Mächte die Entthronung des Hohenzollernhauses vorbereitet, damit so auch die „Weissagung“ aus dem Kloster Lehnin, in der Nähe der alten römischen Bischofsstadt Brandenburg gelegen, in Erfüllung geht.

Das Wiederauftauchen der Lehninschen Weissagung in Paderborn in Verbindung mit der Ankündigung der Herrschaft des Kaiserverräters Karl ist bezeichnend. Die Lehninsche Weissagung des Hermann von Lehnin schließt:

> „Längstvergangener Zeiten Pracht umstrahlet den Klerus
> Und kein grimmiger Wolf die edle Herd mehr bedräuet“.

Kriegszeiten aus. Er erzählte mir dabei jene von mir schon häufiger mitgeteilte aber geschichtlich festzuhaltende Tatsache, daß ich ihm vom Militär-Kabinett bei meiner Versetzung nach Düsseldorf als „schwieriger Untergebener“ überwiesen wäre, dem er „Disziplin beizubringen“ hätte. Und warum das? Nun, ich war in Berlin klar und bestimmt auch Vorgesetzten gegenüber für die Notwendigkeit eingetreten, die allgemeine Wehrpflicht durchzuführen und zu rüsten und nochmals zu rüsten, und zwar auf allen Gebieten, auch auf den technischen. In Wesel war die Stimmung natürlich gedrückt. Man wartete auf den feindlichen Einmarsch. Aber es war auch noch etwas anderes, schwer Bestimmbares in der Luft. Ich fühlte in dieser römischen und verfreimaurerten Stadt auch unter den Kameraden, die stolz darauf hätten sein müssen, daß ich aus dem Regiment hervorgegangen war, innere Ablehnung, gleichsam als ob ich tatsächlich für den Ausgang des Weltkrieges verantwortlich wäre und auch den schon vorher erwähnten bolschewistischen Aufstand verursacht hätte, der Wesel und Umgebung so besonders in Mitleidenschaft gezogen hat. Die Deutschen waren sich im unklaren darüber, daß dieser Aufstand seit langem von Moskau her geplant, durch das Kappunternehmen nur frühzeitig ausgelöst war und nun leichter niedergeworfen werden konnte. So etwas hörten die Deutschen nicht, aber billige Hetze gegen meine Person nahmen sie bereitwillig und gläubig auf. Erst allmählich schmolz das Eis auch in den Kameradenkreisen. Wie fest der Freimaurer in Wesel und in ihnen saß, erfuhr ich bei meiner zweiten Anwesenheit daselbst im Jahre 1926, doch das gehört nicht mehr hierher.

Die Eindrücke dieser Reise waren sehr lehrreich. Sie zeigten mir, mit welchen Schwierigkeiten Deutsche schon vor dem Weltkriege zu kämpfen hatten, die weiter nichts als die Stärke des Vaterlandes erstrebten. Sie zeigten, wie gegen die gearbeitet wird, die dem Volke seiner selbst halber selbstlos helfen. Es war immer das gleiche Ablehnende, dem mein völkisches Wollen in irgend einer Form begegnete, und zwar umso mehr, als dies Wollen von meinen Gegnern erkannt wurde, die die Unbeugsamkeit meines Entschlusses kannten, für die Rettung des Volkes zu wirken. Die Sorge vor mir ließ sie nicht ruhen, sie mußten ihre Hetze steigern und mein Wirken immer mehr sabotieren.

Der Einmarsch Poincarés in das Ruhrgebiet, die damit verbundene gesteigerte Vergewaltigung der Bevölkerung in dem bisher besetzten Gebiete, die mit gleicher brutaler Gewalt erfolgte Bedrückung weiterer Deutscher und die völlige planmäßige Abschnürung der Bevölkerung des besetzten Gebietes von dem übrigen Deutschland übten die gleiche Wirkung auf die Deutsche Volksseele aus, wie die Worte „Drohende Kriegsgefahr" am 31. 7. 1914. Das Volk fand sich zusammen. Aber die Reichsregierung in Berlin unter dem römischgläubigen Reichskanzler Cuno und die preußische Regierung unter dem „Stalin" Otto Braun versagten. Es versagten aber auch Führer der sogenannten nationalen Verbände, die sonst gar nicht genug in allen möglichen „patriotischen Phrasen" ihr vermeintlich „vaterländisches Gefühl" betätigen konnten. Auf Bitten Hugo Stinnes hatte ich über das, was Poincaré an Widerstand entgegenzusetzen sei, in Berlin Anfang Februar eine Besprechung mit dem Reichskanzler und General v. Seeckt. Der Entschluß zu einem passiven Widerstand war bereits getroffen. Meines Erachtens mußte dieser Widerstand einheitlich von General v. Seeckt geleitet und vom Reich weitgehend unterstützt werden. Wie weit General v. Seeckt hervortrat, das war eine andere Sache. Ich fand aber bei beiden führenden Deutschen keinen klaren Willen zu einer durchgreifenden Organisation über einen im gesamten besetzten Gebiet einsetzenden Widerstand, ebensowenig wie über die Vorbereitungen desselben auf allen Gebieten im Fall eines weiteren feindlichen Vormarsches. Ich sah bald, daß jedes Wort zu schade war. Es standen verschiedene Welten gegenüber. Ich hatte auch Rücksprachen mit den Führern verschiedener vaterländischer Verbände. Aus Süddeutschland war dabei allein die „Reichsflagge" Nürnberg vertreten. Was ich hier an Eigenbrötelei vor allem im Jungdeutschen Orden antraf, berührte mich noch tiefer als die Haltung des Reichskanzlers und des Generals v. Seeckt. Ich kehrte tief enttäuscht nach München zurück. Der passive Widerstand kam in Gang. Der Deutsche Arbeiter stand auf dessen Seite. In Essen wie anderwärts wurden Arbeiter getötet. Führende Industrielle standen aufrecht. Begeisterte Jugend machte Sabotageakte. Junge Deutsche fanden zu mir ihren Weg und erzählten mir von ihrem Handeln. Was geschah, war unzulänglich, aber es zeigte

doch Lebenswillen weiterer Volkskreise, selbst in der weiter zunehmenden tiefen wirtschaftlichen Not [8]).

Bevor ich im Februar in Berlin gewesen war, war ich einer Einladung Deutscher Landwirte nach Klagenfurt in Kärnten gefolgt. Hatten doch die Deutschen dort im Jahre 1919 jugoslavischen Eroberern starken Widerstand entgegengestellt und so Deutsches Land für Österreich gerettet. Hatte doch auch die Abstimmung im Jahre 1921 in Tirol und Salzburg eine solche Mehrheit für den Anschluß an Deutschland gebracht, daß die Feindmächte entsetzt darauf bestanden, daß weitere Abstimmungen unterblieben. Dankbar erinnerte ich mich auch der Tapferkeit der Deutschen Regimenter des Kaiserlichen und Königlichen Österreichisch-ungarischen Heeres. Gern folgte ich daher der Einladung nach Klagenfurt. Der Aufenthalt daselbst sollte nun deshalb für mich so wichtig werden, weil ich während desselben einen tiefen Einblick in das Wollen wittelsbachisch-bayerischer Kreise bekam. Führende Männer Klagenfurts vertraten es. Sie glaubten wohl in mir einen Vertrauensmann der entsprechenden Kreise Münchens vor sich zu sehen. Sie erzählten mir von ihrem Streben, die österreichischen Länder mit Ausnahme Niederösterreichs mit Wien, das wohl dem Juden als Hauptstadt

[8]) Die dringende Notlage weiter Volkskreise versuchte ich auch, soweit ich vermochte, zu lindern. In jenen Jahren wandten sich an mich zahlreiche Interviewer. Ich gab ihnen Auskunft, um dem Volke zu helfen. Auch in der Deutschen Not jener Tage kamen solche zu mir. Ich gab dem Vertreter einer Kopenhagener Zeitung ein Interview und ließ sie dafür je 1 Million Mark, so tief war die Kaufkraft der Mark gesunken, der Ruhrhilfe und der Hilfe des Deutschen Offiziervereins zuweisen. Natürlich gab ich sonst ein Interview ohne Entgelt. Nun wollte auch eine andere Dänische Zeitung ein Interview haben. Ich hatte in Dänemark gesprochen, und das genügte mir. Ich ließ den Interviewer abweisen. Trotzdem brachte er Mitteilungen über ein Gespräch mit mir. Es entspann sich nun in Dänemark, wohl absichtlich herbeigeführt, ein Prozeß zwischen dem richtigen und dem vermeintlichen Interviewer, und ich sagte unter Eid aus, daß der vermeintliche Interviewer keine Unterhaltung mit mir gehabt hätte. Im Jahre 1926 bezichtigte mich, wenn ich nicht irre, das Berliner Tageblatt eines Meineides. 1928, als mein Freimaurerkampf begonnen hatte und mein Kampf gegen Rom in voller Blüte stand, eröffnete der damalige Bayerische Staat gegen mich eine Untersuchung wegen Falscheides auf Grund eines Schreibens eines Juden, der jenen Artikel vorlegte, und einer anonymen Karte. Sie wurde abgebrochen — weil ein Amnestiegesetz inzwischen erlassen war. Dieses bewahrte das Deutsche Volk vor einer großen Schande.

seines Paneuropa überlassen bleiben sollte, an Bayern anzuschließen. Auch hörte ich von dem Wirken des römischen Priesters Stempfle in diesem Sinne in Kärnten, der zur Zeit mit seinem Miesbacher Anzeiger die Köpfe von Norddeutschen verwirrte, die alles begierig aufnahmen, was dieses Blatt ihnen über „die Ordnungzelle Bayern" suggerierte. Offen lagen die Pläne jener wittelsbachisch-bayerischen Kreise vor mir, wie sie ja schließlich im Anfange schon 1918 in Erscheinung getreten waren. Ich ließ den mir solches Mitteilenden keinen Zweifel, daß sie sich gründlich in mir getäuscht hätten. Bei meinem kurzen Aufenthalt in Wien wurden mir weitere Mitteilungen über solch wittelsbachisch-bayerisches Wollen [9]). Es selbst stand ganz unter Marxistenherrschaft.

Nach meiner Rückkehr nach München erhob sich ein Sturm gegen mich in der schwarzen Presse Bayerns, namentlich in der Regensburgs, von wo aus er dann hinüberwehte in die Deutschlands, denn in dem Haß gegen mich, der mit der Furcht gepaart war, ich könne Einfluß in Deutschland gewinnen, waren sich alle Feinde des Deutschen Volkes nach wie vor einig. Jetzt bekam ich zu meinem Staunen zu lesen, ich hätte „mein Gastrecht" in Bayern mißbraucht, indem ich gegen das Haus Wittelsbach und Bayern gehetzt hätte, auch meine Versprechungen, die ich bei meiner Übersiedlung von Berlin nach München gemacht hätte, mich politisch nicht zu betätigen, nicht gehalten. Solche Versprechungen waren mir ganz neu. Ich hatte keinerlei Zusicherungen gegeben, die völlig unter meiner Würde gewesen wären. Als Deutscher hatte ich überdies das Recht, auch in München zu wohnen. Ich wandte mich auch an Herrn v. Kahr, auf den jene Gerüchte zurückgingen, und erhielt von ihm unschöne Ausreden, er könne sich nicht mehr entsinnen usw. usw. Ich hörte aber von Dritten, daß Herr v. Kahr sich im Sommer 1920 an den „unge-

---

[9]) Auf der Fahrt von Klagenfurt nach Wien hatte ich ein eigenartiges Erlebnis. Kurz vor Leoben in Steiermark, wo mich auf dem Bahnhof die Schüler der Bergakademie begrüßen wollten, wurde der Zug auf offener Strecke angehalten, wenig vertrauenerweckende Männer stürmten durch den Gang des Wagens, in dem ich mit einem Begleiter saß, sahen auch in das Abteil, aber entfernten sich. Ich hörte später, daß ein Anschlag auf mich geplant gewesen sei, vielleicht glaubten die Leute, ich führe in Uniform oder sonst irgend etwas, jedenfalls erkannten sie mich offenbar nicht! Auch dieser Vorfall bewies mir die furchtbare Hetze gegen meine Person, aber auch die Herrschaft der Roten in jenen Gegenden Österreichs.

krönten König" von Bayern, den „Bauerndoktor" Heim, gewandt und ihn gefragt hatte, ob er etwas gegen die Übergabe einer Wohnung an mich in München einzuwenden hätte. Dr. Heim hatte die Wohnungabgabe an mich gnädigst gestattet, er war einst als Gast im Großen Hauptquartier gewesen und muß wohl einen „günstigen Eindruck" von mir gewonnen haben, vielleicht glaubte auch die Bayerische Volkspartei in meiner Person einen Stein im Brett ihres Spiels zu haben, falls sie je in Erweiterung ihrer Ziele zur Eroberung ganz Deutschlands für Rom schreiten könnte. Auf die Anschuldigung in der Deutschen Presse gab ich nun nachstehende Erklärung:

„1. Ich genieße kein Gastrecht in Bayern, sondern ich wohne hier kraft meines Rechtes als Deutscher. Wer dieses Recht nicht anerkennt, leugnet das Reich seit 1871.

Ich empfehle dem Regensburger Anzeiger das Studium des Artikels 111 der Reichsverfassung, bei der seine Freunde mitgewirkt haben. Ich stütze mich indes nicht auf diese Verfassung, sondern auf ältere Deutsche Rechte".

Ich wandte mich dann gegen die Anwürfe, ich hätte mich gegen das Haus Wittelsbach als solches, gegen den Katholizismus und gegen Bayern gewandt, dessen Armee ich im Frieden und Krieg hochgeschätzt hätte, und führte dann an:

„2. Ich nehme nicht Stellung gegen die Berücksichtigung der vorhandenen Eigenarten des bayerischen Stammes oder grundsätzlich gegen eine Berücksichtigung von infolge geschichtlicher Veränderungen eintretenden Wünsche Bayerns... Es kommt aber darauf an, erst zu sehen, wie Bayern seine Mission in der Deutschen Freiheitsbewegung auffaßt, und wie es in diesen Gedankengängen handelt, um sich eine solche Berücksichtigung historisch zu erwerben. Hierfür scheint mir zur Zeit innerhalb Bayerns Klarheit zu fehlen.

3. Ich wende mich in Übereinstimmung mit vielen guten Bayern und Katholiken gegen solche Bestrebungen, die eine Lockerung des Reiches im Gegensatz zu einer Verfassung im Bismarckischen Geiste zum Ziele haben, oder die eine sogenannte vorübergehende Trennung Bayerns vom Reich oder seine Neutralisation — beides die endgültige Trennung Bayerns vom Reich — aus irgend einer Ursache herbeiführen wollen und letzten Endes auf einen Landesverrat unter Fühlungnahme mit Kreisen in Frankreich und der Tschechei hinausgekommen sind, so wie wir ihn jetzt folgerichtig in München erleben müssen.

4. Ich sehe eine Stellungnahme gegen solche Bestrebungen nicht nur als mein Recht, sondern *als meine deutsche Pflicht* an. Niemand gegenüber habe ich auf dieses Recht, d. h. auf eine politische Betätigung, verzichtet. Ich bin keine derartige Verpflichtung gegenüber irgend jemand eingegangen und habe niemanden befugt, sie für mich auszusprechen.

5. Ich habe stets einen zeitlich auseinanderfallenden Anschluß einzelner Länder Deutsch-Österreichs, verbunden mit einer endgültigen Preisgabe von Wien, wie das mir gegenüber hier von verschiedenen einflußreichen Stellen des politischen Lebens erörtert wurde, als eine völkische, politische und wirtschaftliche Unmöglichkeit angesehen und das offen ausgesprochen. Ich vertrat dabei, obschon die Angelegenheit nicht spruchreif ist, die klare, großdeutsche Lösung der Anschlußfrage, d.h. eines dereinstigen, gleichzeitigen Anschlusses Deutsch-Österreichs an das Reich.

Sollten dabei Länder sich tatsächlich mit Bayern zu einem Staat vereinigen, so wäre das dann Angelegenheit Bayerns und der betreffenden Länder. Den „Regensburger Anzeiger" weise ich zudem auf die Tatsache hin, daß sich in Bayern Landesverräter mit dem doch nicht zufälligen Plan des französischen Oberstleutnants Richert einverstanden erklärt haben, nebst Bayern auch noch oder nur einzelne Teile von Deutsch-Österreich in den europäischen Völkerbund von Frankreichs Gnaden aufzunehmen (Morgenausgabe der M.N.N. vom 16. März 1923.) Oberstleutnant Richert wußte, was er anbot, es steht mit vorstehend angeführten Bestrebungen im ursächlichen Zusammenhang.

6. Wenn ich mich jeder recht leichten Polemik enthalten und es vermieden habe, auf Einzelheiten einzugehen oder zu den einzelnen Punkten meiner Ausführung nähere Angaben zu machen, so geschieht es, weil die Aufmerksamkeit des deutschen Volkes allein auf die Politik der nationalen Würde und des nationalen Widerstandes gegen Frankreich und gegen ihre Sabotage von innen heraus durch Verrat in jeglicher Form gerichtet sein muß.

München, den 20. März 1923.

(gez.) Ludendorff".

Diese Erklärung ist ein geschichtliches Dokument. Sie stellt das Streben, wie ich heute weiß: Roms, Deutschland zu zerschlagen, eindeutig fest. Natürlich wurde diese bedeutsame Erklärung nicht abgedruckt. Ich will aber nicht verfehlen auszusprechen, daß auch völkische Deutsche den wittelsbachisch-bayerischen Bestrebungen nicht so scharf ablehnend gegenüberstanden, als sie es mußten. Ihr bayerisches Herz unterwarf sie diesen Irrungen des Denkens. Natürlich ergab sich hieraus für mich die Aufgabe, noch sorgsamer die Ereignisse in Bayern zu verfolgen und sie nachzuprüfen. Der Fuchs-Machhaus-Prozeß, der im Frühjahr 1923 in München seine Schatten voraus warf und von mir vorstehend angedeutet war, zeigte nur allzu eindeutig die Verwebung des Wollens undeutscher, bayerischer Kreise mit den Absichten, die politisch von Frankreich und von seinem Vasallenstaat, der Tschechoslowakei, aus verfolgt wurden.

Es fiel ja auch bei diesem Prozeß das „klassische Wort" eines der Angeklagten: „Ein Franzose von hinten ist mir lieber als ein Preuße von vorne". Ein Preuße zu sein galt wieder in Bayern in weiten Kreisen, wie vor dem Weltkriege, als Inbegriff aller Scheußlichkeiten und der Gottlosigkeit. Es war hochernst zu sehen, wie sehr und wie weit der Haß gegen Preußen, das gleich Berlin und der von dort kommenden Mißwirtschaft gesetzt wurde, wieder geschürt, und das Gefühl der Verbundenheit, das der Weltkrieg so gefördert hatte, ausgetilgt wurden. Einer der Angeklagten übte Selbstmord aus, er erhielt ein besonders feierliches Begräbnis unter Beiwohnen römischer Geistlichkeit! Wo man auch hinblickte, der römisch-bayerische Separatismus rührte sich, das Haus Wittelsbach wurde allmählich immer mehr sein Schild, aber auch die Lokkung für Norddeutsche Monarchisten. In meiner Rede in dem völkischen Prozeß in München vom 29. 2. 24 — s. Anlage 4, S. 110 ff. — komme ich auf die ganzen Zusammenhänge eingehend zurück. Ich habe sie hier nur so weit angeführt, damit der Leser verstehen kann, wie meine Besorgnisse vor dem Wirken der bayerisch-wittelsbachischen Kreise zu dem Entschluß beitrugen, mein völkisches Wollen immer mehr zu betätigen, d. h. „den Weg zur Feldherrnhalle" immer ausgesprochener zu gehen.

Bei der steigenden Notlage des Volkes übte die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei eine starke Anziehungkraft aus. Der Kampf gegen Juden, Marxismus und Bolschewismus war weiten Volkskreisen leicht verständlich zu machen. Adolf Hitler trat immer mehr hervor. Ein Gegensatz zwischen ihm und dem bayerischen Staat machte sich scharf fühlbar. Dieser mußte jede völkische Bewegung ablehnen. Die Bayerische Volkspartei witterte sozusagen in Adolf Hitlers Bewegung die große Gefahr für ihre staatliche Stellung. Sie wollte im Januar das Abhalten des Parteitages der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei verbieten. Durch Vermittlung des Generals v. Lossow, des Wehrkreiskommandeurs in München und bayerischen Landeskommandanten, fand er dann doch statt.

Warm begrüßte ich die nun folgende Annäherung der völkischen Verbände Münchens zu e i n e m Kampfbunde. Allerdings verlief der 1. Mai noch nicht recht glücklich für sie. Sie hatten sich zu viel zugemutet.

Am 20. 5. fand in Schliersee die Enthüllung des Denkmals für die 52 bei der Abwehr der Polen in Oberschlesien vor zwei Jahren gefallenen Mitglieder des Bundes Oberland statt, dessen Deutsche, richtiger Großdeutsche Einstellung mir bei den separatistischen Bestrebungen in Bayern immer wertvoller geworden war. An ihr nahmen auch die anderen „völkischen" Bünde, auch die im Entstehen begriffene SA. teil. Nach der üblichen kirchlichen Feier mit der Rede eines römischen Priesters ergriff auch ich das Wort. Ich führe meine Ausführungen hier an, weil sie zeigen, wie ich in jenen Tagen zu jungen, völkischen Deutschen sprach:

„Im Heldenkampf um deutsche Ehre, deutsches Blut und deutschen Boden fielen 52 tapfere begeisterte Männer, 52 Helden. Ehre ihrem Andenken! Neben dem Dank, den sie verdienen, weil sie in der Zeit des allgemeinen Niedergangs Deutschlands Ehre hochhielten, gebührt ihnen in erster Linie der Dank dafür, daß sie uns ein Beispiel dafür gaben, was man als Deutscher zu tun hat.

Das Denkmal für die gefallenen Oberländer erinnert uns an den Zorn, der uns damals erfaßte, als *hinter diesen Helden nicht das ganze Volk und vor allem nicht die Regierung stand*, die in verderblicher und schändlicher Politik nicht die Flamme der Begeisterung in *aller* Deutschen Herzen entfachte, die in den Herzen der Oberländer glühte. So ging damals deutsches Blut und deutscher Boden trotz des größten Heldentums verloren und deutsche Ehre wurde besudelt!

Das ist das Los jenes ehemals starken, freien deutschen Volkes seit jenem fluchwürdigen 20. Oktober 1918, an dem mit Fallenlassen des U-Boot-Krieges der Weg der Erniedrigung beschritten wurde, den wir heute noch gehen, und der ‚Vorwärts' *das verruchteste Wort des deutschen Marxismus und Kommunismus prägte: ‚Deutschland soll, das ist unser fester Wille, seine Kriegsflagge für immer streichen, ohne sie das letzte Mal siegreich heimgebracht zu haben'*[10]).

Unter diesem Zeichen stand unsere Politik im Weltkriege, in Oberschlesien und jetzt an Rhein und Ruhr.

Dazu war im Weltkriege der Volksbetrug von Versöhnungsfrieden, der Schwindel von internationaler Verständigung, die Lüge von der internationalen Solidarität aller Völker erfunden! Dazu erfand man jetzt den noch gemeineren Volksbetrug der Möglich-

---

[10]) Am 17. 10. hatte ich vor dem vereinigten Kriegskabinett im Sinne einer Fortsetzung des Kampfes gesprochen und es anscheinend umgestimmt. Die Antwort gab der Jude im „Vorwärts" am 20. 10. Dieser Tag ist die entscheidende Wende zu unserem Zusammenbruch.

keit eines auf die Dauer erfolgreichen passiven Widerstandes!

Merken Sie sich, Kameraden, im Andenken an die Toten, dies furchtbare Wort, die Quelle allen Unglücks, das einstens im ‚Vorwärts' stand: ‚Deutschland soll, das ist unser fester Wille, seine Kriegsflagge für immer streichen'.

Das ist der Fluch der marxistischen und kommunistischen Irrlehren, mit denen Volksverderber und falsche Propheten das Reich von ehedem zerstören, und wir werden nicht eher gesund, als bis diese Irrlehren ausgerottet sind und der deutsche Arbeiter die Welt wieder mit seinen guten deutschen Augen sieht, und wir alle in uns nur die Stimme des Blutes, des eigenen Volkes sprechen lassen.

Kameraden, die Sie damals mit den Toten in Reih und Glied standen! Ihre Taten sind nicht schlechter als die Taten der Gefallenen. Das Denkmal zollt auch Ihnen Anerkennung. Seien Sie stolz auf Ihre Taten! Das ist keine Hoffart, das ist Pflicht; denn Taten der Vergangenheit verpflichten zu Taten in der Zukunft! Und leisten Sie Taten genau solange als die Gefallenen, nämlich solange noch Blut in Ihren Adern rollt. Die Toten haben ihre Schuldigkeit getan — Sie haben sie noch weiter zu erfüllen. Retten Sie den deutschen Arbeiter, retten Sie Volk und Land!

Dies ruft das Denkmal allen Anwesenden zu. Von dieser Mahnung lassen Sie sich durchdringen!"

Ich rief dann noch den Kameraden des Deutschen Kampfbundes, so nannte sich die Vereinigung der Münchner völkischen Wehrverbände, die Mahnung:

„Durch Kampfgemeinschaft zur Volksgemeinschaft"

zu und schloß mit der Mahnung:

„Deutschland soll, das ist unser heiliger Wille, seine schwarz-weiß-rote Flagge für immer siegreich setzen!"

Nach der Feier schritt ich die Fronten der jungen Deutschen ab und ließ sie dann an mir vorbeimarschieren.

Meine Verbindungen mit dem Kampfbunde wurden noch durch Oberst Kriebel enger, der während des Weltkrieges, und zwar im Jahre 1918, zur Obersten Heeresleitung kommandiert war und auf diesen Kampfbund starken Einfluß ausübte. Meine Einstellung zu ihm geht aus einer Unterredung hervor, die ich damals wieder einmal mit einem amerikanischen Interviewer hatte. Ich hatte mir infolge schlimmer Erfahrungen schon längst angewöhnt, die Unterredung schriftlich niederzulegen. Ich

händigte sie dann dem Betreffenden aus. Sie hatte nachstehenden Wortlaut:

„Ich habe mich in letzter Zeit oft und immer wieder in deutschem Sinne ausgesprochen. Ich bin, und wiederhole das wohl zum hundertsten Male, deutsch! Jeder, der heute ohne Rückhalt, ohne Bindung irgendwelcher Art allein aus Verantwortungsgefühl gegen Volk und Vaterland für die Einheit des Reiches als völkischen Bundesstaates, für seine Freiheit und die geistigen, sittlichen, sozialen, wirtschaftlichen völkischen Ideale eintritt, wird in mir einen Helfer finden, gleichviel, wo er sonst steht und was er ist.

Die aufbauenden Ziele, die ich verfolge und die außerhalb des Rahmens irgendeiner politischen Partei liegen, habe ich bisher in schärfster Klarheit in den Grundsätzen wiedergefunden, die der von Hitler politisch geführte Deutsche Kampfbund für sich niedergelegt hat, daher meine wohl hinreichend bekannte Übereinstimmung mit diesem. Ich nehme an, daß Sie die verschiedenen Veröffentlichungen des Kampfbundes kennen.

Am Sonntag war ich in Schliersee zur Enthüllung des Denkmals, das der Bund Oberland seinen 1921 gegen Polen gefallenen Kameraden gesetzt hat. Der Bund Oberland gehört zu jenem Kampfbund, von dem zahlreiche Mitglieder anwesend waren. Ich konnte mich wieder davon überzeugen, welcher Freiheits- und Aufbauwille in ihren Reihen herrscht, und wie er immer zielbewußter und klarer zum Ausdruck kommt. Die Welt sollte diesen Aufbauwillen erkennen, statt unendlich viel Nebensächliches zu sehen und bei ihm mit den veralteten Begriffen ‚rechts' und ‚links' zu arbeiten. Ich zweifle nicht, daß dieser Aufbauwille in seiner idealen Reinheit für das deutsche Volk in seiner Gesamtheit Früchte tragen wird, und hoffe, daß er zunächst in Deutschland überall die verdiente Beachtung findet. Je eher das geschieht, umso besser. Gleiche Zielrichtung wird einheitliches Handeln sichern, anderes hält heute nicht. Selbstverständlich kommt es nur auf grundsätzliche Übereinstimmung in der Zielrichtung an, und die ist Einheit und Freiheit des Reiches und Gewähr für den Aufbau einer wehrhaften und wahrhaftigen Volksgemeinschaft und echt deutschen Volkstums. Einzelheiten kommen nach gemeinsam ‚gewonnener Schlacht'".

Ich trat auf ähnliche Weise, wo ich nur konnte, für diesen Kampfbund ein, so auch den zahlreichen Besuchern Norddeutschlands gegenüber. Sie fanden sich weiter trotz aller meiner Zurückhaltung ein, eigentlich wohl mehr, um über die bayerische Regierung, Herrn v. Kahr und Kronprinz Rupprecht etwas zu hören, was mehr in ihren Kram hineingepaßt hätte. Aber viele hörten schließlich doch, trotz aller Verhetzung, auf mich. Auch ließ ich es mir angelegen sein, die Ansichten, die die völkische Bewegung eigentlich verfolgte, zu klären. Es herrschte auch in den Reihen der Völ-

kischen recht viel Durcheinander. So schrieb ich im Sommer 1923 eine Abhandlung:

„Die völkische Bewegung",

die diesmal eine etwas weitere Verbreitung fand, als sonst meine Äußerungen. Ich gebe die Abhandlung nachstehend wieder. Sie gibt ein treffendes Bild meiner damaligen Anschauungen, wie ich am 9. November über die Feldherrnhalle hinausging, so auch nach ihm in dem Erkennen der wahren Grundlagen Deutscher Volksschöpfung. Zur Erhaltung des Deutschen Vaterlandes auf lange, lange Zukunft hinaus gehört nicht nur Macht, nicht nur ein Volk, das allein mit völkischem Wortschatz arbeitet, aber jene Grundlagen seiner Geschlossenheit noch nicht gefunden hat, sondern dazu ist ein Volk nötig, das diese besitzt und sich damit Unsterblichkeit sichert. Hierzu gehören wiederum Volksgeschwister, deren jedes einzelne fähig ist, der Volksseele und seinem Rasseerbgut zu lauschen, aber auch vermag, dem Sinn seines Lebens gerecht zu werden. Dazu wiederum gehören die klaren Erkenntnisse der Menschenseele und der Volksseele, sowie das Erkennen des Sinnes des Menschenlebens und der Rassen, klare Anschauungen über sittliche Freiheit und sittlichen Zwang, die die liberalistische Hemmunglosigkeit ebenso verurteilen, wie jeden Zwang, der über die Notwendigkeit der Volkserhaltung herausgeht. Daß Rassenmischung die Zukunft des Volkes gefährdet, das wußte ich damals, aber mir fehlte noch immer das Erkennen des Unheils einer fremden Glaubenslehre, die das zerstören mußte, für das ich damals mit so heißem Herzen aus innerster Überzeugung eintrat. Es liegt stets etwas Tragisches um einen Kampf und ein Ringen ihres Rasseerbgutes bewußter Menschen für des Volkes und des Vaterlandes Freiheit und Bestehen, solange solche Erkenntnisse nicht gegeben sind, und das heiße Wollen durch die Glaubenslehre vernichtet wird. Die Tragik aber schlägt zur Schuld um, wenn solche Erkenntnisse da sind und sie beiseite geschoben werden. Ich mußte das wieder vorausschicken, um den Lesern, die meine heutigen Erkenntnisse und meinen heutigen Standpunkt kennen, das verständlich zu machen, was ich damals schrieb. Es entspricht heute noch den Anschauungen so vieler Völkischen! Die Abhandlung lautet nun:

„Die völkische Bewegung ist eine jugendstarke, lebensvolle Verkörperung des deutschen Fühlens, des deutschen Denkens, des deutschen Willens, die alle Kräfte der einzelnen zusammenfaßt für das große Ziel eines freien, deutschen Großdeutschlands. Sie ist die einzige Volksbewegung, die das Volk der Deutschen in seinen innersten Tiefen ergreift, aufrüttelt und wach hält. Sie wirkt wie ein mächtiger Strom, der auch Widerstrebende mit fortreißt. Sie allein ist imstande, das deutsche Volk zu einigen und zur Freiheit zu führen.

Das Wort ‚völkisch' ist verstandesmäßig nicht zu erfassen, das Herz muß es begreifen, nicht jeder aber hat ein Herz. Die völkische Bewegung erfüllt den einzelnen mit heißer Liebe zu Land und Volk, durchdringt ihn mit dem höchsten Verantwortungsgefühl. Jeder ist in ihr verantwortlich für das Ganze, jeder blickt zuerst auf sich und sein Tun, dann erst auf andere. Das Leben für Volk und Vaterland in kühnen Gedankenflügen und in der täglichen Kleinarbeit ist für jeden Völkischen höchstes Gebot. Er fühlt sich von dem Vaterland in jeder Stunde gerufen; denn jede Stunde verlangt von jedem völkische Arbeit an sich und für das Ganze. Nur so kann die völkische Bewegung ihr Ziel erreichen und die Entscheidung bestehen. In ihr gibt es kein ‚Opfer' für das Vaterland an Gut und Blut; denn alles, was jeder besitzt, gehört letzten Endes dem Vaterland: ihm kann nie genug gegeben werden! Der einzelne erzieht sich in ihr zu der Kraft der Selbstentäußerung auf Grund höchsten, sittlichen Gebotes, innersten Zwanges, innerer Glut und höchsten Stolzes. Nicht: Arbeit für sich, sondern: Arbeit für die Gesamtheit! Selbstlosigkeit statt Selbstsucht! Gemeinnutz vor Eigennutz! Die Hingabe des Lebens ist nicht das Höchste, sondern etwas Selbstverständliches!

Die völkische Bewegung läßt den deutschen Menschen neu erstehen: fest in dem christlichen Glauben an Gott, aber ihm vertrauend, nicht ihn fürchtend und den Glauben bekennend nicht in Worten, sondern Taten; wahrhaftig, wehrhaft und arbeitsam, aufrecht, stark und sittenfest. Sie stellt ihn vor die Not der europäisch-nordischen Edelrasse und heißt ihn die Stimme seines Blutes und des Herzens wahrnehmen, die auch aus dem deutschen Nächsten zu ihm spricht. Die Erhaltung unserer Rasse gegenüber dem Ansturm minderwertiger und Mischrassen ist vornehmstes Gebot.

Die völkische Bewegung erweckt das Verständnis für deutsches Volkstum, beruhend auf unserer Eigenart und unseren Anschauungen, wurzelnd in unserem Blut und in unserer Vergangenheit und in deutschem Rechtsgefühl.

Die völkische Bewegung läßt den Stämmen ihre Eigenart, aber sie bildet aus ihnen und den Deutschen in ihrer Gesamtheit das deutsche Volk, festgefügt und jedem Sturme trotzend. Ihr großes Vorbild ist die Sitten- und Kampfschule des alten, von den Hohenzollern geschaffenen deutschen Heeres mit seinen männlichen Tugenden, seiner Zucht und starken Faust mit scharfem Schwert. Sie will den Geist der Frontsoldaten zum Volksgeist machen, ausschließen alle Unterschiede, jeden Klassengegensatz und

konfessionellen Streit und was für Gegensätze es auch immer sein mögen. Sie kennt nur Führer und Geführte. Sie eint und spaltet nicht. Sie gibt dem Worte ‚deutsches Volk' neuen, stolzen Inhalt und führt dieses Volk durch Kampfgemeinschaft zur wahren deutschen Volksgemeinschaft, zunächst unter völkischer Diktatur.

Die völkische Bewegung ist Kampf. Sie hat Kampf- und Machtwillen, sie erstrebt Macht; denn sie weiß, daß ohne Macht sie die Rasse und ihre hohen Ziele gegenüber dem Vernichtungswillen der Selbstsucht, Verlogenheit und Niedertracht der Widersacher nicht durchsetzen kann. Sie fordert Wehrhaftigkeit des Volkes in ihrem Dienst! Auch hier ist wieder das alte Heer das erhabene Vorbild.

Wehrhaftigkeit im völkischen Dienst allein schafft das deutsche Großdeutschland, das die völkische Bewegung erstrebt. Ein Großdeutschland, das allein Herr ist in seinen Grenzen und jede politische Betätigung anderer, auch geistiger Mächte, innerhalb derselben ablehnt, das die deutschen Stämme eint und allen Deutschen in dem Wort Vaterland den höchsten irdischen Besitz gibt. *Dieses Wort Vaterland umfaßt Boden und Volk zu unteilbarem, heiligem Begriff, der nur mit Ehrfurcht ausgesprochen werden darf.*

Wo Deutsche auch wohnen — dieses Großdeutschland soll ihnen Rückhalt sein und ‚Vaterland' bleiben!

Die völkische Bewegung geht noch weiter, sie gibt den Deutschen die hohe, sittliche Aufgabe, ohne die sie eine Berechtigung zu leben und ein starkes Volk zu werden, nicht haben: in der Welt der Lüge und Verworfenheit bewußte Bürgen und kampffreudige, überzeugte Träger der Wahrheit und alles Edlen zu sein, würdig ihrer Rasse. Denn so war es von Urzeiten her. Die Völker und Menschen aber brauchen sie, um nicht zu verkommen.

Groß ist das Ziel, der Weg aber ist Kampf! Wir kennen die Feinde in uns, innerhalb unserer Grenzen und außerhalb, ihre Macht und Skrupellosigkeit!

Da heißt es kämpfen gegen die Schwächen in uns, gegen die Selbstsucht und Genußsucht, die Feigheit, die Lauheit, Bequemlichkeit, Furcht vor dem eigenen Mut, gegen Ehrgeiz und Neid, Eigenbrötelei und Allesbesser-wissen, und was es sonst noch für Schwächen geben mag.

Da ist der Kampf gegen die inneren Feinde: den Kommunismus, den Marxismus, Mammonismus, Materialismus und das jüdische Volk, als Parasiten[11]) an dem deutschen Volkskörper, gegen den Pazifismus, Partikularismus, Separatismus und Parlamentarismus, die Lüge und den Klatsch.

Zu kämpfen gilt es gegen die äußeren Feinde, die greifbar und ungreifbar diesseits und jenseits unserer Grenzen stehen, unter ihnen das Weltleihkapital, das neben dem Bolschewismus der Ausdruck der Herrschaft

[11]) Der Ausdruck Parasit ist nicht richtig. Ein Parasit will nur von dem Körper leben, in den er sich eingenistet hat. Der Jude aber will planmäßig zerstören, so wie es sein Glaube vorschreibt.

des jüdischen Volkes [12]) über die Erde ist. Sind das nicht der Feinde zuviel? Viele sind es, und schwer wird das Ringen, aber die Feinde sind ohne unser Zutun da und sehen in der völkischen Bewegung den Feind, der allein für sie bedrohlich ist. Nichts und niemand kann an der Zahl der Feinde etwas ändern, es sei denn die eigene Stärke und die Überzeugungskraft der eigenen Propaganda, die Sehnsucht des gequälten und harrenden Volkes, es sei denn, daß auch in den feindlichen Ländern eine völkische Bewegung entsteht, die sie lehrt, daß die Feinde letzten Endes hüben und drüben häufig die gleichen sind.

Aus dem Kampf der Feinde gegen die völkische Bewegung kann man deren Befürchtungen, zu unterliegen, erkennen. Sie kämpfen nicht mit ungeheuerem Kraftaufwand gegen Schwaches, sondern nur gegen Starkes, sie begreifen nur Menschen, die sie fürchten. Schon hieran allein kann die völkische Bewegung ihre Stärke und Kraft messen und wissen, daß sie auf dem richtigen Wege ist. Von Feinden des Vaterlandes angegriffen zu werden, ist eine Ehre, auf die kein Völkischer verzichten möchte.

Mehr aber noch liegt das Gefühl der Stärke und Kraft in der eigenen Brust; es steigert sich zum Vertrauen auf den Sieg der heiligen Sache um des Volkes und Vaterlandes willen. Jetzt kommt es nur auf uns an — auf das Handeln der völkischen Führer, auf die Geschlossenheit und Stoßkraft der völkischen Bewegung hinter ihnen".

Sah ich mit Besorgnis die separatistischen Bestrebungen der Bayerischen Volkspartei und Roms, die Gefahr des Juden und seiner Hilfemittel, des Weltleihkapitals, des Marxismus und Parlamentarismus, sowie das Unheil der Verjudung unseres Volkslebens, stärkte ich, soweit mir möglich, die völkische Bewegung und ihre Kampffreudigkeit, so sah ich naturgemäß unausgesetzt die furchtbare Not unseres Volkes in der sich immer steigernden Inflation unter der ungeheuerlichen Vergewaltigung der sogenannten Siegerstaaten. Diese Sorge ließ mich nicht los. Sie beschäftigte mich dauernd. Ich faßte meine Gedanken in der Abhandlung „Freiheit und Brot" zusammen, die im „Völkischen Beobachter" ausgerechnet am 9. 11. 1923 erschien. Ich bringe sie nur in einzelnen Abschnitten:

„Die furchtbare Not, der Hungerschrei des Volkes zwingt mich zu sprechen. Verwesungsgeruch liegt über Deutschland, das Volk stirbt — zwanzig Millionen Deutsche sollen ja zu viel sein auf der Welt! Die Überlebenden, ihrer wirtschaftlichen Existenz beraubt, verelenden, die Rasse muß minderwertig werden. Die physische Kraft des einzelnen schwindet, die Ar-

[12]) Sehr bald erkannte ich, wie sehr auch der Jesuit und Rom in dem Weltleihkapital sitzen. Später wurde mir auch die Erkenntnis, daß andere okkulte Kräfte sich den Einfluß auf das Weltleihkapital gesichert haben.

beitsleistung wird geringer, Wehrbereitschaft und Wehrfähigkeit hören auf. Der Freiheitsgedanke gerät unter der Not ins Wanken, wie es die Feinde nun wollen, und damit ist unser schmachvolles Los für die Ewigkeit besiegelt. Haben wir schon wieder die Lehren des ersten Teiles des Weltkrieges, des damaligen Heldenkampfes des deutschen Volkes mit der Not im Lande vergessen?

Das Gedeihen einer Rasse, das physische, sittliche, kulturelle Leben eines Volkes, steht im engsten Zusammenhang mit seiner Ernährung. Wehrkraft und Volksernährung gehören zusammen. Ohne hinreichende Ernährung keine Freiheit!

Eigene und fremde Schuld haben uns in die Not geführt. Unser öffentliches Wirtschaftsleben ist bar jeder sittlichen Grundsätze geworden. Hier sitzt der Krebsschaden am Leben des Volkes. Die staatliche Macht versagt, gebunden in falschen Anschauungen und Rücksichten, statt sich über alle Hemmungen hinweg rücksichtslos einzusetzen für das wahre Wohl des Volkes."

Und dieses wahre Wohl des Volkes verlangte die Versorgung des Volkes mit billigen Lebensmitteln — d. h. nicht etwa unter richtiger Preisgestaltung, wogegen ich mich aussprach — und die Deckung des Lebensbedarfs des Volkes durch die Landwirtschaft, sowie Unterdrückung jeder Spekulation und weiterer Ausplünderung des Volkes:

„Mit einem Wort: es handelt sich angesichts der Wirtschaftskatastrophe um die Sicherung des Lebensbedarfes gegen die Machenschaften der Spekulation, dort wo der Lebensnerv des gesamten Volkes sich befindet: auf dem Lebensmittelmarkt. Das ist nur möglich, wenn dem urdeutschen Grundsatz von Treue und Glauben auch im wirtschaftlichen Verkehr wieder Geltung verschaft wird.

Selbstverständlich ist alles nicht so einfach, wie ich es zu meinen scheine. Ich habe in meiner Jugend und im Kriege einen tiefen Blick in die landwirtschaftlichen Verhältnisse getan, und wenn z. B. die Oberste Heeresleitung nicht weit vorausschauend gewesen wäre[13]) — der künstliche Dünger würde heute fehlen. Das gegen den Willen kurzsichtiger Beamter bewirkt zu haben, ist ihr ausschließliches Verdienst. Wohin ich heute blicke, nichts als furchtbare Verhältnisse, die immer weiter um sich greifen! Die Umwelt ist fassungslos, soweit die Guten in Betracht kommen — oder mit stillem Triumph erfüllt über Deutschlands Unglück. Überall furchtbare Knappheit an Lebensmitteln! Dem werktätigen Volke, dem gesamten Mittelstand gebricht es infolge der künstlichen Verarmung an Geld zum Kauf, selbst wenn Lebensmittel vorhanden wären".

In dem Artikel heißt es dann weiter:

„Die unsinnige Verteuerung aller Verkehrsmittel bewirkt weiter, daß jetzt die Ernte draußen auf dem Lande bleibt, statt der allgemeinen Ver-

---

[13]) Es handelt sich hier um den Bau des Leunawerkes. Die Kosten waren Vielen zu hoch. Ich setzte trotzdem den Bau durch.

sorgung zu dienen. So viel wie jetzt ist noch nie auf dem Lande, zum großen Teil unsachgemäß, eingelagert worden. Unterdessen hungert in den Städten das Volk, und der Winter bricht an. Mit Almosen ist bei diesen Zuständen, wo Untergang dem Ganzen droht, nicht mehr helfend einzugreifen, sondern einzig und allein mit Taten, mit echten Regierungstaten energischer überragender Staatskunst. Mit jedem Tag verschärft sich die Not. Auf den Märkten brechen die Frauen, die im Kriege alle Leiden heldenhaft ertrugen, in Weinen und Klagen aus bei diesen Wahnsinnspreisen. Jetzt sind sie infolge der revolutionären Planlosigkeit in den öffentlichen Lebensfragen der Nation, besser gesagt, infolge der zielsicheren Tätigkeit aller Volksverderber um alles betrogen.

Millionen von Arbeitslosen werden mit Papier gefüttert, statt daß man ihnen durch die Erklärung und kategorische Durchführung der allgemeinen Arbeitspflicht zur Lösung der Nährfrage Arbeit und Brot gibt und ihre Arbeitskraft zur Erhöhung des inländischen Ertragsreichtums verwendet. Durch rechtzeitiges Schaffen von Ordnung in der Versorgung wäre überhaupt das Heer der Arbeitslosen nie zu solcher Stärke angeschwollen. Der Arbeitsmarkt hat wieder in Ordnung zu kommen, und dazu ist Ordnung auf dem Lebensmittelmarkt eine der wichtigsten Voraussetzungen. Die ehrliche Arbeit in Stadt und Land muß wieder ihr ehrliches Auskommmen haben. Dann, nur dann ist das Volk gerettet!

Damit gelangt die Ernährungsfrage auf das Gebiet der großen Politik. Sie fordert gebieterisch die unzweideutige Erklärung, daß der Versailler Vertrag — durch Frankreichs Schuld — ungültig ist. Ein unerfüllbarer Vertrag ist auch unsittlich und darum unverbindlich.

Die Frage der Volksernährung fordert weiter, daß wir uns aus den Sklavenketten des Weltleihkapitals, hier richtiger des Weltspekulationskapitals, befreien und wieder zu einer gesunden nationalen Geldwirtschaft kommen. Gegen uneinlösbares Papiergeld eines abgewirtschafteten revolutionären Staates, das der Landwirt nicht einmal rechtzeitig erhält und verwerten kann, das täglich in seiner Kaufkraft sinkt, kann die uneingeschränkte Erfüllung der Berufspflicht und die Preisgabe edelster Güter nicht gefordert werden. Jede Porto-, Fracht- und Fahrpreiserhöhung beweist jedem Deutschen, daß das Reich den Glauben an sein eigenes Geld verloren hat".

Nach weiteren Ausführungen über unsere Mißwirtschaft und unserer nicht gewahrten Währung schrieb ich:

„So sehen wir die Ernährungsfrage in einem gewaltigen Ring ethischer, sozialer und wirtschaftlicher Kräfte, ihre Lösung ist entscheidend für Gegenwart und Zukunft des Volkes und fordert eiserne Pflichterfüllung von Regierung und Volk. Außergewöhnliche Zeit erfordert außergewöhnliche Mittel, neue gesunde Ideale zeigen den Weg, führen unser Volk zur Gesundung zurück und zur Erfüllung seiner Weltsendung".

Ich füge hier ein, daß ich nicht an eine weltpolitische Sendung gedacht habe, die mit irgendwelcher Unterjochung anderer Völker verbunden ist, sondern mir schwebte das Wort Geibels vor: „An Deutschem Wesen soll einmal die Welt genesen". Die Abhandlung fährt fort:

„Zu Beginn des vorigen Jahrhunderts schuf General v. Scharnhorst aus einer Söldnertruppe ein Volksheer, den Gedanken der Wehrpflicht die erste Prägung verleihend. Im Freiheitskampfe führte dieser Pflichtgedanke das Deutsche Volk zum Sieg. Die Wehrpflicht war und bleibt die Grundlage unseres Bestehens gegen den äußeren Feind. Darum hat man sie uns geraubt.

Heute kommt ein mächtiger Inlandsfeind hinzu, der durch Beherrschung im Lebensnotwendigen unser Volk zu dezimieren und dann zu versklaven sucht. Im Weltkrieg forderte die Oberste Heeresleitung die allgemeine Dienstpflicht, die bürokratischer Geist nicht verstand und verschandelte. Heute fordert der völkische Staat die allgemeine Nährpflicht. Sie fordert von jedem Deutschen, nicht nur vom Nährstand, wirtschaftlichen Dienst am Vaterlande. Sie fordert ihn vom Handel und vom Gewerbe, von der Industrie. Sie will alle Deutschen Menschen zu diesem erhabenen Ziel in gemeinsamer Arbeit zusammenführen. Sie fordert, daß jeder im Dienst des Versorgungsgedankens seine Kraft dem Vaterlande zur Verfügung stellt. . . . Die Nährpflicht duldet keine Drohnen im Arbeitsstaat, sie fügt vielmehr alle, die heute bequem von der Entartung des Handels und der Geldwirtschaft auf Kosten des Volkes leben, der Gesamtwirtschaft als nützliche Glieder ein. Rassen- und Kulturverfall werden aufhören, infolge des Schutzes der ehrlichen Arbeit wird der Klassenhaß verschwinden, unser Volk wird die kranken Stoffe ausscheiden und zu neuer Blüte kommen. Das ganze Volk wird Nährstand und Wehrstand! Nun weiß jeder, was er dem Vaterlande schuldig ist".

Um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen, stelle ich ausdrücklich fest, daß die Einteilung des Volkes in Nährstand und Wehrstand zunächst einmal dem Verfall unseres Volkes entgegentreten sollte. Mir war auch damals schon bewußt, daß es noch andere Dinge für ein Volk zu besorgen gibt, als es Nährstand und Wehrstand tun können, Dinge, durch die Nährstand und Wehrstand erst ihre Kraft erhalten, nämlich die Volkschöpfung auf Grund des Rasseerbgutes und arteigener Kultur. Aber in der Not der Inflation und der Wehrlosigkeit Deutschlands gegenüber der Ruhrbesetzung und der Vergewaltigung durch die Siegerstaaten war das Betonen der Bedeutung des Nährstandes und Wehrstandes in diesem Zusammenhange besonders geboten, wie ich ja stets das zu ergreifende Notwendige im Auge habe.

Ich habe auch Vorstehendes so eingehend mitgeteilt, um zu zeigen, wie

ich als ein Führer in der damaligen völkischen Bewegung die Mißstände durchdrang und auf Abhilfe sann, wie es also ganz gegeben war, daß ich aus solchem Denken heraus immer mehr Wege beschritt, die mich mit gleich denkenden Völkischen zusammen und folgerichtig zur Feldherrnhalle am 9. 11. führten, aber auch folgerichtig darüber hinaus führen mußten, wenn neue Erkenntnisse kamen. Und daß sie kommen würden, war mir völlig klar. Denn immer hatte ich ja das Gefühl, daß mir irgend etwas Unwägbares und Grundlegendes noch verschlossen sei.

Inzwischen war die Ruhrbesetzung weiter gegangen, der passive Widerstand, wie er nun einmal gehandhabt war, war zum Scheitern verurteilt. Verräter meldeten sich in den eigenen Reihen, Schlageter wurde das Opfer. Er wurde sehr bald nach meiner Teilnahme an der Denkmalsenthüllung am Schliersee für die in Oberschlesien Gefallenen des Bundes Oberland in Düsseldorf auf dem Exerzierplatz meines Regiments, dessen Kommandeur ich gewesen war, hingerichtet, damit die Regierung Poincaré dem Parlament einen Beweis ihrer Zuverlässigkeit bringen konnte. Nicht Poincaré allein, die Volksvertretung Frankreichs trägt die Schuld für die Erschießung Schlageters auf der Golzheimer Heide bei Düsseldorf! Ein Schrei der Entrüstung schallte durch Deutschland. Ich faßte sofort den Entschluß, für ein Denkmal zu werben, das Schlageter auf der Golzheimer Heide gesetzt werden sollte. Ich wandte mich an einen Führer der Deutschen Industrie, Kommerzienrat Reusch, und erhielt eine Absage. Ich wandte mich an andere Deutsche, an Generale des alten Heeres, an die Offizierbünde, an die katholischen Studentenvereine, deren Mitglied Schlageter war. Sie verhielten sich nicht viel anders als Kommerzienrat Reusch. Es kam aber trotzdem doch, auch trotz der Inflation, ein gewisser Betrag zusammen. Ich überwies ihn für die Errichtung eines Schlagetersteins an der Begräbnisstelle Schlageters in Schönau im Schwarzwald, seiner badischen Heimat. Mir aber hatten die Ablehnung und die Sabotage meines Wollens von allen Stellen wiederum nur zu klar gezeigt, daß die Hetze gegen meine Person infolge meines Eintretens für die völkische Bewegung, meines Ringens gegen die Juden und die separatistischen Absichten der Bayerischen Volkspartei und damit Roms sich noch vertieft, ja auch in Offizierkreisen ver-

mehrt um sich gegriffen hatte. Die Furcht vor mir machte Deutsche geradezu besinnunglos töricht. „Nationale“ Deutsche und Offiziere standen hier an der Spitze. Aber ich erkannte so die Wühlarbeit meiner Feinde, d. h. der Feinde Deutschen Lebenswillens, und wer hinter ihnen stand.

Bald sollte der passive Widerstand überhaupt seinem Ende entgegengehen. Der römische Papst hatte durch seinen Abgesandten im Ruhrgebiet, den Prälaten Testa, die Weisung zur Einstellung des passiven Widerstandes gegeben. Es war erschütternd für mich zu hören, daß junge römischgläubige Deutsche, die bisher sich im passiven Widerstand erfolgreich betätigt hatten, wie mir nun mitgeteilt wurde, auf einmal meinten, sie könnten ihr Wirken nicht weiter fortführen, der römsche Papst habe ein Handeln im Sinne des passiven Widerstandes verboten. Bald wirkte auch Nuntius Pacelli, der glatte, schlanke, hochgewachsene Italiener im gleichen Sinne bei der Reichsregierung [14]). Die Gefahr des römischen Papsttums für den Bestand des Volkes und Staates stand riesengroß vor mir. Umso höher bewertete ich die Gefahren, die mir für den Bestand des Staates in München immer wieder offensichtlich entgegentraten. Der Fuchs-Machhaus-Prozeß erreichte sein Ende. Die Zusammenarbeit mit französischen Agenten und dem französischen Gesandten in München, Dard, war voll erwiesen. Machhaus lag schon lange in der Erde. Fuchs wurde mit schwerer Zuchthausstrafe bedacht. Andere erhielten

---

[14]) Ich hatte Gelegenheit, den Nuntius Pacelli gelegentlich eines Empfanges zur Feier eines Militärjubiläums des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern zu beobachten, wie z. B. die Prinzessinnen des Wittelsbachischen Hauses ihm die Hand küßten. Er machte eine gute Figur dabei und nahm alle Ehrungen, die ihm zuteil wurden, als Selbstverständlichkeit hin. Ich erschrak vor der Demut der Deutschen gegenüber diesem italienisch-blütigen Priester. In diesen Deutschen schwieg das Rasseerbgut. Pacelli haßte den „Preußen Ludendorff“. Ich las einmal seine kurzen Ausführungen über mich in irgendeinem Blatte. Leider habe ich es nicht mehr im Besitz. Aber nachstehendes vermag ich anzuführen. Der auf so „merkwürdige“ Weise um das Leben gekommene Maler Eißfeldt hatte einen Auftrag erhalten, den Nuntius Pacelli zu malen. Er war mit ihm dieserhalb auch in eine Gesellschaft eingeladen. Auf ihr fielen bei Tisch von Seiten der römischgläubigen Gastgeberin Schmähworte über mich. Maler Eißfeldt verbat sich diese Worte. Er wäre ein Verehrer meines Hauses. Bei der Verabschiedung von der Wirtin äußerten sich die höchsten Vertreter der römischen Priesterkaste, sie hätten sich gefreut, „in diesem Hause so gesunde Ansichten zu hören“. Dem Maler Eißfeldt aber wurde der Auftrag genommen.

kleinere Strafen. Aber es herrschte nicht nur bei mir, sondern auch bei anderen Deutschen das Gefühl, daß recht viel vertuscht worden ist.

Die Geschlossenheit des Volkes gegenüber dem Ruhreinfall Poincarés ließ immer mehr nach. Der Widerstand brach allmählich zusammen. England vermittelte zwischen Berlin und Paris. Schon hatte er 100 Tote gekostet, 10 Todesurteile waren ausgesprochen, von denen nur das an Schlageter vollzogen worden war. 110 000 Personen waren ausgewiesen. Die wirtschaftliche Lage im Ruhrgebiet wie im ganzen besetzten Gebiet wurde immer unerträglicher. Auch in dem unbesetzten stieg die Verzweiflung. Die Inflation brachte weitere Verringerung der Kaufkraft der Mark und unbeschreibliche Not für das Volk. Die bisherigen Regierungparteien standen wieder einmal gegeneinander und die Sozialdemokraten drängten mehr zur Macht. Im August stürzte das Kabinett Cuno. Stresemann wurde sein Nachfolger. Er war kurz vorher Freimaurer geworden, und zwar Mitglied der großen Nationalmutterloge zu den Drei Weltkugeln. Zugleich übernahm er das Auswärtige Amt. Nun konnte die Erfüllungpolitik nach den Weisungen der Freimaurer und des Juden und des sich zurückhaltenden Roms rücksichtlos weitergeführt werden. Der passive Widerstand versumpfte immer mehr. Am 26. 9. wurde er endgültig abgebrochen.

Der Deutsche Niedergang war vollständig. Weit über völkische Kreise hinaus regte sich Deutscher Lebenswille, der, wie ich bald zeigen werde, natürlich wieder einmal von überstaatlichen Mächten und ihren Helfershelfern, diesmal von der „römischen Ordnungzelle Bayern", mißbraucht werden sollte. In der ernsten Lage unseres Volkes erreichte die Zeit der „Deutschen Tage" ihren Höhepunkt. Nichts war für mich bezeichnender für unseren Niedergang als die Notwendigkeit der Feier „Deutscher Tage". Hätte doch jeder Tag ein Deutscher Tag sein sollen, allerdings nicht mit Feiern, sondern durch betätigtes Bekenntnis zum Deutschen Lebenswillen.

Am 1. und 2. September war ein solcher „Deutscher Tag" in Nürnberg. Die Kampfverbände Bayerns, zahlreiche vaterländische Verbände und viele Zehntausende nahmen an ihm teil. Am Abend des 1. September fanden zahlreiche Versammlungen statt. Ich selbst sprach in einer

großen Halle und besuchte an diesem und am nächsten Tage auch andere Veranstaltungen, so der Reichsflagge, der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei und des Bundes Oberland. In jener Halle führte ich Nachstehendes aus:

„Deutscher Tag in Nürnberg unter dem Zeichen von Sedan und Tannenberg in den Tagen tiefster Deutscher Schmach und drückender Not des Lebens, die nun endlich jedem die Augen öffnet, wohin wir gekommen sind. Es ist ein tieftrauriges Zeichen, daß dazu nicht die fluchwürdige Selbstentwaffnung, das Friedensdiktat von Versailles, die rechtswidrige Ruhrbesetzung und die Leiden der Deutschen in den abgetretenen und besetzten Gebieten ausgereicht haben. Denken wir in völkischer Treue dieser Deutschen, dann werden wir uns klar, daß nicht die wirtschaftliche Not die Hauptsache ist.

Kann es einen größeren Gegensatz geben zwischen dem reinen deutschen Volkstum, das für immer mit dem Namen Albrecht Dürers und dem Namen dieser alten Reichsstadt verknüpft ist, und dem heutigen Dahinsiechen des deutschen Volkstums, das sich im Laufe der Jahrhunderte durch die vielen fremden Einflüsse, auch durch die Verwüstungen des unglückseligen Dreißigjährigen Krieges, neuerdings durch die marxistischen, kommunistischen und demokratischen und wirtschaftlichen Irrlehren der Selbstsucht und Unwahrhaftigkeit von seiner eigenen Vergangenheit losgelöst hat?

Es gibt keinen größeren Gegensatz als zwischen der Machtentfaltung von Sedan und Tannenberg und der heutigen Ohnmacht, zwischen der Einheit und Kraft des deutschen Volkes von damals und heute.

Diese Einheit und Kraft, die sich auf den Schlachtfeldern so glänzend bewährt hat, war das Werk seiner Fürsten und an erster Stelle des heute nur zu oft geschmähten, weil gefürchteten und bestgehaßten Hohenzollernhauses, das von hier, aus der Stätte reichen deutschen Volkstums, in das rauhe Kolonialland der Mark Brandenburg kam. In diesem Kolonialland, das auch ursprünglich reines deutsches Land war, schufen die Hohenzollern die staatliche Macht, die die deutschen Stämme einte.

Das deutsche Volk brachte aber nicht als Morgengabe für den neuen Staat ein stark ausgeprägtes, durch Bande des Blutes gefestigtes deutsches Volkstum mit, das den neuen Staat durchdrang und ihm Staatsgesinnung und Rückhalt wurde. Das Volk gewann es auch nicht und ließ es sich auch nicht anerziehen. Im Gegenteil: bar des Volks- und Blutgefühls, der Staatsgesinnung, riß das Volk die staatliche Macht in den Abgrund.

Darum ist das erste, was ich Ihnen zurufe: gewinnen wir Volks- und Blutgefühl und Staatsgesinnung, beruhend auf echtem Volkstum. . . . Deutsch sind wir geboren und als Deutsche wollen wir leben.

Darum ist das zweite, was ich Ihnen zurufe: machen Sie sich zum Träger dieses politischen Einheits- und Machtgedankens. Erstreben Sie Macht. Wir müssen den Kampf bestehen und siegen, sonst schreiten die Feinde, wo sie auch stehen, über Rasse, Volkstum, Volk und Staat hinweg und es triumphiert unedles Blut und Gewalt, unvölkische Zwietracht, Lüge und

Unwahrheit in der ganzen Welt. Das ist die große Aufgabe des deutschen Volkes in der Welt: ihr und sich selbst deutsche Art und damit die höchsten Tugenden zu erhalten. Verlieren wir diese große erhabene Aufgabe nie aus den Augen, auch nicht in unserer Not und in unserem Elend. Haben wir kein hohes, sittliches Ziel mehr auf der Welt, so haben wir auch keine Berechtigung, zu leben, und sind reif für den Untergang. . . .

Deutsches Volkstum, deutsche Staatsgesinnung, deutsche Einheit, deutsche Macht allein bringen etwas Bodenständiges, Dauerhaftes und Kraftvolles hervor, das jedem Sturm der Zeit trotzen wird, das nicht wurzellos über der Erde emporwächst, sondern wie ein gesunder Baum im Heimatboden immer stärkere Wurzeln schlägt und aus ihm neue Kraft holt und dann neue Früchte trägt.

Deutsches Volkstum, deutsche Einheit, deutsche Macht, das ist das Ziel der völkischen Bewegung in Deutschland, und ihr Weg ist Kampf und Sieg.

Der heutige Abend bekundet diesen Kampfeswillen. In Ihren Augen sehe ich diesen Kampfeswillen, und weil ich mitkämpfen will, darum bin ich hier.

Möge dieser Kampf, wie und mit welchen Waffen er auch geführt werden muß, unter dem Zeichen von Sedan und Tannenberg stehen, und mögen sich die Reihen der deutschen Kampfgemeinschaft ebenso eng schließen wie die Reihen unseres unvergleichlichen deutschen Heeres unter Führern im höchsten Verantwortlichkeitsgefühl wie die Männer von Sedan und Tannenberg, mit einer Gefolgschaft ebenso treu, ebenso mutig, ebenso in Zucht und Kameradschaft wie die Heere von Sedan und Tannenberg, zusammengehalten durch kein geschriebenes Gesetz, sondern durch das Gesetz des Herzens und des Blutes und des inneren Zwanges, daß alles, was in uns ist, alles, was wir haben, Volk und Vaterland gehört. Eine solche in Zucht innerlich gefestigte Kampfgemeinschaft, durchdrungen von der Heiligkeit ihrer Sache, ist siegreich. Mögen auch die Waffen, die sie führt, scheinbar schwach sein.

Bei Tannenberg hat nicht die Überlegenheit der Waffen, sondern die Überlegenheit des Willens und die innere Kraft den Sieg errungen. Sorgen Sie für die Überlegenheit des Willens, sorgen Sie für die innere Kraft, und vergessen Sie nie, was das alte Heer gelehrt hat und lehrt.

Der deutsche Tag in Nürnbergs Mauern mag Ihre Kampfentschlossenheit stärken zum Kampf für das Heiligste, was wir haben, für unser Volkstum, unsere Einheit, unsere Macht, die gleichbedeutend sind mit unserer völkischen und politischen Freiheit! . . ."

Am nächsten Tage fand nach einer üblichen Feier, bei der ein Adler hoch in der Luft über uns schwebte, ein Vorbeimarsch der vereinigten völkischen und vaterländischen Verbände statt. Prinz Louis Ferdinand von Bayern, Adolf Hitler und ich nahmen den Vorbeimarsch ab. Die Fahrt, die sich an den Vorbeimarsch durch die überreich geschmückten Straßen Nürnbergs anschloß, glich einer Triumphfahrt. Hoch ging die Begeisterung in Nürnberg. Aber sie sollte auch recht bald wieder ver-

rauchen. Die Hauptsache war für mich, daß sich Reichsflagge, Oberland und die Sturmabteilung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei noch enger zusammengeschlossen hatten.

Wenige Tage darauf wohnte ich noch einer ähnlichen Veranstaltung in Koburg bei. Es herrschte gleicher Jubel. Nur benahmen sich einige bayerische Offiziere des alten Heeres, wie ich nicht anders erwartete, stark mißtrauisch gegen mich. Kronprinz Rupprecht hatte sich in jenen Tagen im Nationalverband Deutscher Offiziere recht ablehnend über mich ausgesprochen, jedenfalls so, daß jeder der Anwesenden wußte, ich wäre mit seiner Kritik gemeint. Er befürchtete eine Störung seiner Ziele, die immer deutlicher hervortraten, durch mich.

In jenen Tagen weilte Generalfeldmarschall v. Hindenburg wieder einmal zu Besuch in Dietramszell. Er besuchte mich in meinem Hause, wie auch früher[15]). Die Spannung zwischen mir und Kronprinz Rupprecht beschäftigte ihn stark. Er schlug vor, eine Zusammenkunft zwischen uns beiden zu vermitteln. Ich konnte mir von ihr keinen Erfolg versprechen, hatte aber auch keinen Grund, das Anerbieten des Generalfeldmarschalls abzulehnen, zumal es mir auch bedeutungvoll war, den Kronprinzen über dieses oder jenes zu hören.

Der Empfang war durchaus frostig. Der Kronprinz glaubte, ich benutze die völkische Bewegung, um ehrgeizige Machtziele zu erreichen. Daß er die völkische Bewegung nicht liebte, ebensowenig mein Auftreten gegen die Bayerische Volkspartei, das ergab sich recht eindeutig. Auf meine Frage aber, wie er denn dazu käme, mir Ehrgeiz vorzuwerfen, entgegnete er, ich habe auch im Weltkriege in der Obersten Heeresleitung so viel unterschrieben. Ich konnte nur entgegnen, ob er denn nicht den Dienstbetrieb der Obersten Heeresleitung und meine Verantwortung gekannt habe. Er konnte mir auf meine Entgegnung auch nicht antworten. Sichtlich bemühte er sich, die Kampfverbände zu Herrn v. Kahr in nähere Beziehungen zu bringen. Ich war darüber nicht erstaunt, obschon Herr v. Kahr damals allein Regierungpräsident von Oberbayern

---

[15]) Die Trennung, die sein eigenartiges Verhalten am Tage meiner Verabschiedung am 26. 10. 1918 verursacht hatte, hatte ich Heer und Volk zuliebe ausgeglichen. Ich lernte ihn später so kennen, daß eine neue, unüberbrückbare Kluft sich auftat.

war. Er war auch so der Mann des Kronprinzen. Ich schlug diesem vor, mit Adolf Hitler zu sprechen und sich dabei auch von dessen Wollen zu überzeugen. Ich wußte, daß dieser auch solche Unterredung wünschte. Der Kronprinz sagte zu, die Verbindung mit ihm aufzunehmen. Allerdings sollte es zu diesem Empfang nicht kommen.

Der 26. 9. war nicht nur durch die offizielle Einstellung des passiven Widerstandes ein ernster Tag für unser Volk, sondern noch viel mehr durch das Vorgehen Bayerns an diesem Tage. Die bayerische Regierung ernannte Herrn v. Kahr, eben den ausgesprochenen Vertrauensmann des Kronprinzen Rupprecht, der sich am 8. 11. als Statthalter der Monarchie bezeichnete, zum Generalstaatskommissar. Nun verstand ich vollends das Streben des Kronprinzen, die Kampfverbände hinter Herrn v. Kahr zu stellen. Für mich war dessen Ernennung umso bedeutungvoller, als ich die Zusammenhänge zwischen ihm, der Bayerischen Volkspartei, Alldeutschen und Skalden-Kreisen und den von ihnen beeinflußten sogenannten „vaterländischen Verbänden" nur zu gut kannte. Auch wußte ich, daß Kronprinz Rupprecht die Weisung an die Deutschen Offizierverbände in Bayern gegeben hatte, sich hinter Herrn v. Kahr zu stellen. Mir war ein Schreiben des ersten Vorsitzenden des Verbandes der bayerischen Offizierregimentsvereine vom 29. 9. 1923 an sämtliche Vereinsvorstände bekannt geworden, das nicht für die Öffentlichkeit bestimmt war. Es lautete:

„Seine Majestät der König haben am 27. September den ersten Vorsitzenden der drei Offizier-Verbände, den Wunsch und Befehl bekannt gegeben, daß er erwarte, daß die ehemaligen Offiziere, eingedenk ihres Fahneneides, sich rückhaltlos hinter Generalstaatskommissar v. Kahr und in militärischen Dingen hinter den Landeskommandanten, General v. Lossow, stellen, der sich bedingungslos dem Generalstaatskommissar zur Verfügung gestellt hat.

Unser Allerhöchster Kriegsherr unterstützt mit der Weisung ebenso wie die Vereinigten Vaterländischen Verbände Bayerns, denen die Offizierverbände angehören, rückhaltlos den Generalstaatskommissar in Verfolg der vor wenigen Tagen im N.D.O. (Nationalverband Deutscher Offiziere) von S. M. geäußerten Ansicht, es handle sich jetzt nicht um dynastische Fragen, sondern um das Wohl des bayerischen und deutschen Vaterlandes.

Der erste Vorsitzende: (gez.) v. Tannstein, Oberst a. D."

Der Landesverband Bayern des Nationalverbands Deutscher Offiziere hatte am gleichen Tage die gleiche Weisung an seine Mitglieder

geschickt, zu denen auch Offiziere gehörten, die z. B. dem Könige von Preußen den Eid geleistet hatten, und hinzugefügt:

„S. K. H. ist für die bayerischen Offiziere der König von Bayern, für die außerbayerischen Offiziere der Vertreter des monarchistischen monarchischen Prinzips, zu dem sich die Angehörigen des N.D.O. bekennen.

Der Fahneneid ist daher für alle Offiziere bindend, er ist dem König geleistet, und es ist kein Unterschied, ob dies der König von Preußen oder der König von Bayern ist.

S. K. H. der Kronprinz verfolgt mit diesen Befehlen keine selbstsüchtigen Pläne, er steht wie die Mehrheit des bayerischen Volkes unbedingt hinter dem Generalstaatskommissar v. Kahr. Es geht heute, wie S. K. H. in seiner Rede im N.D.O. klar ausgesprochen hat, nicht um dynastische Fragen, sondern es geht um das Schicksal von Land und Reich.

(gez.) v. Rauchenberger, Generalleutnant und 1. Vorsitzender."

Diese Auffassung vom Fahneneid war recht jesuitisch. Die Stellung des Generalstaatskommissars v. Kahr war eigenartig. Er hatte von der Bayerischen Regierung die volle Regierunggewalt erhalten, sie selbst aber blieb voll im Amte. Der Generalstaatskommissar war sozusagen das Schild geworden, hinter dem die Bayerische Volkspartei, die Anhänger des Hauses Wittelsbach und Rom ihre dunklen Pläne durchführen wollten. Diese hatten sich gewandelt. Die separatistischen Absichten in Bayern waren durch den Fuchs-Machhaus-Prozeß in Mißkredit geraten. Es schien einfacher, unter Ausnutzung der Unzufriedenheit und Verzweiflung des Volkes und des sich regenden Deutschen Lebenswillens die römischen Ziele nachdrücklicher dadurch zu erreichen, daß Kronprinz Rupprecht von Bayern, sei es als Reichsverweser, sei es als Kaiser, nach Berlin geführt wurde. Der Ruf: „Los von Berlin", der bis dahin nur allzu oft in München zu hören war, wandelte sich in den Ruf: „Auf nach Berlin". Ich hätte mich hierüber freuen müssen. Der Ruf begrub den Separatismus als solchen. Mir war aber doch bei diesem Ruf etwas unheimlich zumute, zu tief hatte ich in die Verhältnisse geblickt. Aber ich wußte, daß Adolf Hitler auf dem Posten sein würde. Ihm hatten am 25. 9. Oberland und Reichsflagge die politische Führung übertragen, eine Tatsache, die die Bayerische Regierung und alsbald den Generalstaatskommissar v. Kahr zunächst in ihrem Widerstand gegen die völkische Bewegung bestärkte. Generalstaatskommissar v. Kahr ver-

bot die für den 27. 9. angesetzten Massenversammlungen der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei.

Die Geschichte dieser Zeit muß noch im besonderen geschrieben werden. Was bezweckte die Revolte der schwarzen Reichswehr unter Major Buchrucker in Küstrin am 1. 10.? Wer stand hinter diesem? In wessen Auftrage handelte er? Wie waren etwaige Verbindungen des Generals v. Seeckt zu ihm? Ich sehe in diesen Zusammenhängen nicht klar.

In jenen Tagen wurde das Streben Poincarés, Deutschland zu zerschlagen, immer offensichtlicher. In dem besetzten Gebiet, zunächst in Düsseldorf, loderte, von Frankreich und Belgien unterstützt, der Separatistenaufstand auf und griff allmählich weiter um sich. Sollte Frankreich die Rheingrenze erhalten, falls die Pläne der römischen Verschwörer in Deutschland gelingen sollten? In Mitteldeutschland, in Sachsen und Thüringen, regten sich die Kommunisten, die damals auch noch in den Regierungen Sachsens und, ich glaube, auch Thüringens saßen, gegen das „faszistische" München. In Berlin war der Reichskriegsminister mit der vollziehenden Gewalt beauftragt. Die Erregung im Volke stieg immer höher. Immer mehr Deutsche sahen in Herrn v. Kahr den Retter aus völkischer Not. Ich hielt in jenen Tagen noch einmal eine Ansprache in dem völkischen Kampfbund, es sollte auf lange Zeit hinaus die letzte sein:

„Ich hatte nicht die Absicht, heute abend zu sprechen — der warme Empfang, die schönen Stunden, die ich hier verlebte, machen mir zur Pflicht, Ihnen zu danken.

Wer wie ich das Entstehen der Reichsflagge, ihren stetig fortschreitenden Werdegang und ihre jetzige Entfaltung gesehen hat, der weiß, wie groß die Arbeit ihrer Führer, wie fest und einheitlich ihr Gefüge und wie groß ihre Zukunft ist.

Der Gedanke der Wehrhaftigkeit hat Sie, Kameraden, zusammengeführt. W e h r h a f t i g k e i t i s t d i e G r u n d l a g e d e s B e s t e h e n s j e d e s V o l k e s u n d S t a a t e s ! An erster Stelle des deutschen Volksstaates mit Nachbarn wie Frankreich und dem bolschewistischen Rußland, die, bar jeder höheren Lebensauffassung, nur Gewalt, Vergewaltigung und Befriedigung ihrer Selbstsucht und ihres Rauschbedürfnisses kennen. Wehrhaftigkeit ist nötig für ein Volk, das Sklavenketten brechen und sich das Edelste erkämpfen will, was ein Volk besitzt. . . . Unabhängigkeit und Freiheit, Selbstbestimmungsrecht nach außen und innen, eigene Staatspersönlichkeit, beruhend auf Blut und Volkstum. Wehrhaftigkeit ist nötig,

wenn der Deutsche seine Aufgabe in der Welt erfüllen will, sie von Lüge und Unwahrhaftigkeit zu befreien und ihr die Wahrheit zu geben.

Ohne sittliche Ziele ist Wehrhaftigkeit Söldnertum; mit jenen sittlichen Zielen wird Wehrhaftigkeit höchstes Gut für jeden Deutschen, für ihn zur höchsten Pflicht und zum höchsten Recht. ...

Zur Wehrhaftigkeit tritt der Kampfwille und zu beiden das Sammeln der Kraft auf dem im Sturm der Zeit entstandenen und erprobten Boden der Sittenzucht und Kampfschule unseres alten Heeres. Ohne das Sammeln auf dieser Grundlage bleibt der Kampf unausführbar; denn er ist zu schwer.

Darum habe ich mit tiefer Genugtuung den Zusammenschluß der drei Kampfverbände begrüßt — einen Schritt zum Siege.

Ich rufe es dem Bund Oberland, der Reichsflagge, der Sturmabteilung der Nationalsozialisten zu: Halten Sie nie wankende Kameradschaft, unerschütterliches Vertrauen, Treue! Spaltpilze werden sich eindrängen, sie sind immer da; zertreten Sie sie sofort! Machen Sie den Kampfbund zu dem machtvollen Werkzeug, das seine Urheber erstreben! Und wirken Sie anziehend auf gleichdenkende Wehrbünde, damit endlich die deutsche Kampfgemeinschaft entsteht, die Voraussetzung zur deutschen Volksgemeinschaft!

Der Adler, der die deutsche Machtentfaltung in Nürnberg weihte, weihte auch die Geburtsstunde des Kampfbundes: er ist zugleich das Sinnbild des Freiheitswillens und das Zeichen des Reiches. Kampfbund, Freiheitswille, Reich weben sich so in eins. Möge der Kampfbund stets sich dessen bewußt sein und in machtvollem völkischem Freiheitswillen dem deutschen Adler die Kraft geben, emporzusteigen und der Welt Künder des Sieges des Deutschen zu sein".

Meine Mahnung zur Einigkeit im Kampfbunde verhallte leider ungehört. Es war schon richtig, was ich sagte, und zwar aus vollster Erfahrung, die ich bis dahin gewonnen hatte: Spaltpilze werden sich eindrängen. Diese waren auch jetzt da. Während Adolf Hitler in ablehnender Haltung gegen den Generalstaatskommissar v. Kahr und dieser gegen ihn standen, trennten sich Hauptmann Heiß und seine Reichsflagge von dem Kampfbunde und stellten sich Herrn v. Kahr zur Verfügung! Ich zweifle heute nicht daran, daß Hauptmann Heiß unter dem Einfluß von Geheimorden stand. Sie hatten ihn sozusagen nur vorgeschoben, um völkische Leute zu sammeln, die schließlich den Weg zu gehen hätten, den sie wünschten. Sie hielten die Verbände an der sogenannten Geldstrippe. Ich war tief empört über das Verhalten der Nürnberger und gab dem auch in Briefen, die ich dorthin schrieb, scharfen Ausdruck. Zu meiner Genugtuung folgte indes nicht die ganze Reichsflagge dem Hauptmann Heiß, sondern es fanden in München, in Nürnberg, Amberg und anderwärts

Abspaltungen statt, die den Namen „Altreichsflagge" annahmen. Wie gespannt die Beziehungen der völkischen Verbände Münchens zu jener Zeit zur Landespolizei waren, geht allein schon aus dem Worte des Oberst Banzer der Landespolizei in München an seine Untergebene hervor:

„Wer nicht auf Nationalsozialisten schießen will, soll seinen Abschied nehmen".

Im Monat Oktober vermehrten sich nun täglich die Spannungen zwischen dem Generalstaatskommissar, d. h. Bayern, und der Berliner Regierung. Die einzelnen Maßnahmen, die in Bayern getroffen wurden, führe ich nicht an. Die Spannung erreichte einen Höhepunkt am 20. 10., als General v. Lossow, der Landeskommandant in Bayern und Kommandeur der 7. Division, den Befehl des Reichswehrministers, den „Völkischen Beobachter" zu verbieten, nicht ausführte. Als er daraufhin von Berlin aus verabschiedet wurde, bestätigte ihn Generalstaatskommissar v. Kahr wieder in seinem Amt. Am 22. 10. wurden die Bayerischen Truppen auf die Bayerische Regierung und den Bayerischen Staatskommissar in Pflicht genommen. Gleich darauf erließ auch General v. Lossow Weisungen an die Offiziere der Kriegsschule München, die ihm nicht unterstand. Ein ernster Schritt war geschehen. Ein Schritt Bayerns gegen das Reich stand vor der Tür, was schon geschehen, war Revolution und Hochverrat! Nach seinem Handeln war mir ein Zurückweichen des Generals v. Lossow undenkbar. Als nun noch gleichzeitig ein Artikel in der „Deutschen Zeitung" des Alldeutschen Verbandes des Justizrat Claß erschien, dem Inhalt nach, daß die Bayerische Volkspartei gut national sei, und Bayern schon einmal einen Deutschen Kaiser gestellt habe, da wußte ich, was die Glocke geschlagen hat. Brach unter dem Unwillen des Deutschen Volkes das Berliner Regierungssystem zusammen, so durfte das Reich nicht unter römische Gewalt kommen. Ich ergriff die Gelegenheit beim Schopf, mich in die v. Kahrsche Politik tätig einzuschalten, als mich General v. Lossow, noch während dies alles im Werden war, am 21. 10. 1923 zu einer Unterredung bat. Ich kannte den General aus dem Weltkriege her. Er war damals zur Botschaft in Konstantinopel kommandiert und genoß das Vertrauen Enver Paschas. Er hatte sich stets im Großdeutschen Sinne ausgesprochen und sich von jeder

Eigenbrötelei ferngehalten, wie sie bayerischen Offizieren zuweilen anhaftete. Mir war seine jetzige Haltung demzufolge nicht recht erklärlich. Er gab mir nun auch die Versicherung, er wolle die innerdeutschen Verhältnisse im großdeutschen, völkischen Sinne fördern. Er rechne dabei auf meine und Adolf Hitlers Mitarbeit. Er glaubte wohl an den starken Einfluß meiner Person in Norddeutschland, namentlich in der Reichswehr. Ich sagte ihm meine Unterstützung zu und empfahl ihm, auch mit Adolf Hitler zu sprechen, mit dem er schon in Fühlung stand. Die Besprechung mit General v. Lossow hatte mich etwas beruhigt. Auch hatte er von der Funkstelle Nürnberg einen Funkspruch an die Reichswehr gesendet:

„Niemand übertrifft uns Bayern an Reichstreue; was wir wollen, ist, daß der bayerischen Regierung und dem bayerischen Generalstaatskommissar von der unter marxistischem Einfluß stehenden Berliner Regierung nichts aufgezwungen werden soll, was Bayern, den Hort deutscher nationaler Gesinnung, unschädlich machen soll".

Das war zwar „Abwehr", aber als Vorbereitung weiterer Schritte nicht ungeschickt gewählt. Die Aufrufe, die allerdings dann amtlicherseits von der Bayerischen Regierung und dem Generalstaatskommissar v. Kahr angeschlagen wurden, gaben mir erneut zu ernsten Bedenken Veranlassung, die General v. Lossow zu zerstreuen suchte. Aber es fielen doch so viel Äußerungen amtlicher Persönlichkeiten in Bayern, vor allem auch des Gehilfen des Herrn v. Kahr, des Herrn v. Aufseß, die meine Bedenken wiederum sehr erheblich verstärkten. In diesem Wirrwarr schien eines sicher, daß die Münchner Regierung, in Sonderheit der Generalstaatskommissar v. Kahr, der Landeskommandant und Kommandeur der 7. Division, v. Lossow, und der Kommissar der Landespolizei, v. Seisser, der auch immer mehr hervortrat, zu einem Handeln entschlossen schienen, wobei nun doch auf Mitwirkung Adolf Hitlers, des Kampfbundes und meiner Person, nicht aus Liebe zu uns, sondern wegen unserer Volkstümlichkeit trotz so vielem Hasse gerechnet wurde.

Mit zunehmender politischer Spannung mehrten sich die Besuche bei mir. Sie verfolgten zum Teil wohl den Zweck, meine Bedenken gegen den Alldeutschen Verband, aber auch gegen Herrn v. Kahr zu zerstreuen. So besuchte mich der „Altmeister" im völkischen Kampf, Theodor Fritsch.

Hatte ich ihn vor einigen Jahren in Leipzig als einen mir offen entgegentretenden Deutschen Menschen kennen gelernt, so saß er mir jetzt mit seltsamer Zurückhaltung gegenüber, obschon er mich ja um den Empfang gebeten hatte. Er mußte wohl bei mir Anschauungen treffen, die mit den seinigen so garnicht übereinstimmten. Später hörte ich, daß er Großmeister eines Geheimordens war, den ich heute als neubuddhistisch bezeichnen würde. Als solcher kämpfte er gegen die Juden erfolgreich. Als ich aber 1927 das Wesen der Freimaurerei enthüllte, da erlebte ich, daß er völlig versagte. Unter den zahlreichen Besuchern befanden sich auch Großindustrielle. Diese bat ich unter anderem um Unterstützung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei. Andere sprachen mir von den Gedanken einer Reichsreform, wie sie später von dem Bunde „Deutschlands Erneuerung" angestrebt wurde, d. h. Preußen sollte zerschlagen, die übrigen süddeutschen Bundesstaaten erhalten bleiben. Auch hier ist mir später die Frage gekommen, wollten diese Kreise das Rheinland opfern? Ich lehnte jedenfalls solche Gedanken der Reichsreform scharf ab. Nach meiner Überzeugung mußte Preußen so lange bestehen bleiben, bis alle Deutschen Länder neu in Gaue eingeteilt werden konnten. Ich bin nur hier darauf eingegangen, um zu zeigen, welche Bestrebungen sich in dieser Deutschen Krise breit machten.

Nach der Verschärfung dieser Krise durch die Inpflichtnahme der Reichswehr durch Bayern gewann, gewiß nicht zufällig, die separatistische Bewegung im besetzten Rheingebiet stark an Boden. In vielen größeren Städten, von Aachen bis in die Pfalz hinein fanden, ganz klar von Belgien und Frankreich unterstützt, von England und den Vereinigten Staaten ungern gesehen, Separatistenaufstände statt. Nicht nur das Zusammengehen der Separatisten mit Frankreich und Belgien, vor allem die Leitung Roms, steht heute geschichtlich fest, und dieses Rom übte auch durch die Bayerische Volkspartei und das Haus Wittelsbach auf den protestantischen Generalstaatskommissar v. Kahr und gewisse Alldeutsche und Skaldenkreise Norddeutschlands und die von ihnen geleiteten „vaterländischen Verbände" den entscheidenden Einfluß in seinem Sinne aus.

Mit dem Auflodern des Separatistenaufstandes begannen nun auch die offenen kommunistischen Unruhen in Sachsen und Thüringen, die

die Reichsregierung veranlaßte, Truppen nach Sachsen und Thüringen zu schicken, während die Bayerische Regierung längs der Nordgrenze Schutzmaßnahmen auch unter Heranziehung der Organisation des Kapitäns Ehrhardt traf.

Es war natürlich, daß solche Zuspitzung der Lage die Besucherzahl in meinem Hause weiter ansteigen ließ. Es kamen Vertreter des Jungdeutschen Ordens, die allerdings sehr verdutzt waren, als ich ihnen die Ziele Roms klar vor Augen hielt. Es kam der zweite Bundesführer des Stahlhelms, Oberstleutnant Duesterberg, der anscheinend noch nicht recht wußte, was eigentlich der Stahlhelm zu dem Allen für ein Gesicht machen sollte. Er wollte doch „national" sein, wie das auch die Kreise um Herrn v. Kahr zu sein vorgaben, aber andererseits hatte die Freimaurerei doch schließlich ihren Hort und Rückhalt in der Berliner Regierung. Es kamen auch noch Offiziere der Kriegsschule München und viele Deutsche mit warmen Herzen für unser Volk, die nun hofften, daß völkische Ziele sich nun verwirklichen lassen. Sie sahen eben in Herrn v. Kahr den „nationalen" Mann, jedenfalls sahen sie in mir die Persönlichkeit, von der sie die Vertretung völkischer Belange, und zwar im Einklang mit Adolf Hitler, erwarteten. So besuchte mich Ende Oktober Gottfried Feder, den ich häufiger sprach, mit Frau Dr. von Kemnitz — heute meine Frau —, die ich zum ersten Male sah. Sie stand auch in den vordersten Reihen der völkischen Bewegung. Über diese Zusammenhänge werde ich alsbald anderweitig schreiben. Die Tagesfragen, die bei dem Empfang besprochen wurden, haben heute keine Bedeutung mehr. Von ausschlaggebender Wichtigkeit aber sollte es für mein Erkennen werden, daß Gottfried Feder mich auf das Werk „Triumph des Unsterblichkeitwillens", das Frau Dr. v. Kemnitz vor mehreren Jahren geschrieben hatte, aufmerksam machte, und diese mir sagte, daß ohne weltanschauliche Grundlage, d. h. ohne das Erkennen der letzten Fragen über den Sinn des Lebens des einzelnen Menschen und der Rassen und Völker und der Beachtung der seelischen und der Rassengesetze, eine Deutsche Volksschöpfung nach dem erwarteten Erfolg der Unternehmung Münchens gegen Berlin nicht möglich sei. Was zunächst erreicht werden müsse, wäre die Sicherung unantastbarer Glaubensfreiheit und

Duldsamkeit jeder religiösen Überzeugung. Das, was mir Frau Dr. v. Kemnitz eindringlich sagte, machte auf mich einen nachhaltigen Eindruck. Sollte hier mir und der völkischen Bewegung das gegeben werden, was ich bisher stets instinktiv als fehlend gefühlt hatte? Meine damalige Erwartung ging später in Erfüllung. In jenen Tagen galt es indes, tatsächlich allein das Nächstliegende zu erreichen. Ich bat Frau Dr. v. Kemnitz, mir doch einen Vorschlag schriftlich auszuarbeiten, was jetzt zu verwirklichen sei, falls die völkische Bewegung sich durchsetzen würde. Sie folgte auch meiner Bitte. Als ich den Schriftsatz erhielt, war ich überrascht von seiner eindringlichen, unantastbaren Klarheit und seiner knappen Form. In der Unrast der bald folgenden Ereignisse ist mir leider dieses für mich und mein Erkennen so wichtige Dokument verloren gegangen.

Die Entwicklung der politischen Verhältnisse in Bayern schritt, während am Rhein der Separatistenaufstand um sich griff, in Thüringen und Sachsen Kommunisten niedergeworfen wurden, weiter. Ich sah in jenen Tagen verschiedentlich General v. Lossow, Oberst v. Seisser, Adolf Hitler, Dr. Weber vom Bunde Oberland und vor allem auch v. Scheubner-Richter, der sozusagen eine Art Verbindungmann zwischen Adolf Hitler und mir war. Ich konnte immer nur die Ansicht vertreten, daß die Herrn v. Kahr und v. Lossow und alsbald Oberst v. Seisser nicht anders könnten, als handeln, sie hätten sich so für ihre Person festgelegt, daß es ein Zurück für sie nicht mehr gäbe. Aber es wurde nicht gehandelt. General v. Lossow sagte, wir müßten eine „Angora-Regierung" in München gegenüber der Reichsregierung nach dem Vorbilde der Regierung aufstellen, die Kemal Pascha gegen die Regierung des Sultans in Konstantinopel in Angora gebildet hatte, um mit ihr die Absetzung des Sultans durchzusetzen. Auch verlangte er 51 % Sicherheit des Erfolges! Er bat mich, ihm doch norddeutsche Mitarbeiter zu besorgen. Das war für mich nicht so einfach. Zu solchem Zwecke begab sich — damals meiner Ansicht nach — Oberst v. Seisser Anfang November nach Berlin. Ich glaubte auch, er wollte General v. Seeckt als Bundesgenossen gewinnen, was mir natürlich ausgeschlossen erschien. Den Ermittlungen, die ich nach dem 9. 11. anstellte, habe ich entnommen, daß Oberst v. Seisser mit seinen norddeutschen römisch-wittelsbachisch beeinflußten Gesin-

nunggenossen Fühlung nehmen und den Tag des Losschlagens in dem von ihnen geplanten und in ganz Deutschland vorbereiteten Unternehmen feststellen sollte. Es scheint, daß in Norddeutschland alles noch nicht so vorbereitet, wie in München angenommen, war, und der Tag des Losschlagens erst auf den 12. 11. festgesetzt wurde. Am 4. 11. früh war Oberst v. Seisser wieder zurück und hatte sogleich mit dem Generalstaatskommissar v. Kahr eine Aussprache.

An diesem 4. 11., einem Sonntage, war die Grundsteinlegung des Kriegerdenkmals des Unbekannten Soldaten vor dem Armeemuseum. An ihr sollten die Bayerische Regierung, Generalstaatskommissar v. Kahr, Kronprinz Rupprecht und die sogenannten Spitzen der Militär- und Zivilbehörden teilnehmen. Zahlreiche Verbände, auch der völkische Kampfbund, waren für die Feier aufgeboten. Nach ihrer Beendigung sollte ein Vorbeimarsch der Verbände vor Kronprinz Rupprecht stattfinden. Auch ich wollte bei der Feier zugegen sein. Doch der Kraftwagen der Landespolizei, der mir sonst zur Verfügung stand und auch diesmal von mir bestellt war, blieb eigenartigerweise aus!! Auf meinen Anruf, der Wagen möchte kommen, erhielt ich eine zurückhaltende Auskunft. Der Kraftwagen, der mir dann von völkischen Freunden geschickt wurde, kam zu spät, um mich noch an der Feier zu beteiligen, darum blieb ich zu Haus. Die politischen Absichten, die an ihr verwirklicht werden sollten, sind für mich im allgemeinen im Dunkeln geblieben. Daß etwas „in der Luft lag" bezweifle ich nicht. Kronprinz Rupprecht hat sich, wohl in Rücksicht auf die Meldungen, die Oberst v. Seisser gemacht hatte, jedenfalls nicht an diesem Tage an die Spitze der von Bayern gegen Berlin gerichteten Bewegung gestellt. Lagen Absichten Anderer vor, so kamen auch sie nicht zur Durchführung. Es scheint auch, daß Oberst v. Seisser aus Berlin die Weisung mitbrachte, die Kampfbünde, die zu Deutsch eingestellt waren und überdies das Unglück hatten, als Rückhalt meines vermeintlichen Ehrgeizes zu gelten, und mich selbst beiseite zu schieben. Auch Rom hatte entsprechende Wünsche. Wollte es das Haus Wittelsbach gewiß gern nach Berlin tragen, so haßte es doch alles Völkische von Grund seiner schwarzen Seele. Über die Haltung der römischen

Hierarchie in Bayern gegenüber dem Unternehmen v. Kahrs und den verruchten Völkischen gibt Anlage 1 einen lehrreichen Aufschluß.

Das Verhalten der Herren v. Kahr, v. Lossow und v. Seisser nach dem 4. 11. 1923 wirkte sich nun derart auf uns aus, daß wir glaubten, es fehle den drei Herren die Entschlußkraft zum Absprung, es wären noch nicht dazu die 51 % Sicherheit da, die Herr v. Lossow hierfür für erforderlich hielt. Adolf Hitler sagt in seiner Prozeßrede vom 26. 2. 1924:

„Nun ist es selbstverständlich, wenn ein Mann nicht den Mut findet loszubrechen, kann er auch den anderen nicht sagen, daß sie losbrechen sollen. Wir mußten aber der Überzeugung sein, daß die Herren nur auf einen Anstoß warten, unsere Leute und die öffentliche Meinung drängten. Die Herren Lossow und Seisser wollten ja auch nur eine Verbreiterung der Basis. Wir waren also überzeugt, hier wird nur gehandelt, wenn zum Wollen der Wille kommt. . . . Es blieb daher nur die einzige Möglichkeit, selbst den Anstoß zu geben".

So entstand am 7. 11. in Adolf Hitler der Entschluß zum Handeln, d. h. die drei Herren zum Absprung zu bewegen und dazu die Versammlung zu benutzen, die Herr v. Kahr für den 8. 11. auf 8 Uhr abends in den Bürgerbräukeller einberufen hatte, um auf ihr selbst — wie ich es nachträglich festgestellt habe — die römische Unternehmung, die am 12. 11. beginnen sollte, einzuleiten.

Natürlich wußte ich, daß jederzeit irgend ein Handeln Adolf Hitlers möglich war. Dazu war mein Verkehr mit den Führern des völkischen Kampfbundes eng genug. Einzelheiten kannte ich nicht, und brauchte ich auch nicht zu kennen. Adolf Hitler konnte wissen, daß ich gewillt war, mit ihm und den Herren v. Kahr, v. Lossow und v. Seisser in die Führung der gegen Berlin gerichteten Bewegung, und zwar als Führer der „Nationalarmee" einzutreten, eine Stellung, die mir den Einfluß sichern würde, Unheil zu verhüten und die Deutsche Volksschöpfung zu fördern.

Adolf Hitler schildert in seiner Rede sein Handeln in der Versammlung am 8. 11. 1923 wie folgt:

„Ich ging um 8 Uhr in den Bürgerbräukeller und bemerkte, daß so große Menschenmassen das Lokal umstanden, sodaß man meinen konnte, der Polizei sei unsere Sache zu Ohren gekommen. Der Saal war überfüllt und es sollte versucht werden, die Herren Kahr, Lossow und Seisser zu bitten, herauszukommen. Die äußeren Umstände schienen so, daß eine Erschwerung eintreten könnte. Ich ging deshalb in die Vorhalle zurück und sagte zu Scheubner, er möge sofort zu Ludendorff fahren und ihn in Kenntnis setzen. Dann ersuchte ich einen Polizeibeamten, die Straße

räumen zu lassen, da Unruhe im Saale entstehen könnte. Ich ging um 8.34 Uhr mit 3 Mann, meiner ständigen Begleitung, in den Saal...

Ich ging hinein und verschaffte mir durch einen Pistolenschuß Ruhe. Daß ich diesen Schuß abgeben mußte, liegt in der Natur der Sache, und nur ein Herr, der seine Reden von Konzepten abliest, die andere verfaßt haben, könnte so etwas nicht verstehen. Ich ließ dann Kahr, Lossow und Seisser herausbitten. . . . Kahr, Lossow und Seisser wurde sofort die Zusicherung für ihre Sicherheit und Person gegeben. . . .

Kahr war so geknickt und gebrochen, daß er mir aufrichtig leid tat. Es war mir innerlich leid, daß ich zwei Offiziere so aus dem Saal führen mußte... Die paar Sätze aus unserer Unterredung im Nebenzimmer sind z. T. gefälscht, z. T. aus dem Zusammenhang herausgerissen".

Inzwischen war Scheubner-Richter bei mir eingetroffen. Er unterrichtete mich. Die Bombe war geplatzt, die Tat war geschehen. Ich war freudig erregt. Wir fuhren in schnellster Fahrt in den Bürgerbräukeller. Ich begrüßte Adolf Hitler, der mich in das Zimmer führte, in dem die drei Herren sich aufhielten. Ich bat um ihr Mitwirken. Adolf Hitler sagt über mein Zusammentreffen mit den Herren aus:

„Alle waren tief ergriffen, Lossow und Seisser hatten Wasser in den Augen.

Lossow sagte zu Ludendorff: Exzellenz, Ihr Wunsch ist mir Befehl. Er reichte ihm die Hand. — Es war ein Augenblick, in dem alles ruhig war. Seisser, ebenfalls auf das tiefste ergriffen, reichte Ludendorff die Hand. Die beiden redeten nochmals mit Kahr" (der zunächst sich sträubte).

„Darauf sagte Kahr: Gut, aber wir sind doch alle, wie wir hier sind, Monarchisten. Ich kann die Landesverweserschaft nur annehmen als Statthalter der Monarchie".

Als Handschlag und Wort getauscht waren, nahmen Adolf Hitler und ich an, daß die Herren v. Kahr, v. Lossow und Seisser nun auch, nachdem ihnen zum Absprung verholfen war, den Willen zum Handeln in dem uns ursprünglich dargetanen Sinne gewonnen hatten. Daß sie indes ganz Anderes vorhatten, wußten wir nicht und konnten es nicht wissen. Wir begaben uns auf Bitten Adolf Hitlers in den übervollen Saal und bestiegen das Podium. Jeder sprach einige Worte. Ich führte aus:

„Ergriffen von der Größe des Augenblicks und überrascht stelle ich mich kraft eigenen Rechts der deutschen nationalen Regierung zur Verfügung, und es wird mein Bestreben sein, der alten schwarz-weiß-roten Kokarde ihre Ehre wiederzugeben, die ihr die Revolution genommen hat. Es geht heute um das Ganze. Es gibt für keinen Deutschen Mann, der diese Stunde erlebt hat, ein Zaudern, es gibt nur Hingabe ohne Zaudern mit vollem Deutschen Herzen.

Diese Stunde bedeutet einen Wendepunkt in unserer deutschen Ge-

schichte, einen Wendepunkt in der Weltgeschichte. Gehen wir nicht in Hurra-Stimmung, sondern mit tiefem sittlichem Ernst und überzeugt von der ungeheuren Schwere unserer Aufgabe und durchdrungen von dem Verantwortungsgefühl gegenüber unserem Volke an unsere Arbeit. Wenn wir reinen Herzens diese Arbeit tun, deutsche Männer, ich zweifle nicht daran, der Herrgott im Himmel, wenn er sieht, daß endlich wieder Deutsche Männer da sind, wird er mit uns sein"[16]).

Darauf gingen wir in das Zimmer zurück. Adolf Hitler verließ uns. Ich blieb mit den Herren allein. Es ist mir ein Vorwurf gemacht worden, daß ich die Herren bat, zu ihren Ämtern zu gehen, um im Sinne der von ihnen übernommenen Aufgaben zu wirken und zunächst einmal die ihnen unterstellten Behörden und Truppen aufzuklären und bereitzustellen. Mir war bewußt, daß in ihren Behörden und vornehmlich in ihrer nächsten Umgebung Männer waren, die durchaus dem Kampfbund und mir feindlich gesonnen waren. Sie hätten Weisungen nie ausgeführt, die etwa unter Zwang, durch den Fernsprecher oder schriftlich von den drei Herren gegeben worden wären. Nur deren freiwilliges Eintreten konnte uns die Mitarbeit der Bayerischen Staatsgewalt, der Bayerischen Polizei und der Bayerischen Wehrmacht sichern. Wurde deren Einsatz mit starkem Willen gepaart, so war ein Widerstand im Norden nicht zu erwarten, des war ich gewiß, und zwar auch aus meinen Erfahrungen der Kapptage. Es wäre bei dieser Voraussetzung nicht zum Kampf der Reichswehr gegen Reichswehr gekommen. Die Regierung in Berlin wäre verschwunden. Die Kampfbünde selbst hatten nicht genügende Kampfkraft. An einen Verrat der Herren habe ich damals nicht gedacht. Es hätte auch solche Befürchtung garnichts genutzt. Wir waren nun einmal auf die freiwillige Mitarbeit „der zum Absprung veranlaßten" Herren angewiesen. Adolf Hitler hat recht, wenn er nach der Machtübernahme ausgeführt hat, daß das Unternehmen nicht genügend eigene machtpolitische Grundlage gehabt habe.

Ich begab mich alsdann über das Polizeipräsidium zum Wehrkreiskommando, das vom Löwenbräukeller aus, wo eine Versammlung des Kampfbundes stattfand, besetzt worden war. Kurz vor meiner Abfahrt von dem Bürgerbräukeller schritt ich noch die Marschkolonne der Fähnriche der Kriegsschule ab, die zu meiner Überraschung, und nicht zu meiner

---

[16]) Andere Lesarten sind nachträglich entstanden.

freudigen Überraschung eingetroffen waren. Ich hatte damals noch nicht gewußt, wie Gerhart Roßbach dort mit meinem Namen gearbeitet hat. Die Ereignisse der Nacht im Wehrkreiskommando und des Morgens des 9. im Bürgerbräukeller, wohin ich gegen 6 Uhr früh zurückkehrte, habe ich in dem Vortrage geschildert, den ich am 29. 2. 1924 vor dem Volksgericht in München hielt — Anlage 4 —. Ich komme auf die Einzelheiten nicht zurück. Hier nur soviel. Die Nacht war sehr lang und unruhig, wie viele Nächte im Weltkriege es waren, z. B. die Nacht vom 6. zum 7. 8. 1914 auf den Höhen der Chartreuse innerhalb der Forts von Lüttich vor dem Einmarsch in die Stadt.

Ganz allmählich festigte sich in mir die Überzeugung von dem Wortbruch der Herren v. Kahr, v. Lossow und v. Seisser und damit des Scheiterns des Unternehmens. Die Bayerische Regierung, soweit sie nicht am Abend vorher im Bürgerbräukeller vor meinem Eintreffen daselbst festgenommen und in dem Hause des Verlagsbesitzers Lehmann interniert war, ergriff auch bald Gegenmaßnahmen. Sie bot die Landespolizei gegen uns auf und zog Truppen zusammen. Auch das Reich bot Truppen auf, wie ich später feststellte. Wir hörten von verschiedenen Aufrufen, die in den Straßen Münchens angeschlagen waren, so einer gegen „ehrgeizige Gesellen", ein anderer gegen den „Preußen Ludendorff". Ihn bringe ich nachstehend:

Die Bekanntmachung Dr. Matts.

„Durch einen Putsch Hitler-Ludendorff wurde die verfassungsmäßige Regierung für abgesetzt erklärt.

Die verfassungsmäßige Regierung besteht weiter. Sie fordert die gesamte Beamtenschaft, Polizei und das bayerische Kontingent der Reichswehr auf, ihrer verfassungsmäßigen Regierung treu zu bleiben und den Revolutionären den Dienst zu verweigern.

Wer dem entgegenhandelt, wird als

Hochverräter

behandelt.

Die Regierung erwartet, daß das bayerische Volk in Stadt und Land dem Preußen Ludendorff und seinem Anhang, der es unternommen hat, unser bayerisches und deutsches Volk in namenloses Unglück zu führen, die Gefolgschaft versagen wird.

Weitere Bekanntmachungen werden folgen.

München, am 9. November

für das verfassungsmäßige Gesamtministerium
Dr. Matt".

Bald vernahmen wir im Bürgerbräukeller von einem Aufruf der Vorsitzenden der Bayerischen Offizierverbände, der alle ehemaligen Offiziere, Veterinäroffiziere und Beamten des alten Heeres als Willensmeinung des Kronprinzen Rupprecht verbreitet wurde. Dieser Aufruf hatte den nachstehenden Wortlaut:

„Der Willensmeinung des Allerhöchsten Kriegsherrn entsprechend und aus eigenem Pflichtgefühl haben sich die drei bayerischen Offizierverbände vom ersten Tage ab rückhaltlos hinter den Generalstaatskommissar gestellt.

Der Kampfbund, bestehend aus der Sturmabteilung der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei, Oberland und Reichskriegsflagge, hatte bisher eine Haltung eingenommen, die eine Unterstützung des Generalstaatskommissars in keiner Weise ausschloß.

Nunmehr hat der Kampfbund durch das gewaltsame und unerhörte Vorgehen in der Nacht vom 8./9. November in München Stellung gegen den Generalstaatskommissar und damit auch gegen den Willen unseres Allerhöchsten Kriegsherren genommen, der treu zum Generalstaatskommissar hält und nunmehr in Gefahr kommen kann.

Offiziere, Sanitäts- und Veterinär-Offiziere und Beamte des alten Heeres, die Ihr Euch noch an Eueren Fahneneid gebunden haltet, schart Euch um Eueren Allerhöchsten Kriegsherrn und um den Generalstaatskommissar.

Haltet Euch bereit, sie mit Euerem Leben zu schützen!

Es handelt sich hierbei nicht um die Verwirklichung dynastischer Fragen, sondern um einen Dienst zum Wohle des bayerischen und deutschen Vaterlandes.

Folgt dem Rufe Euerer Offizierverbände sofort!

Heraus aus dem Kampfbund! Seid Euch bewußt, daß Ihr, wenn Ihr dort bleibt, Euch endgültig von Euerem Allerhöchsten Kriegsherrn und von Eueren alten Kameraden trennt.

Unser Bayerland kann nicht gesunden und seine Aufgabe im Reich nicht erfüllen, wenn vaterländische Kreise gegen einen Mann kämpfen, der ausgesprochen vaterländisch und völkisch handelt und der die Macht in die Hand gegeben erhielt, um in unserem Sinne gesunde Verhältnisse herbeizuführen.

Die Vorstände der Ortsgruppen- und Offizier-Regimentsvereine werden gebeten, sofort alle irgendwie erreichbaren Mitglieder von dem vorstehenden Aufruf in Kenntnis zu setzen. Die Offiziere usw., soweit sie nicht ohnehin in den hinter Kahr stehenden Wehrverbänden eingestellt sind, sammeln sich heute ab 5 Uhr nachmittags im Polizeikasino in der Türkenstraße . . .

Es wollen sich nur diejenigen Offiziere einfinden, die sich rückhaltlos und ohne Bedenken hinter den Generalstaatskommissar stellen und die beim gestrigen Vorgehen gegen Kahr unbeteiligt waren.

Die auswärtigen Ortsgruppen- und Offizier- und Regimentsvereine wollen Maßnahmen treffen, um ihre Offiziere usw. der Staatsbehörde des betr. Ortes zur Verfügung zu stellen, die vom Generalstaatskommissariat verständigt wird.

München, den 9. November 1923.

Landesverband Bayern des Deutschen Offizierbundes
v. Tutschek, Generalleutnant a. D.
Landesverband Bayern des Nat. Verbandes Deutscher Offiziere
v. Rauchenberger, Generalleutnant a. D.
Verband der Bayerischen Offizier-Regiments-Vereine
v. Tannstein, Oberst a. D.".

Ich brauche nicht zu sagen, daß die bekanntgewordenen Absichten auf die Kameraden, die in unseren Reihen standen, keinerlei Eindruck gemacht haben.

Bald liefen im Bürgerbräukeller Meldungen ein, daß sich die Landespolizei aus dem Inneren der Stadt gegen das linke Isarufer vorschiebe und die Brücken mit Posten besetze. Die Unruhe im Bürgerbräukeller, wo nun auch aus Berlin Herr v. Graefe eintraf, wurde immer größer. Die Verworrenheit nahm zu. Wehmütig las ich meinen Aufsatz „Freiheit und Brot" im „Völkischen Beobachter" vom 9. 11. (S. 40 ff.). Es war unmöglich, uns im Bürgerbräukeller einschließen zu lassen oder den Kampf aufzunehmen, der völlig hoffnunglos war. Auch ein Ausweichen nach Rosenheim kam nicht in Frage. Es gab für mich nur eine Möglichkeit, und das war:

Friedlicher Zug in die Stadt,

um damit das Volk auf unsere Seite zu bringen. Daß dieser Zug selbstverständlich zu ernsten Zwischenfällen führen konnte, war mir mehr als bewußt. Doch das mußte hingenommen werden. Darum stellte ich mich in die vorderste Reihe. Ich sandte auch einen Deutschen, der damals in meinem Hause, Heilmannstr. 5, wohnte, dorthin zurück. Auch meinem Diener, Kurt Neubauer, gab ich diese Weisung, der sie aber, wie ich bald sah, nicht ausführte:

Adolf Hitler sagt aus:

„Bei dem Hinaustragen und einem etwaigen Ausweichen nach Rosenheim wäre der Kampf unausbleiblich gewesen, wir mußten auch befürchten, daß die Leute von uns, die doch essen mußten, geplündert hätten.

Ludendorff sagte deshalb selbst: wir gehen in die Stadt, um die öffentliche Meinung zu gewinnen, zu sehen, wie die öffentliche Meinung reagiert und wie dann die Herren Kahr, Lossow und Seisser auf die öffentliche Meinung reagieren. Denn diese konnten nicht so unvernünftig sein, gegen das sich aufbäumende Volk mit Maschinengewehren vorzugehen. So wurde der Marsch in die Stadt beschlossen. Wir traten an die Spitze, wir machen es ja nicht wie die Kommunisten, die hinten Deckung suchen, wenn man auf die Barrikaden geht. Scheubner hatte damals eine Vorahnung. Er sagte mir, er fürchte, dies sei unser letzter Gang. Weber machte mich darauf aufmerksam, ich solle Ludendorff verständigen, daß vielleicht auf uns geschossen wird. Ich tat das, aber Ludendorff antwortete nur:

‚Wir marschieren'".

Ich lasse hier jetzt Oberstleutnant Kriebel über den völkischen Zug sprechen:

„Es wurde also beschlossen, den Zug zu machen. Ich gab Befehl, daß die Verbände, die sich im Bürgerbräukeller befanden, vor dem Keller antreten mit Front nach der Stadt. Dem Zug lag die Idee zugrunde, es sollte mit Musik und den Fahnen voraus eine Demonstration gemacht werden, um sich von der Stimmung der Bevölkerung zu überzeugen. Es wurde befohlen, Waffen entladen, es darf nicht geschossen werden, sämtliche Führer an die Front! Die Musik hatte sich aber inzwischen entfernt. Die Spielleute, die von irgend jemandem vorne hingeschickt wurden, haben wir wieder zurückgeschickt. Die Spielleute hätten viel eher einen militärischen Eindruck gemacht. Der Zug war zunächst in Doppelgruppenkolonne aufgestellt, links die Nationalsozialisten, rechts Oberland. Bei den Nationalsozialisten war vorne der Stoßtrupp Hitlers in sehr geringer Stärke, dann folgten einige andere Hitlerverbände. Um es gleich vorweg zu nehmen: der Stoßtrupp Hitler trug Seitengewehr aufgepflanzt, aber Gewehr umgehängt. Dagegen hatten die anderen Verbände bei dem Marsch Gewehr über, kein Seitengewehr und sie hatten nicht geladen. Später wurden die Marschkolonnen noch verdoppelt. Die Führer, die ohne Waffen und teils in Zivil waren, teils Offiziersuniform oder die Verbandsuniform trugen, bildeten einen breiten Streifen. Im zweiten Glied waren allgemein die Freunde unserer Bewegung darunter auch Oberlandesgerichtsrat von der Pfordten, den lediglich die treue Freundschaft zu Pöhner diesen Zug mitmachen ließ. Er ist aus freien Stücken zur Polizei gegangen, um sich zu erkundigen, was mit Pöhner sei. Er konnte es nicht feststellen und glaubte nur, ihn am Fenster gesehen zu haben. Von der Pfordten war ganz gebrochen. Aus Treue zu seinem Freund ist er mitmarschiert, diese Treue zu seinem Freund hat er mit dem Tode besiegelt.

Der Zug kam an die Ludwigsbrücke. Wir sahen auf der anderen Seite einen Posten von 8—10 Mann. Nun wurde das Deutschlandlied angestimmt. Wenn Marschkolonnen zu 16 Mann ein Lied singen, so ist es klar, daß es so laut ist, daß einzelne Kommandos nicht gehört werden können. Ich sah, wie die Landespolizei Befehl bekam zum Laden. Auf unsere Zurufe, daß sie mit uns gehen sollten, daß Ludendorff und Hitler im Zug

seien, wichen die Polizisten links und rechts auseinander und wir marschierten weiter. Was sich hinter uns zugetragen hat, weiß ich nicht. Inzwischen hatte sich rechts und links eine Menschenmenge angesammelt, die wie ein Bienenschwarm den Zug begleitete. Wie hier war auch vor dem Rathaus die Menge, die gegen die Stadträte vorgehen wollte, von größerer Erbitterung gegen die Landespolizei als wir. Auf jeden Fall war kein Befehl von uns gegeben, die Landespolizisten festzunehmen. Wir wußten, sie folgten den Befehlen und taten ihre Pflicht schweren Herzens. Das sahen wir ihnen an. Auch der Offizier hat einen Befehl zum Schießen nicht gegeben. Ich habe ihn wenigstens nicht gehört. Auf dem Marienplatz wurden wir mit Jubel begrüßt. Alles rief Heil! Der Zug bog rechts ein und ich nahm an, daß jetzt der Weg genommen würde, den ich vorgeschlagen hatte. Als ich sah, daß der Zug weitermarschierte, dachte ich mir, Ludendorff marschiert den Weg mit uns, wir marschieren dann selbstverständlich mit. Sollte es zu einem Zusammenstoß kommen, dann solle er wenigstens nicht allein das Opfer sein.

Eine Gruppe von Freunden verläßt sich in solchem Falle nicht, wenn sich aber der Fall wiederholen sollte, wären wir alle wieder auf der Seite Ludendorffs, auch wenn wir es mit unserem Leben bezahlen müßten".

So bewegte sich der Zug, zunächst ohne klares Endziel, singend von dem Bürgerbräukeller über die Ludwigsbrücke, das Tal, den Marienplatz, immer von großen Menschenmengen begrüßt. Wohin wollte er? Er bog in die Weinstraße ein. Da wir erkannten, daß vor uns der Odeonsplatz abgesperrt war, gingen wir durch die Perusastraße in die Residenzstraße in Richtung Odeonsplatz, um — das wurde für mich zu einer Art Ziel — zum Wehrkreiskommando zu gelangen, uns dort mit unseren völkischen Freunden zu vereinigen, dann den Zug fortzusetzen oder zu neuen Entschließungen zu kommen, die unser würdig waren. In der Residenzstraße sahen wir einen Posten diesseits der Feldherrnhalle stehen und weit hinter ihm auf dem Odeonsplatz ein Panzerauto. Der Posten wich aus, wie vorher der Posten an der Ludwigsbrücke. Nun zeigten sich plötzlich auf der Feldherrnhalle Mannschaften der Landespolizei. Andere stürzten quer über die Straße und sperrten sie zwischen Feldherrnhalle und Residenz. Ich hörte noch den Ruf aus dem Zuge: „Ihr werdet doch nicht auf Ludendorff schießen!" Gleichzeitig aber eröffnete die Landespolizei ohne jede Warnung das Feuer auf den Zug. Unter ihm stürzten Tote und Verwundete. Nach den Aussagen von Adolf Hitler wurde er durch den fallenden Scheubner-Richter mit zu Boden gerissen. Der Zug warf sich hin. Ich selbst durchschritt die Feuer-

linie, bald gefolgt von Hauptmann Streck. Alles währte nur — wenn auch lange — Augenblicke.

Von unserer Seite ist nicht geschossen worden. Mir wurde ja auch gesagt, in dem St. Annenkloster, das die Gewehre der vordersten Teile des völkischen Zuges bewahrte, wären die Schlösser unbrauchbar gemacht worden. Auch hätten die Geschosse an mir von rückwärts her vorbeipfeifen müssen.

Oberstleutnant Kriebel gibt nachfolgende Schilderung seiner Erlebnisse:

„Ich weiß nicht, wer Gewehre getragen hat; in der vorderen Reihe waren unbewaffnete Führer, teils in Zivil, teils in Uniform. Ludendorff trug wie Hitler Zivil... Ich war erschüttert von dem Bilde, das ich nun sah und bekam instinktiv den Eindruck, es sei nicht praktisch, da stehen zu bleiben. Hinter mir standen unsere Leute, vor mir schießt die Landespolizei. Wenn es zu einer Schießerei kommt, bin ich mitten drin. Ich stellte mich deshalb an die Stirnseite der Feldherrnhalle. Ob nun von unseren Leuten geschossen wurde, weiß ich nicht. Daß wir nicht schießen wollten, ist auch klar. Denn wenn wir den Kampf gegen die Reichswehr eröffnen wollten, dann wären wir in anderer Formation marschiert. Sie können uns alten Soldaten wohl zutrauen, daß wir nicht in solcher Formation und mit ungeladenem Gewehr marschiert wären...

Es wird mir wohl von allen Anwesenden nachempfunden werden, welche Gefühle mich damals beseelt haben. Ich sah da einen Herren in dunkelbraunem Überzieher liegen, und dachte, es sei Ludendorff. Das hat sich glücklicherweise nicht bestätigt. Aber zu meinem großen Leidwesen war es Oberlandesgerichtsrat von der Pfordten. Ich sah unter den Toten Dr. v. Scheubner-Richter und eine Menge junger Leute; die beiden Fahnen, die vorausgetragen worden waren, bedeckten zwei tote Gestalten".

Ich war inzwischen an dem Panzerauto vorbeigegangen, das nicht schoß, und ging quer über den menschenleeren Odeonsplatz. An der Briennerstraße wurden ich und Hauptmann Streck von einem Posten der Landespolizei angehalten. Ich gab meinen Namen an und wurde gebeten, mich auf die Wache in der Residenz zu begeben. Ich ging dorthin und sah nun auf der Straße zwischen Residenz und Feldherrnhalle Tote und Verwundete in ihrem Blute liegen. Wie wird der römischgläubige Tilly, der Zerstörer Magdeburgs, einer der beiden Feldherrn der Feldherrnhalle, sich über das Blutbad an den völkischen Deutschen gefreut haben! Mir wurde keine Zeit gelassen, mich um die Toten und Verwundeten zu bekümmern. Möglich, daß auch andere Deutsche sich bereits dieser ernsten Aufgabe unterzogen. Im übrigen war die Straße leer.

Auf der Wache in der Residenz bestand ich darauf, mit den vielen anderen Deutschen, die festgenommen waren, den Wachraum zu teilen, auch mit ihnen abbefördert zu werden, falls eine Abbeförderung dieser Deutschen in Frage käme. Ich wurde noch gebeten, die Weisung an die völkischen Deutschen im Wehrkreiskommando zu geben, daß sie einen Widerstand nicht leisten möchten. Das tat ich gern. In der Stadt herrschte eine ungeheure Empörung über das Blutbad. Man wähnte auch, ich wäre unter den Erschossenen. Oberlandgerichtsrat v. d. Pfordten und ich waren verwechselt worden. Zur Beruhigung der aufgeregten Bevölkerung wurde ich gebeten, eine Abordnung zu empfangen, die sich überzeugen sollte, daß ich lebe. Ich tat dies, aber sprach erregt schwere Anklagen gegen Regierung und Polizei aus. Stundenlang war ich in dem Wachraum. Dankbar muß ich hierbei des Wirkens der beiden Oberstleutnants Hoffmann, Ingolstadt, und Haselmayer vom Wehrkreiskommando gedenken. Endlich erschienen die Vertreter der Staatsanwaltschaft, die dann später auch im völkischen Prozeß als Ankläger auftraten: die Herren Stenglein und Erhart. Ihr Auftreten war sachlich und geziemend. Wiederum stundenlang dauerte die Vernehmung. Endlich war sie beendet. Es war dunkel geworden. Ich wurde gegen die ehrenwörtliche Verpflichtung entlassen, das Weichbild der Stadt München nicht zu verlassen und mich nicht an irgend einem Unternehmen gegen die Bayerische Regierung zu beteiligen. Ein völkischer Deutscher fuhr mich in seinem Auto nach Hause. Hier hörte ich von dem Tode meines Dieners Kurt Neubauer. Ich war nicht überrascht, ich hatte ihn kurz vor dem Feuerüberfall links neben mir gesehen. Seelisch erschüttert und tief erschöpft suchte ich Ruhe.

Was nun?

Schon am 10. 11. erhielt ich zahlreiche Besuche. Wer unter den Toten und Verwundeten war, habe ich erst allmählich erfahren, ebenso den Verbleib der völkischen Führer. Ein mir bekannter Seeoffizier teilte mir mit, daß vielleicht doch noch eine Aussöhnung der völkischen Kampfverbände mit dem Kronprinzen Rupprecht und Herrn v. Kahr möglich sei. Er dachte wohl, daß die von diesen für den 12. geplant gewesene Unternehmung nun doch noch, und zwar unter Teilnahme

der völkischen Kampfverbände, durchgeführt werden könne. Ohne sie wäre das in der Tat undenkbar gewesen, denn das Blutbad an der Feldherrnhalle hatte den Ruf Bayerns und Münchens als „nationale Ordnungzelle" und Hort völkischen Wollens gründlich zerstört. Ein Norddeutscher in der Umgebung des Kronprinzen Rupprecht hatte tatsächlich darauf hingewirkt, daß dieser die Kampfverbände nun doch noch in sein Unternehmen eingliedern wollte und, allerdings ohne Rom zu kennen, einen entsprechenden Aufruf des Kronprinzen vorbereitet, der am 11. verbreitet werden sollte. Dieser Aufruf ist später veröffentlicht worden, allerdings ohne den entscheidenden Schlußsatz, daß der Kronprinz beabsichtige, vorläufig die Regierunggewalt in Bayern zu übernehmen. Dieser Aufruf lautete ohne ihn:

„Bayern! Am 5. Jahrestage der Revolution, die im Anschluß an einen unglücklichen Krieg Unheil über das deutsche Land gebracht und unser Volk in einen Zustand traurigster Hilflosigkeit versetzt hat, an eben dem Tage haben überstürzte Handlungen, deren vaterländische, ideale Beweggründe ich keineswegs verkennen will, neues schweres Unheil gezeitigt.

Ein klägliches Schauspiel vor der Welt: Bayern gegen Bayern, Deutsche gegen Deutsche, und das in einem Augenblicke, da furchtbarste Not alle Deutschen fester denn je zusammenschmieden muß!

Und was mich mit besonderem Schmerze erfüllt: Stehen nicht sie gegeneinander, die alle das gleiche hohe heilige Ziel erstreben? Nur die Wege, auf denen sie ihre Ideale zu erreichen hoffen, sind verschieden.

Darum die Waffen nieder! Geduld! Können denn die Folgen eines unglücklichen vierjährigen Krieges gegen eine Welt von Feinden, können die Trümmer einer fünfjährigen Revolutionsperiode in einem Augenblick, mit einem einzigen verzweifelten Anlaufe, beseitigt und aufgeräumt werden?

Reicht Euch über trennende Meinungsverschiedenheiten, über Irrtum und Schuld, über Verwirrung und anklagendes Blut hinüber von neuem die Hand. Steht wie ehedem in fester Manneszucht zusammen, die unser Ruhm und die Wurzel unserer Kraft war und der Quell der Erneuerung und der staatlichen Wiedergeburt sein wird.

Meinem Herzen, der ich durch eine fast tausendjährige Geschichte meines Hauses mit dem Bayernlande und dadurch mit den Geschicken Gesamtdeutschlands verbunden bin, stehen alle nahe, die guten deutschen Willens sind. Es ist der bittere Ernst der Stunde, der mich aus meiner Zurückhaltung herauszwingt.

Ich wende mich an den gesunden Sinn des Volkes. Das starke deutsche Bayern und das neuerstehende, friedliche, seiner Würde und seinen Aufgaben voll bewußte Deutschland, sie gehören unzertrennlich zusammen!

Rupprecht".

Doch das Unternehmen, das Deutschland im weiteren Verlauf einen Kaiser aus dem Hause Wittelsbach geben sollte, war endgültig zerschlagen. So gründlich, daß der Kronprinz, als er in München am 11. 11. einfuhr, sehr kühl begrüßt, ja sein Vertreter von Herrn v. Kahr kurz und bündig abgefertigt wurde. Rom hatte wieder seinen Pakt mit der Juden- und Freimaurerregierung in Berlin geschlossen. Waren auch die Beamten des römischen Papstes in Bayern für das Unternehmen, das mit dem 12. hätte beginnen und das Haus Wittelsbach nach Berlin führen sollen, gewesen, so doch nur, wenn das ohne die verruchten Völkischen, ohne Ludendorff und Adolf Hitler, möglich gewesen wäre, was nun aber nach dem Blutbad am 9. 11. nicht mehr der Fall war. Der Haß der Römlinge gegen alles Völkische war größer als das Streben nach Verwirklichung herrschsüchtiger Wünsche. Ich weise wieder auf Anlage 1 und den wilden Haß gegen alles Völkische eines „hohen kirchlichen Würdenträgers in Bayern", d. h. der Beamtenschaft des römischen Papstes in München hin. Aus ihr ist auch zu entnehmen, was ein Erfolg des römischen Unternehmens für das Deutsche Volk bedeutet hätte, nämlich Knechtung durch Rom. Gut, daß der Haß sich durchsetzte, und Kronprinz Rupprecht seine Absicht aufgeben mußte, das Unternehmen mit Hinzuziehung der völkischen Kampfverbände durchzuführen. Er war für Rom abgetan. Wenn bayerische Kreise auch weiterhin noch ähnliche Gedanken vertraten, wie seinerzeit Herr v. Kahr, so fehlte ihnen doch die Stütze der römischen Kirche Bayerns — s. Anlage 3 —. Rom ging andere Wege in Durchsetzung seines Zieles, das es seit Jahrhunderten nicht aus dem Auge verliert, Wege, die früheren, wenn auch nur vorübergehend, völlig entgegengesetzt sein können. Die Rettung Deutschlands vor der Vorherrschaft Roms war der große Erfolg der Hitlerunternehmung vom 8. 11. abends und des Marsches durch die Stadt am 9. 11. 1923.

Schleunigst rief auch die Berliner Regierung als Gegengewicht gegen Kronprinz Rupprecht den Deutschen Kronprinzen aus Holland, wo er seit der Revolution weilte und sich aufhalten mußte, nach Deutschland zurück.

Infolge der Aussöhnung Münchens und Berlins hatte nun auch der

Separatistenaufstand am Rhein nicht mehr den Rückhalt wie bisher. Die als Sieger hervorgegangene verfreimaurerte Berliner Regierung fand weitgehende Unterstützung Englands und dieses sorgte dafür, daß Belgien und Frankreich zurückhaltender wurden; das also war eine fernere Folge des 8. und 9. 11. Deutscher Lebenswille der Bevölkerung der Rheinprovinz und der Pfalz konnten nun allmählich Herr der Aufstandsbewegung werden, die immer wieder aufflackerte.

Endlich aber, und das war zunächst für das verelendete Deutsche Volk das wesentlichste, wurde die Einführung der Rentenmark beschleunigt. Die furchtbare Inflation hatte damit ihr Ende. Es ist mir erzählt worden, daß dieser Beschluß zur Beschleunigung der Beendigung der Inflation am 9. 11, 1923 abends im Schlosse Schwanenwerder an der Havel bei Berlin, dem Juden Parvus Helphant gehörend, gefaßt worden ist.

Das waren die tatsächlichen Erfolge des 8. und 9. 11. 1923. Sie waren bedeutend.

Die „Sieger" des 9. 11. 1923 hatten keinen Grund, sich ihres Sieges zu erfreuen! Immerhin errichteten sie an der Stelle des Blutbades „ein Mahnmal"[17]): zwischen zwei kubischen Würfeln, die in kabbalistischem Denken von Juden, Freimaurern und Christen die Jahwehherrschaft, d. h. Juden- und Priesterherrschaft darstellen, werden vier Stahlhelme, das Zeichen völkischen wehrhaften Lebenswillens, zerdrückt. Das kann in der Tat so lange geschehen, als wehrhafter Lebenswille sich dem Wahne hingibt, als Grundlage für sich den Glauben an Jahweh haben zu können.

Der völkische Zug durch die Stadt, der das Hitlerunternehmen mit so ernstem Ausgang abschloß, hat der Welt die Reinheit und Unerschrokkenheit der völkischen Bewegung gezeigt. Sie erhielt so neue Kraft, die sie auch weiterhin zum Leben befähigte. Wie ich an der Feldherrnhalle weitergegangen war, so ging ich auch jetzt weiter im Streben, die völkische Bewegung allen Vernichtungversuchen überstaatlicher und staatlicher Feinde zum Trotz aus ernster Krise herauszuführen. Ich fühlte mich dazu umso mehr verpflichtet, als die meisten Führer der völkischen Bewegung

---

[17]) Wir kennen es auch als „Pfalzgedenkstein".

hieran verhindert waren. In Süddeutschland war ich fast der einzige, der sich betätigen konnte.

Die nachfolgenden Tage und Wochen und Monate bis zum Beginn des völkischen Prozesses in München am 26. 2. 1924 waren für mich reich an Zwischenfällen und reich an Arbeit, um die Zusammenhänge der römischen Verschwörung, wie ich sie in ihren Grundzügen bereits gab, aufzuklären, und die völkische Bewegung meiner Ansicht gemäß weiterzutragen.

Die Zwischenfälle begannen mit der Bestattung meines gefallenen Dieners Kurt Neubauer. Ich hatte hierzu den Sollner Friedhof bestimmt, der in der Nähe meiner Wohnung lag. Ich hatte nicht daran gedacht, daß Solln nicht zum Weichbilde Münchens gehört. Nun sollte ich verhindert werden, an der Bestattung teilzunehmen. Es war ein heftiger Kampf, den ich zu führen hatte. Ich hatte der Staatsanwaltschaft mitgeteilt, ich würde mich in Schutzhaft nehmen lassen, wenn ich nicht diese Erlaubnis bekäme. Ich hätte auch ohne sie an der Beerdigung teilgenommen, wenn ich nicht damit tatsächlich gegen mein Ehrenwort verstoßen hätte. Die Erlaubnis kam nicht. So ging ich denn am 12. abends in den Justizpalast, um mich zur Inschutzhaftnahme zu stellen. Man war sehr erstaunt. Ich konnte nur sagen: „Wenn ich als preußischer General Ihnen sagte, ich komme, so komme ich".

Am 13. konnte ich nun an der Beerdigung von Kurt Neubauer teilnehmen. Ich sprach auch einige Worte:

„Kurt Neubauer war ein ganzer Mann, so wie die völkische Bewegung Männer hervorbringen müßte: gottgläubig, wahrhaftig, fleißig, wehrhaft, tapfer, treu, beseelt von glühender Liebe zum Vaterlande. Erschüttert stehen wir am Grabe dieses jungen deutschen Heldenlebens. Kurt Neubauer hat mir die Treue gehalten. Ich werde sie ihm halten und kämpfen für die völkische Freiheitsbewegung, für die er sein Leben hingegeben hat, so lange ich lebe" [18]).

---

[18]) Später errichtete ich ein würdiges Denkmal an dem Grabe mit der Aufschrift:

„Im Kampf um den Aufbau eines völkischen Deutschland fiel am 9. November 1923 an der Feldherrnhalle an meiner Seite mein treuer, tapferer Diener

Kurt Neubauer

Ritter mehrerer Kriegsorden.

Ein Deutscher Mann. Ehre seinem Andenken.

Ludendorff".

Der zweite Fall sollte sich sehr bald nach wenigen Tagen ereignen. Sämtliche Gegner der völkischen Bewegung verbreiteten über den 8. und 9. November und unser völkisches Handeln hanebüchene Lügen und Entstellungen, besonders zeichnete sich dabei ein Regierungrat aus der unmittelbaren Umgebung des Generalstaatskommissars aus. Ich war nicht gewillt, unsere reinen Ziele verunstaltet zu sehen, und sprach mich in einem Interview klar und deutlich über unsere Beweggründe aus. Das war natürlich dem Generalstaatskommissar sehr unangenehm. Er nannte jene Ausführungen in einem Briefe an mich vom 24. 11. 1923 unerträgliche Angriffe gegen ihn, den Generalstaatskommissar. Er schrieb mir dabei auch, daß ich

„in Anerkennung der unsterblichen Feldherrnverdienste so rücksichtsvoll behandelt würde“

und ersuchte mich,

„mich jeder unmittelbar oder mittelbar für die Öffentlichkeit bestimmten Äußerung über diese Vorgänge zu enthalten“.

Ich war nicht gewillt, mir dieses bieten und mir vor allem einen versteckten Vorwurf gefallen zu lassen, ich habe mein Ehrenwort nicht gehalten. Ich wandte mich deshalb sofort an die Staatsanwaltschaft. Es entspann sich nun ein Schriftwechsel, der für die damaligen Zustände geschichtlich lehrreich ist. Ich füge ihn in einer besonderen Anlage 3 bei. Die ganze Angelegenheit muß sich dann wohl, trotz starker Worte des Generalstaatskommissars, wie man so sagt, im Sande verlaufen haben, denn schon am 7. 12. richtete ich einen „politischen“ Brief an Herrn Holtz vom „Friedericus“, der sich seit einiger Zeit in München aufhielt, sich auf seine Art betätigte und in diesem „Friedericus“ vieles zum besten gab, was zahlreiche Deutsche als von Deutschem Freiheitwillen getragen annahmen, der aber alles andere war, als das. Ich schrieb Herrn Holtz:

„Ich freue mich, daß Sie in Ihrer Nummer 49 feststellen, ich sei eine umstrittene Person. Das geht heutzutage und wohl auch früher d e n Menschen so, die ihre eigene Überzeugung als Richtschnur ihres Handelns nehmen und Kompromisse in den Kampf der christlich-germanischen Weltanschauung“ (diese hielt ich damals immer noch für möglich!) „gegen die drei Internationalen ablehnen, weil es da eben Kompromisse für mich nicht gibt, ebensowenig wie damals, als ich 1912/13 die allgemeine Wehrpflicht durchgeführt sehen wollte, oder im Weltkriege, als ich den Dienst am Vaterlande als höchstes Gesetz für jeden Deutschen hinstellte.

Wenn Sie die Hitlerbewegung, zu deren Führer Sie mich machen, diese Bedeutung zusprechen — und ich nehme an, daß Sie es bei Kenntnis meiner Person tun, so bin ich auch darüber erfreut und danke Ihnen für dieses Werturteil. Wenn Sie aber glauben, der Hitlerbewegung weniger Gehalt geben zu sollen, so fürchte ich, daß Sie wegen der Schale nicht den tiefernsten sittlichen Kern der Hitlerbewegung, d. h. der völkischen Bewegung sehen. Für Hitler, v. Graefe und für mich und für alle anderen Führer in der Deutschen Freiheitsbewegung geht es um Weltanschauung" (auch über dieses Wort herrschten damals bei mir noch Unklarheiten), „Rasse, Volkstum, Volk und Vaterland als ein Großdeutschland, und schließlich heute mehr als je um den Deutschen Menschen der Treue, der Wahrheit, der Ehre und Mannhaftigkeit und um die Wehrhaftmachung des Volkes im Dienste dieser Idee und nicht als Landsknechtstum. Daß hierzu als Erstes die Errettung des Volkes aus Hunger und Elend gehört, ist der völkischen Bewegung nur zu sehr bewußt. Ich bitte Sie, diesen Brief in der nächsten Nummer des „Friedericus" abzudrucken, damit über mein und meiner Freunde Denken kein Zweifel bei denen besteht, die sie einigen wollen".

Ich mußte mich sehr bald auch gegen die ebenfalls aus der Umgebung des Generalstaatskommissars verbreitete böswillige Lüge wehren, ich hätte mich am 9. 11. zwischen Residenz und Feldherrnhalle „im Straßenschmutze herumgesielt". Ich habe den Tatbestand geschildert, daß meine völkischen Freunde bei dem überraschenden heimtückischen Feuerüberfall als alte Frontsoldaten sich hinwarfen, sofern sie nicht getötet, verwundet oder niedergerissen wurden. Ich habe nie in meinem Handeln etwas Besonderes, sondern nur etwas für mich ganz Natürliches gesehen. Hätte ich mich ebenfalls hingeworfen, so wäre selbst auch das an und für sich natürlich gewesen. Aber ich hatte es nun einmal nicht getan. Mich jetzt gehässig verhöhnen und die völkische Bewegung dadurch schädigen zu lassen, dazu hatte ich keine Lust. Also auch hiergegen trat ich auf. Aber diese Lüge war schwer aus der Welt zu schaffen. Sie wurde wiederholt. Ich klagte auch einmal, dann verschwand sie[19]).

[19]) Leider wurde später von völkischer Seite auch Wahrheitwidriges verbreitet, z. B. das Feuer wäre erst eröffnet, als ich die Feuerlinie durchschritten hätte, oder es wäre absichtlich nicht auf mich geschossen worden, und dergleichen mehr. Auch sei ich „mit stierem Blick" durch die Feuerlinie gegangen, obschon niemand meinen Blick hat sehen können usw. usw. Auch in Schulbüchern hat solche Darstellung Eingang gefunden. Gegen diese Entstellungen wehre ich mich ebenfalls. Gern erkenne ich hier an, das der Begleiter Adolf Hitlers, Ulrich Graf, stets für die Wahrheit eingetreten ist und ihr auch in der Presse Ausdruck gegeben hat.

Andere Heimtücke ließ nicht auf sich warten. Mein Haus auf der Ludwigshöhe glich gleich vom 10. 11. ab einer belagerten Burg. Polizisten umstanden es in der Ferne und beobachteten die Deutschen, die zu mir wollten, fragten sie aus und nahmen ihnen Briefe aber auch Geld ab, das mir zur Unterstützung der Verwundeten und Hinterbliebenen des 9. November zugestellt wurde. Das schlossen, um mit Herrn v. Kahr zu sprechen, „meine unsterblichen Feldherrnverdienste" nicht aus. So hatte mir für jenen Zweck eine bekannte Dame aus Bayreuth 100 Dollars senden wollen. Ein Polizist nahm sie dem Boten ab, wie ich viel später erfuhr. Als die Dame in ihrer Angelegenheit bald darauf New York besuchte, wurde sie von den dortigen Kreisen, mit denen sie zu tun hatte, ablehnend empfangen, sie habe die völkische Bewegung unterstützt! So arbeiten die überstaatlichen Mächte zusammen.

Ein weiterer besonders viel Zeit in Anspruch nehmender Fall trat Anfang Januar 1924 ein. Es hatte naturgemäß der Wortbruch der Herrn v. Kahr, v. Lossow und v. Seisser in der Nacht vom 8./9. 11. 1923 großes Aufsehen erregt. Ich habe damals nicht daran gezweifelt, daß die drei Herren, mehr oder weniger von Kronprinz Rupprecht oder Kardinal Faulhaber oder von dessen Umgebung beeinflußt, handelten. Es waren ja auch Offizierverbände für den Generalstaatskommissar unter Berufung auf Kronprinz Rupprecht eingetreten, und die Stellung des Kardinals Faulhaber war eine ausschlaggebende für die Entschließung Bayerischer Politiker. Ich hatte den Interviewer darum rein sachlich im eigenen guten Glauben und auch im guten Glauben an die nichtbeanstandeten Ausführungen der stets gut unterrichteten Prager Zeitung „Bohemia" aufmerksam gemacht und ausgeführt:

„Die Bohemia sagt, daß Kahr das Wort gebrochen hatte auf Zureden von Faulhaber und Kronprinz Rupprecht" [20]).

[20]) Bezüglich der Haltung des Kardinals Faulhaber führte der „Volksruf" vom 29. 12. Folge 32 aus, daß die damaligen Stadträte der römischen bayerischen Volkspartei Rauch und Scharnagl Urheber des Erlasses gegen den „Preußen Ludendorff" gewesen wären. Herr Rauch hätte sich um 1¼ Uhr nachts ins Erzbischöfliche Palais begeben, um den Kardinal zu sprechen, was er auch erreichte. „Ist auch über den Inhalt dieser Besprechung tiefstes Nachtdunkel gebreitet, so kann doch immerhin mit Recht festgestellt werden, daß der Erzbischof die Herausgabe des gemeinen Pamphletes gegen Deutschlands größten General nicht verhindert hat. Damit ist die Stellungnahme Faulhabers auch in diesem, wie

Das war bald nach dem 9. 11. 1923 geschehen. Vielleicht war dieses Interview auch der Anlaß zu dem Schreiben des Generalstaatskommissars v. Kahr vom 24. 11. 1923 gewesen. Anfang Januar 1924 erhielt ich nun von einem Münchner Rechtsanwalt im Namen eines bayerischen Generals ein Schreiben, daß Kronprinz Rupprecht sich durch meine Äußerungen beleidigt fühlte. Das war für mich grotesk. Der Wortbruch konnte nicht einmal eine schlimme Tat sein, mit der in Zusammenhang gebracht zu werden, ehrenrührig sei, das anderemal eine solche, deren Begeher geschützt werden müsse. Ich wies auf jenes Schreiben der bayerischen Offiziere vom 9. 11. und auch auf anderes hin, da Kronprinz Rupprecht dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg gegenüber unerhörte Verdächtigungen meiner Person ausgesprochen hatte. Der Haß gegen „den Preußen Ludendorff" saß in der Umgebung des Kronprinzen fest. Ihm und seiner Umgebung, die sich schon allmächtig wähnte, waren durch den 9. 11. 1923 allerdings recht viele Erwartungen zerschlagen worden. Gerade durch diese Angelegenheit, auf die ich später noch einmal zurückkommen muß, war mir klar geworden, mit welchen unmöglichen Mitteln ich bekämpft werden sollte, und wie es erstrebt wurde, zwischen mir und den Offizierverbänden eine tiefe Kluft aufzureißen. In der großen Arbeit, die ich in jenen Tagen zu leisten hatte, war für mich der von Kronprinz Rupprecht vom Zaun gebrochene Streit recht störend.

Meine Wege führten mich sehr häufig nach München. Ich war ja sozusagen Verbindungmann zwischen den Rechtsbeiständen der Angeklagten bei Erforschung der Zusammenhänge, die dem Handeln der Herren v. Kahr, v. Lossow und v. Seisser zugrunde lagen. Wie weit es mir gelang, sie aufzudecken, habe ich angegeben. Auch die sogenannten „militärischen Vorbereitungen" waren schon weit gediehen. Die Hochverräter waren die genannten drei Herren und ihre Hinterleute. Aber sie hatten die Staatsgewalt in Händen, ihre Verschwörung war mit dem Justizminister gemacht! Sie waren also für das Gericht unfaßbar. Sein Amt

---

in so vielen anderen Punkten klar genug aufgedeckt. Es ist tief betrüblich für den Deutschen Katholiken, der sich so in einen bitteren Zwiespalt versetzt sieht, will er nicht geduldig die Tatsache hinnehmen, daß hohe Geistliche seiner Kirche ihr Amt zu politischen Quertreibereien gegen die besten Männer des Vaterlandes mißbrauchen."

als Generalstaatskommissar legte Herr v. Kahr übrigens am 18. 2. 1924 nieder. Gleichzeitig schied General v. Lossow aus seinem Dienst. Die Kapitulation von München vor Berlin war vollzogen.

Ich bewegte mich bei meinen Gängen frei in den Straßen von München und sah mit Staunen das Haus des Generalstaatskommissars v. Kahr mit Stacheldraht geschützt. Ich besuchte auch in der chirurgischen Klinik die Verwundeten, mit vielen völkischen Volksgeschwistern sprach ich, ohne dabei gegen die Sicherheit des Staates zu verstoßen. Ich besuchte auch eine oder die andere Versammlung und sprach u. a. am Reichsgründungtage Nachstehendes zu Studenten:

„Sie begehen heute die Reichsgründungsfeier. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wohin wir geraten sind und wie das gekommen ist. Nur die Zukunft will ich streifen, denn so darf es nicht bleiben!

Gemeingut ist worden, daß die Wehrhaftigkeit die Grundlage unserer Freiheit ist, daß wir Männer brauchen, die sich wehrhaft machen, Männer, wie sie das alte Heer hervorgebracht hat: treue, unverzagte, todesmutige und starke Kämpfer; Helden in des Wortes schönster Bedeutung. Wir haben noch solche Helden. Das zeigt uns Schlageter und, wenn die Zeitungen richtig melden, die Freiheitstat in der Pfalz [21]). Es ist kein Zufall, daß diese Helden aus der völkischen Freiheitsbewegung hervorgegangen sind. Mag sie heute im ganzen Reich verboten sein und bekämpft werden — die völkische Freiheitsbewegung allein durchglüht den deutschen Menschen mit dem heiligen Feuer der Selbstlosigkeit und der heldischen Selbstaufgabe im Gemeinschaftssinn.

Vor wenigen Wochen hatten wir gehofft, daß von diesem Saale aus eine neue Epoche der deutschen Geschichte ausgehen werde, die unter dem Zeichen des völkischen Gemeinschaftsgedankens stand. Die Hoffnung hat sich nicht erfüllt. Ich sagte an dieser Stelle: die Absicht werde sich nur dann zur Tat durchsetzen, wenn das Volk würdig sei. Wir waren noch nicht würdig. Sorgen Sie daher, Kommilitonen, daß wir es werden! Pflegen Sie heldischen Gemeinschaftssinn und halten Sie sich wehrhaft! In dieser Wegrichtung liegt für Sie die Arbeit zum Wiederaufbau des Reiches. Und dazu ist erste Voraussetzung: ein Volk fest zusammengeschmiedet durch Bande des Blutes und des Herzens — gegenseitigen, tief inneren Sichverstehens — durch Menschen der Ehre und Treue, des redlichen Schaffens und der wehrhaften Faust!

Achten Sie darauf, daß die Wehrhaftigkeit sich in den Dienst dieser Idee stellt. Denn auch die Wehrhaftigkeit ist nicht Selbstzweck — sonst wird es Landsknechtstum —, sondern ein Mittel zum Zweck, zur Erfüllung einer hohen sittlichen Idee. So war es bei uns und muß so wieder werden.

[21]) Es waren zwei der schlimmsten Separatistenführer von völkischen Deutschen erschlagen worden.

Deutschland wird völkisch sein, daß es unser Deutschtum erhält und die Heimat für freie deutsche Männer bedeutet, oder es wird nicht sein.

Ich bin alt und grau geworden im Dienste meines Kaisers und Königs, unseres Vaterlandes und meines Volkes, und das kann ich Ihnen sagen: ich war mit ganzem, heißem Herzen dabei.

Mit diesem heißen Herzen stehe ich auch heute wieder hier und rufe Sie auf zur völkischen Arbeit im Dienste des heldischen Gemeinschaftsgedankens zum Wiederaufbau des Reiches.

Deutschland muß völkisch sein; denn das Deutsche will und muß leben!"

Natürlich bereitete ich mich auch auf meine Verteidigung vor. Ich stellte das Material sehr sorgsam persönlich zusammen. Meine Rechtsberater waren Justizrat v. Zezschwitz und Rechtsanwalt Dr. Luetgebrune. Zur Begründung meines Handelns mußte ich die Machenschaften Roms und seiner Hörigen in Deutschland offenlegen. Das Gericht sollte hören, alle Welt aufhorchen, es galt, die Augen endlich vor den römischen Gefahren zu öffnen. Ich wußte genau, was ich tat. Ich hörte schon bei dem Aufsetzen meiner Verteidigungrede das Geschrei von Römlingen: jetzt beginnt Ludendorff den Kulturkampf, und die Zustimmung aller Parteien und Vereine! Doch das war mir gleich. Das Deutsche Volk mußte in den Stand gesetzt werden, diesen Feind seines Lebenswillens auch in Zukunft zu sehen. Es war nur zu blind gegen ihn. Ich nahm ferner in meiner Verteidigungrede die Darstellung auf, wie ich die völkische Bewegung, den Bund Oberland und Adolf Hitler kennen und schätzen gelernt hatte und führte endlich die unmittelbaren Tatbestände an, die das Unternehmen selbst und meinen Weg zur Feldherrnhalle betrafen.

Am 26. 2. 1924 begann der Prozeß vor dem Volksgericht in der Kriegsschule in der Blutenburgstraße in München. Die Lehrgänge waren inzwischen infolge der Ereignisse vom 8./9. 11. nach Dresden verlegt. Das Volksgericht war eine Schöpfung der Nachkriegszeit zur Aburteilung politischer Vergehen, also kein ordentliches Gericht. Der Vorsitzende Landgerichtsrat Neithardt leitete die Verhandlungen mit überlegener Ruhe und Sachlichkeit. Die Richter waren würdige Deutsche, zum Teil völkisch eingestellt, zum Teil aber auch völlig anderer Denkungart. Die Staatsanwaltschaft war weiterhin sachlich. Daß es natürlich auch zu Zusammenstößen zwischen Staatsanwaltschaft und Verteidigung kam, war

ganz selbstverständlich. Der Zuschauerraum, zu dessen Besuch Karten ausgegeben wurden, war wohl stets bis auf den letzten Platz besetzt. Die Zuhörer verfolgten gespannt die Verhandlungen, die allerdings sehr häufig, namentlich wenn von der Verschwörung der Herren v. Kahr, v. Lossow und v. Seisser die Rede war, hinter verschlossenen Türen stattfanden. Wir Angeklagten saßen mit unseren Anwälten naturgemäß vor dem Richtertisch.

An dem ersten Tage sprach Adolf Hitler in packender Rede unter gespannter Aufmerksamkeit aller Anwesenden, es folgten Dr. Weber, Oberstlt. Kriebel und Polizeipräsident Pöhner. Am 29. nachmittags sprach ich in lautloser Stille. Ich sprach im Anschluß an mein Konzept frei. Ich habe den Inhalt meiner Rede — Anlage 4 — verschiedentlich angedeutet. Auf die Anklagen gegen Rom und seine Hinterleute, die mehrere Stunden in Anspruch nahmen, komme ich hier nicht wieder zurück. Ich streifte die allgemeine Not. Dann führte ich aus: daß ich nun auch die Pflicht gehabt hätte, auf Abhilfe zu sinnen:

„Das Mittel hierzu erkannte ich in der völkischen Freiheitsbewegung. Ich hatte die heilige Überzeugung gewonnen, daß sie allein uns über die Spaltungen hinweghelfen kann, die uns schwächen. Sie entriß Arbeiter der marxistischen Irrlehre und stellte sie auf den nationalen Boden, sie erschloß aber auch das Herz der Arbeitgeber den sozialen Bedürfnissen des Arbeitnehmers. Sie glättete die Klassengegensätze ebenso — und hierauf legte ich entscheidenden Wert — die konfessionellen und Standesgegensätze, wie es praktische Politik verlangt. Sie schuf Deutsche, die alles Undeutsche, woher es auch kommen möge, ablehnen. Sie wollte ein starkes, wehrhaftes Deutschland, der ‚preußische Militarismus' war für sie das Heil für die Freiheit.

Diese Bewegung schien mir nun auch berufen, allen Gefahren, die ich erkannt hatte, entgegenzuarbeiten.

Herz und Verstand ließen mich die völkische Bewegung durch meine Autorität fördern. Zunächst trat ich dem Bunde Oberland näher, dessen verdienstvolles Wirken in Oberschlesien ich schätzen gelernt hatte. Ich habe dann den Bund wegen seiner deutschen schwarz-weiß-roten Gesinnung hier verfolgt werden und leiden sehen und habe gesehen, wie er sich trotzdem festigte, und wie er in allen Kreisen und namentlich in der Arbeiterschaft — das war für mich stets die Grundlage der Gesundung — Boden faßte und nicht nur Jugend sondern auch im reifen Mannesalter Stehende an sich heran zog. Der Vorsitzende des Bundes, Dr. Weber, besitzt meine warme Freundschaft.

Ich lernte dann Herrn Hitler kennen, wie er noch nicht der bekannte Mann war. Ich beobachtete in stillen Aussprachen sein Wachsen. Er ver-

stand es, der völkischen Bewegung den Inhalt zu geben, daß das Volk es instinktiv begriff: hier ist etwas sittlich Hohes, von dem Rettung kommen kann. Seitdem habe ich Herrn Hitler die Treue gehalten und werde sie ihm halten, wie er sie mir gehalten hat.

Die von ihm geleitete völkische Bewegung, die das Ideal wurde der aktiven Jugend, aber auch des Alters mit heißem Herzen für das Volk, betrachtet sich nicht als Selbstzweck. Sie hatte und hat keinerlei Bindung, sondern betrachtet sich nur, als Mittel zum Zweck, zu dem Zweck: den deutschen Menschen, das deutsche Vaterland und das deutsche Volk stark und frei zu machen!

Diese Bewegung war politisch großdeutsch, sah beide Konfessionen als vollständig gleichberechtigt an, lehnte aber eine politische Betätigung der Kirchen ab. Sie war scharf national und wehrhaft, zudem rassisch eingestellt, daher judenfeindlich. Sie wurde von der bayerischen Volkspartei bekämpft, ebenso von maßgebenden hohen Würdenträgern der katholischen Kirche. ..."

Dann wandte ich mich wiederum sehr ausführlich den Ereignissen nach dem 21. 10. 1923 zu, an welchem Tage mich Lossow zu einer Besprechung gebeten hatte, und schilderte die Ereignisse des 8., abends, der Nacht vom 8. zum 9. und sprach dann über die Lage am 9. 11. gegen 11 Uhr vormittags:

„Die Lage war noch immer nicht geklärt und sie erforderte einen Entschluß: Den Rückzug nach Rosenheim habe ich verworfen, weil dann die völkische Bewegung in Straßenschmutz geendet hätte, und das war unwürdig der völkischen Bewegung". (Nach dem Prozeßbericht zu Oberstleutnant Kriebel, der mich hier unterbrach: Bitte um Verzeihung, lieber Kriebel, wenn ich hier anderer Ansicht bin als Sie!) „Das einzig Würdige war der Zug." ...

Dann führte ich über den Zug selbst aus:

„Wir bogen von der Weinstraße in die Perusastraße und dann in die Residenzstraße ein. Man handelt manchmal in Augenblicken des Lebens, man weiß nicht warum. Ich habe Tannenberg geschlagen. Wenn ich mich frage: warum so, so kann ich es nicht sagen. So kamen wir an die Preysingstraße, an dieser Stelle wich der Reichswehrposten aus" (es war ein Posten der Landespolizei) „genau so wie vorher die Polizei an der Ludwigsbrücke. Einzelheiten will ich Ihnen nicht sagen. Alles ist an der Feldherrnhalle blitzartig vor sich gegangen: vom Fuß der Halle her tauchten Leute auf, die schossen und gleichzeitig setzte links von mir Feuer ein, ohne daß irgendeine Warnung erfolgte. Ich habe Leute schießen sehen, die Kolben an der Hüfte! Sehen Sie sich die Residenz an, die Schüsse sind gefallen von der Feldherrnhalle, und wenn Hauptmann Schraut und seine Beamten gefallen sind, so von Schüssen, die von der Feldherrnhalle gegen die Residenz fielen.

Ich ging weiter und das Weitere brauche ich Ihnen nicht zu sagen".

. . . .

„Die Hoffnung, die ich für die Genesung des Vaterlandes und für die Stärkung des nationalen Willens am Abend des 8. November gehegt hatte, war vernichtet, weil Kahr, Lossow und Seisser das große Ziel, von dem ich glaubte, daß sie es im Auge hätten, aus dem Auge verloren haben, weil die große Stunde in ihnen kleine Menschen gefunden hat. Das Allerschmerzlichste war für mich, daß ich aus den Ereignissen die Überzeugung gewonnen habe, daß unsere führende Gesellschaftsschicht sich als unfähig erwiesen hat, dem deutschen Volke den Willen zur Freiheit zu geben. Alle Gefahren, die ich vor dem 21. Oktober gesehen habe, erhoben wieder ihr Haupt.

Es war gelungen, die völkische Bewegung aus Treubruch, Verrat und Mordanschlag zu retten. Durch Märtyrerblut gestärkt, erhielt sie neue Kraft. Das ist das von ihren Feinden nicht gewollte Ergebnis des 8. und 9. November. Möge sie befähigt sein, die große Aufgabe zu erfüllen, die ihr von der Geschichte und dem deutschen Volke zugewiesen ist!

Wir wollen nicht einen Rheinbund von Frankreichs Gnaden, nicht einen Staat unter dem Einflusse marxistisch-jüdischer oder ultramontaner Gewalten, sondern ein Deutschland, das nur den Deutschen gehört und darin nichts herrscht, als Deutscher Wille, Deutsche Ehre und Deutsche Kraft! Ein Hort des Friedens — so wie zu Bismarcks Zeiten".

Der Bericht hat Recht, es herrschte Totenstille im Saal, als ich schloß.

Staatsanwalt Erhart tat noch einige Fragen, dabei gab er zu, daß einige Stellen der Anklageschrift nicht ganz glücklich gewählt wären. Dann fragte er:

„Im Bürgerbräukeller sagten Sie: Kraft eigenen Rechts. Wie sind diese Worte zu verstehen".

Ich antwortete:

„Jedenfalls war das Gefühl vorhanden, die Versammlung könnte glauben, ich wäre ein physischer Gefolgsmann Hitlers. Ich wollte sagen, ich handle nicht auf Hitlers Befehl, sondern aus eigener Kraft".

Damit wollte ich ausdrücken, daß ich in der völkischen Not freiwillig, durch kein Gelübde irgendwelcher Art gebunden, und aus eigener Überzeugung gehandelt habe, wie es stets meinem Handeln eigentümlich war und ist. Der Wert und die Zuverlässigkeit meines Handelns gegenüber anderen mithandelnden Deutschen wurden dadurch größer, nicht kleiner.

Ja, es herrschte Stille im Saal. Umso mehr erhob sich der Lärm in der Presse, genau so wie ich erwartet hatte. Zentrum und Bayerische Volkspartei riefen ihre Schäflein zusammen und ließen Entschließungen fassen, durch die ihre völlige Schuldlosigkeit, auch die ihres Oberhauptes, dem Deutschen Volke vor Augen geführt, und ich beschuldigt wurde, den Kulturkampf heraufbeschworen zu haben. Von den Kanzeln wurde gegen

mich gepredigt, obschon ich ja sogar „von den Segnungen der protestantischen und katholischen Religion" (!) gesprochen hatte. Bald wurde von den römischen Kirchenbeamten verbreitet, ich hätte mit Vorliebe Regimenter mit katholischem Ersatz an den gefahrvollsten Stellen der Kampffront eingesetzt, um die Katholiken besonders verbluten zu lassen. Lüge und Niedertracht kannten keine Grenzen. Ich hatte mit meiner Rede tatsächlich in das Schwarze getroffen. Ich war „der anerkannte Feind Roms" geworden. Das empfand ich als Ehre, wie ich gleiches heute empfinde!

Natürlich beeilten sich auch die Vertreter nichtrömischer Parteien, die deutschnationale Volkspartei an der Spitze, Rom in Schutz zu nehmen. Ihre Führer wandten sich in öffentlicher Erklärung gegen mich. Der Sozialdemokrat und preußische Minister Otto Braun sandte am 5. 3. dem Nuntius Pacelli nachstehendes geschichtlich denkwürdige Schreiben:

„Die von dem General der Infanterie a. D. Ludendorff in seiner Verteidigungsrede vor dem Volksgericht in München gegen Seine Heiligkeit den Papst gerichteten Ausführungen geben mir Veranlassung, Ew. Exzellenz zum Ausdruck zu bringen, wie lebhaft die preußische Regierung die Ausfälle des Generals gegen Seine Heiligkeit bedauert. Sie bedauert sie umso mehr, als sie sich bewußt ist, wie unbegründet die Angriffe sind und welch warmen Dank Preußen dem Heiligen Stuhl für seine Bemühungen um den Frieden und die Wohlfahrt des preußischen Volkes während und nach dem Kriege schuldet.

Wenn es sich nun auch bei dem General Ludendorff um eine reine Privatperson handelt, die als Angeklagter geneigt ist, alles vorzubringen, was seiner Ansicht nach für ihn von Nutzen sein könnte, so hielt sich die preußische Regierung bei den ausgezeichneten Beziehungen, deren sie sich mit dem Heiligen Stuhle erfreuen kann, gleichwohl für verpflichtet, dieses Bedauern über das Vorgehen Ludendorffs auszusprechen. Ew. Exzellenz wäre ich besonders dankbar, wenn sie Seiner Heiligkeit die Auffassung der preußischen Regierung zu übermitteln die Güte hätten.

Genehmigt Ew. Exzellenz die Versicherung einer ausgezeichneten Hochachtung, mit der zu verbleiben ich die Ehre habe

Ihr sehr ergebener
Braun".

Diese Stellungnahme der Parteien konnte ich wohl verstehen. Hatte ich doch schon erkannt, daß die überstaatlichen Mächte sie leiteten. Befremdlicher war es mir schon, daß mir von Freunden außerhalb des Gerichtssaals vorgeworfen wurde, ich hätte ja nun auch Rom angegriffen, man müsse doch taktisch sein und dürfe nicht alle Feinde auf einmal an-

greifen. Solch Ausspruch zeigt ein Verkennen geschichtlicher Geschehnisse. Nicht ich habe Rom neben dem Juden „angegriffen", sondern Juda und Rom befinden sich seit über 1000 Jahren im Angriff gegen unser Deutsches Volkstum, wir Deutschen sind nur gezwungen, sie abzuwehren. Wenden wir uns nur gegen den einen Gegner, so dringt der andere umso mehr vor. Es bleibt uns als Angegriffene nichts anderes übrig, als beide Feinde zur gleichen Zeit abzuwehren, allerdings mit Waffen, die richtig gewählt sind. Später wurde sogar die Lüge erfunden, ich hätte Adolf Hitler versprochen, die religiöse Frage in meinen Ausführungen nicht anzuschneiden. Das ist unwahr. Ich habe Adolf Hitler nie eine Zusicherung gegeben. Er hat mich auch nie darum gebeten. Ich hatte auch nicht die „Religion" angegriffen, sondern meinem damaligen Denken entsprechend mich auch nur gegen den Mißbrauch der Religion zu politischen Zwecken gewandt. Es war selbstverständlich gewesen, daß jeder der Angeklagten die Beweggründe, die ihn bei Eintritt in das Unternehmen geleitet hatten, angab. Hatten mich dorthin auch die Mißstände geführt, die der Jude, der Marxismus und der Kommunismus herbeigeführt hatten, hatte mich auch die Not des Volkes hierzu bewogen, so lag doch schließlich der letzte Anstoß für mich in dem Erkennen der römischen Gefahr, die im Oktober 1923 so stark hervortrat. Ich mußte diese Gefahr betonen, die sonstigen Beweggründe konnte ich streifen, sie lagen klar auf der Hand und wurden auch von Mitangeklagten ausführlich behandelt. Das, was ich sagte, sagte ich allein auf meine Verantwortung, mich traf ja auch später der ganze römische Haß jahrelang allein.

Ich hatte auch in meiner Rede auf die Deutschland abträglichen Äußerungen des Kardinals Faulhaber hingewiesen, die er auf seiner Amerikareise während des Fuchs-Machhaus-Prozesses im Sommer 1923 nach Pressemeldungen getan hatte und besonders hervorgehoben, daß er die Versenkung der Lusitania, die der feindliche Admiral Sims als zu Recht erfolgt bestätigte, seinerseits als völkerrechtswidrig bezeichnet und auch über die Schuld am Kriege nicht so gesprochen haben sollte, wie es wohl die überwiegende Mehrheit des Deutschen Volkes als Wahrheit ansieht. Ich weise auf meine bezügliche Stelle der Rede hin. Der Kardinal sandte einen Brief an das Gericht, der meine Angaben berichtigen sollte. Das

Gericht machte sich auch seine Ausführungen zu eigen. Darauf machte ich eine schriftliche Gegeneingabe, in der ich die Grundlagen zeigte, die mich zu meinen Ausführungen berechtigten. Da auch dieser Zwischenfall eine geschichtliche Bedeutung hat, so habe ich das Schreiben des Kardinals Faulhaber sowie meine Entgegnung als besondere Anlage 5 beigefügt.

Eine Rolle spielte auch in dem Prozeß meine Abhandlung über die völkische Bewegung, die ich auf Seite 38 ff. wiedergegeben habe. Mir wurde vorgeworfen, ich hätte in ihr „von völkischer Diktatur" gesprochen. Ich führte dagegen aus:

„Die Deutsche Kampfgemeinschaft ist nicht der Zweck, um irgendeine Diktatur ins Leben zu rufen sondern sie ist, wie ich sie auffasse, die Zusammenfassung aller Deutschen zur Erreichung des Höchsten, was wir haben, für die Gesundung, für wahre Volksgemeinschaft, für die Freiheit des Volkes, für die Ehre des Vaterlandes. Leider ist es noch nicht so weit, daß das ganze Volk in diese Kampfgemeinschaft aufgenommen werden kann.

Auf diesem Wege siegt nötigenfalls — vor allem wenn man an außenpolitische Entwicklung denkt — die „völkische Diktatur", errichtet nach den Wünschen des Volkes, die maßgebend sein werden, ohne daß dabei selbstverständlich gesagt ist, in welcher Weise die etwa nötige Diktatur eingerichtet wird".

Den ganzen Monat März fuhr ich vor- und nachmittags in die Kriegsschule. Allmählich neigte der Prozeß seinem Ende zu. Die Rechtsbeistände hielten ihre Ansprachen, jeder Angeklagte sprach noch ein Schlußwort. Ich führte in ihm, wieder unter der größten Stille aller Anwesenden, aus:

„Meinen eigenen Ausführungen und den Ausführungen meiner Herren Verteidiger habe ich nichts hinzuzufügen. Mein Handeln in jenen kritischen Tagen an der Seite meiner Freunde liegt gerade und gradlinig vor Ihnen. Meine Herren Richter! Sie werden die Überzeugung gewonnen haben, daß Hochverrat in den hier sitzenden Männern nicht vor Ihnen steht.

Sei es, wie es sei! Ich bin stolz darauf, daß ich mit meinen Freunden, die wir das Beste unseres Landes wollen, hier vor Ihnen stehe und daß ich ihr Schicksal auch weiter mit ihnen teilen werde.

Kraft meines Rechtes als Angeklagter, kraft meines historischen

Rechtes — und ich bitte, davon hier diesmal Gebrauch machen zu dürfen! — will ich zu Ihnen noch wenige Worte sprechen: sie kommen aus dem Herzen eines Mannes, der Schwereres zu tragen hatte und der mehr erlebt hat als Sie und alle, die hier in diesem Saale versammelt sind.

Man sieht in mir Tannenberg. Man sieht in mir große andere Schlachten und glänzende Feldzüge. Man sieht in mir einen Repräsentanten des alten Heeres, um dessen Fahnen sich ewiger Ruhm windet. Man sieht in mir den Vertreter einer ruhmreichen großen Zeit, der die Grenzen des Landes schirmte und jetzt hineinlebt in eine Zeit des Verfalls.

Was Sie aber nicht sehen, das ist meine Lebensarbeit — mein Ringen mit dem eigenen Volke um seine Zukunft!

Am 22. März, dem Geburtstage unseres greisen Heldenkaisers, 1904, vor zwanzig Jahren war es, kam ich in die Aufmarschabteilung des Großen Generalstabes. Sehr bald erkannte ich dort, daß wir nicht stark genug seien, um unsere Stellung als freies Volk zu wahren und unsere Zukunft so zu gestalten, wie es das Recht eines freien Volkes ist. Auf politischem Wege wollten wir unser Recht wahren, statt es auf die Macht zu stützen. Und dabei erkannte ich, daß Kräfte im Volke waren, die für die Gestaltung seines Schicksals nicht voll ausgenützt wurden oder noch brach lagen. Vom 22. März 1904 an begann mein Ringen für das Volk, und in schweren Kämpfen rang ich seitdem um die Wehrhaftmachung unseres Volkes.

Endlich, im Jahre 1912, konnte ich die große Wehrvorlage bringen! Die Welt sieht, wie drei Armeekorps, die diese Vorlage fordert, nicht bewilligt wurden und dann bei der Entscheidung fehlten. Die Welt müßte sehen, sieht aber nicht das, was ich wollte: die Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht, von der wir immer weiter zurückgeblieben waren!

Meine Warnung, die ich damals aussprach, drang nicht durch. Ich wurde aus dem Generalstab versetzt, mein damaliger kommandierender General erhielt noch einen Uriasbrief, er solle mir Disziplin beibringen — weil ich für die Freiheit, die Sicherheit, die Ehre und den

Ruhm des Vaterlandes kämpfte und weil mir diese Dinge höher standen als schweigende Unterordnung.

Die berufenen Stellen damals waren sich ihrer Verantwortung dem Volke gegenüber nicht bewußt. Sie erzogen das Volk nicht auf den Ernst der Stunde, und ein nichterzogenes Volk, wenn auch gegen eigenen Willen, in einen Krieg führen heißt: es dem Untergange weihen! In wirtschaftlichem Denken befangen glaubten sie, „der Krieg" könne nur Monate dauern, und hatten das Wort Moltkes über „den kommenden Krieg" vergessen: „Es kann ein siebenjähriger, es kann ein dreißigjähriger Krieg werden."

Da kam der Weltkrieg, und nachdem viel Gut und Blut vertan, wurde ich berufen, an der Seite des Generalfeldmarschalls den Krieg zu führen mit einer Macht, die ich schon vor dem Weltkrieg als ungenügend erkannt hatte. Da konnte für mich kein Zweifel sein, daß das Notwendigste sei, das Volk hinauszuführen über die allgemeine Wehrpflicht und von jedem Deutschen, ob Mann oder Frau, zu verlangen, daß er dem Vaterlande dient, sei es in der Heimat, sei es am Feind.

Ich meinte, jeder solle die Notwendigkeit dazu erkennen. Aber auch diese Gedanken drangen nicht durch! Das Hilfsdienstgesetz kam. Das Volk wurde trotz meiner Bitte nicht aufgeklärt. Die breite Masse, zum Teil in ihrer bitteren, unendlichen Not, wandte sich immer schärfer gegen mich, weil ich für das Volk, für seine Freiheit und Sicherheit, weil ich für die Ehre und den Ruhm des Vaterlandes auch damals arbeitete und kämpfte; weil ich aus dem Zwang der Lage von ihm mehr verlangte, als je von ihm verlangt worden war: daß nämlich nicht allein das Sterben, sondern das schwere, arbeitsreiche Leben, das Leben voll Entbehrung und harter Pflicht, und unablässiger und unerbittlicher Kampf für das Vaterland die Hauptsache sei; daß es für das Vaterland ein Opfer überhaupt nicht gibt und daß in solchen Stunden alles dem Vaterland gehört.

Und wieder verhallte meine Warnung. Wieder haben sich die verantwortlichen Stellen der großen Aufgabe nicht gewachsen gezeigt, und das Unglück kam!

Nun ist das Unglück da. Ich meinte jetzt, daß sich **nun** doppelt und dreifach jeder Deutsche, wie ich es im Kriege verlangt habe, in den Dienst des Vaterlandes stelle. Es war aber anders.

Die klare Erkenntnis unserer furchtbaren Not und Schwäche, den eisernen Willen einer starken Gemeinschaft selbstloser Menschen, das Streben nach der Wehrhaftigkeit, die allein unserem Volke die Ehre und Freiheit wiedergeben kann, traf ich nur in der völkischen Bewegung an. In der Deutschen Freiheitbewegung sah ich die Männer, die dazu bereit sind, dem Vaterland alles zu geben und das Volk zu erziehen. Wenn diese Männer hier mit mir auf der Anklagebank sitzen und des Hochverrats angeklagt sind, so geschah dies, weil sie diesen Willen und dieses Streben im Lande wieder zur Geltung bringen und in diesem Geist das Volk erziehen wollten! Die Angeklagten sitzen hier vor Ihrem Richterstuhl — sie sitzen aber auch vor dem Richterstuhl der Weltgeschichte! und die Weltgeschichte führt seit Jahrtausenden Männer, die für ihr Vaterland reinen Herzens männlich gekämpft haben, nicht in Festungshaft, sondern nach Walhall!

Der Reichskanzler, Vertreter eines unrühmlichen Geschlechts in unserer großen Vergangenheit, eines abgelebten Geschlechtes, dessen verderbliches Wirken verkündet wird von umflorten Marksteinen: Zabern 1912, Friedensresolution 1917, dem 20. Oktober 1918 [22]) und wie die Marksteine in immer dichterer Reihenfolge heißen mögen, spricht das unerhörte Wort:

> „Ich sage: wenn der völkische Gedanke weitere Kreise des Volkes ergreifen sollte, so wäre das schlimmer als der verlorene Krieg; denn dann sind wir verloren für immer“,

es reiht sich würdig an jenes furchtbare andere Wort, das ich bei meiner Vernehmung anführte und das den Dolchstoß am 20. Oktober 1918 kündete:

---

[22]) In Zabern hatte ein junger Offizier sich falsch benommen, hieran schlossen sich weitere Fehler militärischerseits. Das Schlimmste war aber die Haltung des Reichstages gegen das Heer, sie zeigte eine Kluft zwischen Parlament und Wehrmacht gefährlichster Art. — Die Friedensresolution redete dem Volke den Wahn eines Verständigungfriedens vor, den eigentlich nur ich verhindere, und schwächte den Kampfwillen der Mittelmächte, stärkte dagegen den unserer Feinde. Über den 20. 10. 1918 s. S. 54.

„Deutschland soll — das ist unser fester Wille — seine Kriegsflagge für immer streichen, ohne sie diesesmal siegreich heimgebracht zu haben.“

Aus diesen Worten sprechen Männer, die für die idealen Güter des Volkes und für die Gegenwart kein Verständnis haben.

Ich erhebe diesmal vor aller Welt meine warnende Stimme, zum dritten Male, und sage Ihnen: Wenn der völkische Gedanke nicht das Volk in seinen breiten Schichten durchdringt, so sind wir verloren! verloren für immer, und wir erleben ein neues Versailles, ein Versailles, das noch schlimmer ist als das von 1919, das durch die Unterschrift eines Parteigenossen des Herrn Reichskanzlers, für uns Verbindlichkeit erhalten haben soll — wir erleben dann ein Versailles der dauernden Versklavung an Frankreich und die internationalen Geldmächte, das Gestrichenwerden aus der Reihe der freien und geachteten Nationen.

Meine Herren Richter! Vor Ihnen stehen die Angeklagten. Seien Sie sich Ihrer Verantwortung bewußt! Hören Sie meine Stimme! Hören Sie den Schrei der Deutschen Seele nach Freiheit! den Schrei der Deutschen im besetzten Gebiet!

Einen Tag, wie ich annehme, nach dem Urteilspruch ist der 1. April — der Geburtstag des Fürsten Bismarck, des Gründers des Reiches, der seine Politik durchführen konnte, weil er sich stützen konnte auf ein wehrhaftes Volk und auf die Armee König Wilhelms. Setzen Sie sich nicht mit dem Urteil der Weltgeschichte in Widerspruch! Geben Sie die Männer, die vor Ihnen sitzen, dem Volke wieder. Denn die Aufgabe dieser Männer ist es, das Volk wehrhaft zu machen und zur Tat zu erziehen. Nicht mit Worten, sondern durch die Tat wird Weltgeschichte gemacht.“ [28])

Der Eindruck meiner Worte war wieder ein sehr großer.

---

[28]) Ich habe damals nur an politische Taten gedacht, heute weiß ich aus dem Werke meiner Frau „Die Volksseele und ihre Machtgestalter. Eine Philosophie der Geschichte“, daß Weltgeschichte viel mehr durch Religion und Weltanschauung gemacht wird und Worte Taten von geschichtegestaltender Kraft werden können. Das setzt die politische Tat keineswegs herab. Sie muß weltanschauliches Wollen oft krönen und erhält dann ihre über die Zeit ragende Bedeutung.

Gegen mein Erwarten erfolgte nun doch die Urteilsverkündung am Geburttage Bismarcks, dem 1. April. Sollte das die Antwort der römischen Bayerischen Regierung in ihrem Haß gegen Preußen und Deutschen und völkischen Lebenswillen gewesen sein? Das Urteil ist bekannt. Ich wurde freigesprochen und erhob Protest dagegen. Eine Reihe von Angeklagten erhielt Festunghaft. Da die Untersuchung aber auf die Festunghaft angerechnet war, und Bewährungfrist erteilt wurde, so waren sie auch tatsächlich, wenn auch nicht juristisch, freigesprochen.

Adolf Hitler, Dr. Weber, Oberst Kriebel und Polizeipräsident Pöhner erhielten fünfjährige Festunghaft, doch wurde ihnen nach sechsmonatlicher Verbüßung der Haft Entlassung mit Auflegen einer gewissen Bewährungfrist zugesprochen.

Der Prozeß hatte sein Ende erreicht. Die Erregung in den Straßen der Stadt war außerordentlich. Mein Auto konnte sich kaum durch die mir huldigenden Menschenmassen bewegen und kam „stark ramponiert" vor meinem Hause in der Heilmannstraße an. Eine Abordnung von Oberland und andere Deutsche hatten sich sozusagen als Ehrenwache aufgestellt. Abends wurde mir ein Fackelzug gebracht. Und das alles in der oberdeutschen Provinz des Jesuitengenerals und im Deutschen Rom. Darum erfreute es mich, es zeigte mir, wie gering doch schließlich priesterlicher Einfluß ist, wenn die Volksseele angerufen wird.

Der Lebensabschnitt, der mich, ich möchte sagen, physisch zur Feldherrnhalle und darüber hinaus geführt hatte, war beendet, aber mein Lebensweg ging zunächst in den entstandenen Zusammenhängen weiter. Ich hatte weiter die Pflicht, den in vielen Deutschen sich nach dem Blutbade vom 9. 11. 1923 und jetzt nach dem Prozeß stark regenden völkischen Lebenswillen zusammenzufassen und so die völkische Bewegung zu fördern und der Deutschen Volksschöpfung näher zu kommen. Dabei war es mein Streben, auch die Wünsche Adolf Hitlers, des Führers der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei möglichst zu berücksichtigen. Ich war häufiger in Landsberg am Lech, wo er die Festunghaft zu überdauern hatte. Aber er wollte, solange er dort war, Weisungen nicht geben. So handelte ich, wie ich es unter den damaligen Verhältnissen als angemessen ansah. Ich trat für ein enges Zusammenarbeiten

der beiden völkischen Bewegungen, der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei und der Deutschvölkischen Freiheitsbewegung ein. Da diese ihrer ganzen Vergangenheit nach beabsichtigte, an der auf den 4. 5. 1924 festgesetzten Reichstagswahl teilzunehmen, und auch in der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei entsprechende Wünsche vorlagen, ich damals auch eine Beteiligung an der Reichstagswahl für angebracht hielt, so bewirkte ich, daß beide Parteien ohne ihre Selbständigkeit irgendwie aufzugeben, für die Wahl gemeinsame Listen als „Nationalsozialistische Deutsche Freiheitsbewegung" aufstellten. Ja, ich entschloß mich, um der nur locker zusammengefügten Bewegung einen festeren Halt zu geben, selbst ein Reichstagsmandat zu beanspruchen und mit zwei anderen Deutschen die Führung der so geeinten völkischen Bewegung solange zu übernehmen, bis nach Haftentlassung Adolf Hitlers neue Entschließungen zu fassen seien.

Die Wahl am 4. 5. 1924 brachte der geeinten völkischen Bewegung große Erfolge. 32 Abgeordnete zogen in den Reichstag ein.

Die Wahl am 7. 12. 1924 war dagegen ein starker Rückschlag. Eine Überbrückung der Gegensätze der beiden Parteien und einzelner Gruppen in ihnen und die Überwindung der Eigenbrötelei einiger Abgeordneter und bestimmter Wühlereien, die scharf hervortraten, waren nicht möglich, zumal auch eine klare Weisung aus Landsberg nicht erfolgt war. Hierauf gestützt gingen nun erst recht einzelne Unterführer der völkischen Bewegung ihre Sonderwege in nicht sehr schöner Art. Es war eine dornenvolle Aufgabe, der ich mich unterzogen hatte.

Auch hatte ich mich der völkischen Wehrverbände angenommen und sie gefördert, aber auch hier war oft Zwietracht.

Nach Adolf Hitlers Entlassung aus Landsberg, kurz vor Weihnachten 1924, nahte sich nun die Stunde der Entscheidung über das Weiterbestehen der geeinten völkischen Bewegung. Sie fiel dahin, daß jede der beiden Parteien selbständig ihre Wege gehen wollte. Das war auch so, wie die Verhältnisse nun einmal lagen, durchaus das Richtige. Im Februar 1925 trennten sich die Parteien. Sie gingen ihren machtpolitischen Zielen nach. Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei überflügelte schnell die Deutsche Freiheitsbewegung. Am 30. 1. 1933 kam

Adolf Hitler zur Macht, das machtpolitische Ziel, das er 1923 erstrebte, war damit erreicht. Das völkische galt es zu gewinnen. Ihm gemäß wurden die Parteien, die uns den Zusammenbruch im Weltkriege gebracht hatten, samt dem ganzen parlamentaristischen Staat und seinen Hintermännern, dem Juden, dem Freimaurer und dem „politischen“ Rom getroffen. Der Schandpakt von Versailles wurde zerrissen. Volk und Staat wurden wieder wehrhaft, das Reich wurde vereinheitlicht. Der Deutsche Gedanke setzte sich auch in Bayern durch. Vieles ist erreicht, wenn auch in anderer Art, wofür auch ich am 9. 11. 1923 den Weg zur Feldherrnhalle einschlug. Vieles ist noch im Werden. Dem Rahmen dieser Abhandlung entspricht dieser kurze Hinweis.

Ich konnte mich im Februar 1925 und auch später keiner Partei anschließen. Mir war auch das Parteitreiben während meiner Zugehörigkeit zur Nationalsozialistischen Deutschen Freiheitsbewegung und im Reichstage zuwider geworden. Die völkischen Wehrverbände entließ ich aus den Bindungen, die sie mir gegenüber eingegangen waren. Ich fühlte meine Verpflichtung gegenüber dem gesamten Volke. Nur ungehemmt von taktischen Rücksichten und von Parteien, die wegen ihrer machtpolitischen Ziele Rom schonen oder starr am Christentum festhalten wollten, konnte ich meine immer mehr sich klärenden Erkenntnisse kompromißlos vertreten, wie ich es für erforderlich hielt, um die völkische Bewegung und die Deutsche Volksschöpfung am kraftvollsten zu fördern. Vom Februar 1925 ab war ich nicht mehr gebunden. Ich war frei.

Die Übernahme der Reichspräsidentenkandidatur für die Reichspräsidentenwahl am 29. 3. 1925 auf Bitten Adolf Hitlers änderte hieran nichts. Ich nahm nur die Wahl an, damit unter den sogenannten Kandidaten für die Reichspräsidentschaft wenigstens ein Deutscher war, der nicht auf dem Boden der Erfüllungpolitik stand. Aber der Weg, der mich im Zusammenhang mit den bisherigen politischen völkischen Bewegungen über die Feldherrnhalle hinausgeführt hatte, war damit bis zum Ende gegangen.

Auch sonst war ich frei geworden. Meinen früheren Bekannten aus den „oberen Zehntausend“ hatte ich schon längst den Laufpaß gegeben. Mit wenigen Ausnahmen standen sie in Gedankengängen, die ich nicht

scharf genug ablehnen konnte. Sie waren in der Vorkriegszeit stehen geblieben, auch wenn sie sich in völkischen Phrasen bewegten. Es war ihnen mit der Durchsetzung dieser Ideen nicht ernst. Jetzt folgte auch der völlige Bruch mit den Offizierverbänden, deren Wirken ich auch schon seit längerem mit größtem Zweifel betrachtet hatte. Ich hatte auch in ihnen das Wirken der Mächte erkannt, die für die Deutsche Volksschöpfung so gefahrvoll waren. Ich wies schon auf den von Kronprinz Rupprecht gegen mich vom Zaune gebrochenen Streit und auf die Tatsache hin, daß er unerhörte Verdächtigungen gegen mich ausgesprochen hatte. Dieser Streit nahm immer umfangreichere Weiterungen an. Schien einmal die Möglichkeit eines Ausgleichs vorhanden, so trat Kronprinz Rupprecht mit Neuem hervor, was meiner Ehre zuwider war. Ich erklärte schließlich, ein Ehrengericht, dem der Kronprinz Rupprecht und ich uns unterstellen sollten, habe die Angelegenheit zu schlichten. Der Kronprinz, gestützt auf seine Generale und Offizierbünde, lehnte brüsk solchen Vorschlag ab. Da ich nun meine Ehre gleichwertig der des Kronprinzen halte, zog ich meinen Vorschlag zurück. Daraufhin kamen 27 Bayerische Generale der Infanterie, Kavallerie und Artillerie auf den für sie bezeichnenden Gedanken, aus der Standesgemeinschaft mit mir auszuscheiden, d. h. sie kündigten mir die Standesgemeinschaft auf.

Da viele bayerische Kameraden, die treu zu mir hielten, durch die Schwierigkeiten zwischen Kronprinz Rupprecht und mir sich schwer bedrückt fühlten, so schrieb ich an Kronprinz Rupprecht am Tage der Reichstagswahl vom 7. 12. 1924 noch vor Bekanntwerden des enttäuschenden Ergebnisses einige verbindliche Worte. Der Schritt und die sich an ihn schließenden Verhandlungen zeitigten Antworten, die wiederum den Kronprinz Rupprecht und seine Umgebung noch mehr kennzeichneten, wie schon ihr früheres Verhalten. Er bot die 27 Generale auf, nicht minder die Bayerischen Offizierverbände, mit denen ich garnichts zu tun hatte und zu tun haben wollte. Kurz und gut, er schuf Schwierigkeiten, damit ja ein Ausgleich von mir nicht angenommen werden konnte. Mein Vertreter in dieser Angelegenheit, ein früherer preußischer General, dessen Zugehörigkeit zur Freimaurerei ich leider nicht kannte, führte nicht die Verhandlungen mit der Festigkeit, die ich erbeten hatte. Ich

sah indes das Vergebliche meines Bemühens ein und brach die Verhandlungen ab. Darauf wurden in der bayerischen Presse neue Unwahrheiten verbreitet. Die Generale und Offizierverbände aber erhielten den besonderen Dank des Kronprinzen Rupprecht für ihr unmögliches Verhalten.

Leider hatten sich die großen Deutschen Offizierverbände Berlins, die mit Ortsgruppen auch in Bayern heimisch waren, trotz meiner Warnung, in diesen Streit hineinziehen lassen, ja sie hatten sogar Stellung gegen mich genommen, wohl vornehmlich deshalb, weil ich die Kühnheit hatte, meine Ehre gleich der des Bayerischen Kronprinzen zu achten. Ich machte auch ihnen gegenüber einen Strich unter meine Vergangenheit und wandte mich von den Offizierverbänden ab, mochten Juda und Rom auch triumphieren.

Der Ausgang der Reichspräsidentenwahl vom 29. 3. 1925, bei der ich nur 210 000 Stimmen erhielt, zeigte das Ausmaß des Wirkens der überstaatlichen Mächte und hassender Deutscher gegen mich, aber zugleich auch gegen alles, was wahrhaft völkisch war.

Allein auf mich gestellt, ging ich meinen Weg und ging ihn weiter in dem klaren Wollen, das mich seit Eintreten als Mann in das Leben im Frieden und im Kriege und weiterhin seit meiner Entlassung aus dem Heere am 26. 10. 1918 ausgesprochen beherrscht hatte, dem Volke zu helfen und ihm Wege zur wehrhaften völkischen Geschlossenheit zu zeigen, die nicht durch Kleinmut und Spaltungen, nie wieder durch Revolutionierung und Revolution vernichtet werden konnte. Weit war ich auf meinem bisherigen Lebenswege in dem Erkennen des hierzu Notwendigen und der Zusammenhänge über den Kampf der überstaatlichen Mächte gekommen. Aber es war mir nach dem Weltkriege auch immer mehr gegenwärtig geworden, daß mir schließlich irgend ein letztes wichtiges Erkennen noch fehlte. Was es war, wußte ich nicht. Aber ich wußte immer mehr, daß das von mir Gegebene noch unvollständig war, und noch nicht die unantastbare Grundlage für die Deutsche Volksschöpfung geben konnte. Ich deutete die Erkenntnis des Fehlens der letzten Klarheiten schon an, und wie ich aufgehorcht habe, als mir Frau Dr. v. Kemnitz bei ihrer Unterhaltung Ende Oktober 1923 ausgesprochen

hatte, daß die völkische Bewegung eine arteigene weltanschauliche Grundlage, um mit dafür üblichen Worten zu sprechen: eine religiöse haben müsse.

Im Drange der Ereignisse nach dem 9. 11. 1923 hatte ich zunächst hierüber nicht mehr nachgesonnen. Dann hatte ich Frau Dr. v. Kemnitz am 10. 4. 1924 bei einer Feier meines Geburtstages in einem Nachbarhause zum Besten der Hinterbliebenen der am 9. 11. 1923 Gefallenen über: „Der göttliche Sinn der Völkischen Bewegung" und Mitte August 1924 auf der Tagung der damals geeinten völkischen Bewegung, der Nationalsozialistischen Deutschen Freiheitsbewegung, in Weimar über: „Die Macht der reinen Idee" sprechen hören. Ich las nun ihre einzigartigen Werke „Triumph des Unsterblichkeitwillens" und „Schöpfunggeschichte" und gewann die Erkenntnis, sie gäbe das, was die völkische Bewegung brauche, um es nicht nur staatspolitisch, sondern weltanschaulich zur Grundlage der Deutschen Volksschöpfung und, das wurde mir immer wichtiger, der Lebensgestaltung des einzelnen Deutschen Menschen zu machen. Frau Dr. v. Kemnitz hatte die Antworten auf die letzten Fragen über den Sinn des Weltalls, den Sinn des Menschenlebens, des Todesmuß und der Rassen und Völker gefunden, und eine Moral gegeben, die dem Einzelnen gerecht wird, um den Sinn des Menschenlebens zu erfüllen, aber zugleich auch diesen Einzelnen in seiner rassischen Eigenart fest in Volk und Staat verwurzelt. Sie hat des Menschen Seele und der Volksseele ihre Bedeutung zurückgegeben. Ich deute dies alles hier nur an. Ich habe ja später oft genug hierüber geschrieben und werde darüber schreiben[24]). Der Ausgleich zwischen den Belangen der Einzelpersönlichkeit und den Belangen von Volk und Staat war gefunden, den Liberalismus so schwer gestört hat und Diktaturen nicht bewirken. Zugleich erkannte ich mit jedem Tage mehr die Unvereinbarkeit der Christenlehre mit Deutscher Volksschöpfung, ja ihre tiefe Gegensätzlichkeit zu ihr und einem freien völkischen und totalen Staat, sowie das Wesen der Christenlehre als Propaganda der Lehre der Juden- und Priesterherrschaft durch Zerstörung menschlicher und völkischer Eigenart und Deutscher Moral.

---

[24]) Das Werk, auf das ich hier Bezug nehme: „Mathilde Ludendorff, Ihr Werk und Wirken", ist erschienen (s. letzte Seite dieses Buches).

Ich wußte, daß wie ich am 7. 8. 1914 bei Lüttich den in die Festung einmarschierenden Truppen im Auto zur Zitadelle vorausgefahren war, und am 9. 11. 1923 in München nach dem Feuerüberfall an der Feldherrnhalle meinen Weg zunächst allein fortgesetzt hatte, ich auch jetzt allein weit voraus schritt. Ich wußte dabei mit jedem Tage mehr, daß, wie im Häuserkampf bei Lüttich belgische Gewehre und an der Feldherrnhalle die Gewehre Deutscher Landespolizei gegen mich gerichtet waren, jetzt die überstaatlichen Mächte mit den Mitteln ihres widerlichen Kampfes und hassende und mich nicht verstehende Deutsche mit nicht sehr viel anderen Mitteln gegen mich wirken würden. Das machte aber alles nichts. Ich wußte, daß ich die richtigen Wege gehe, und hatte an meiner Seite, in gleicher Höhe mit mir, meine Frau — Frau Dr. v. Kemnitz — zugleich als ein Beispiel des Zusammenwirkens von Mann und Frau für die Volksgenesung. Ja, wir schritten weit voraus, um dem Deutschen Menschen, dem Deutschen Volke und dem Deutschen Staate seine wahren Feinde zu zeigen, sie überwinden zu helfen und überdies jene Grundlagen zu schaffen, die der Deutsche Mensch, das Deutsche Volk und der Deutsche Staat bedürfen, um den Menschen den Sinn seines Lebens erfüllen zu lassen, das Volk unsterblich zu machen und Deutschland nach menschlichen Begriffen in die Ewigkeit hinaus zu erhalten. Die weltanschaulich-völkische Revolution wirkte hinter der politischen und mit ihr. So entsteht die gewaltigste Revolution, die die Erde je erlebt hat. Sie führt:

zum Freiwerden der Völker und Staaten von der Herrschaft okkulter Priesterkasten aller Art,

zur arteigenen Lebensgestaltung des Einzelnen und der Völker, beruhend auf der Einheit von Rasseerbgut und Gotterkennen, Recht und Wirtschaft,

zur Erhaltung des Sinnes des Menschenlebens und des Sinnes der Völker.

Möge der junge völkische und totale Staat diesen Sinn meines und meiner Frau und unserer Anhänger Strebens erkennen, das ihm Gegebene annehmen und dabei die hohe Bedeutung des Gegebenen zu würdigen wissen, um sich selbst Ewigkeitwerte zu geben.

Anlagen:

1. Der Kardinal als Politiker.
2. Die Bayerischen Monarchisten auf Abwegen.
3. Ein Schriftwechsel.
4. Meine Rede am 29. 2. 1924 vor dem Volksgericht in München.
5. Rechtfertigungversuch des Kardinals Faulhaber gegenüber dem Volksgericht.

1. Der Kardinal als Politiker.

Es war natürlich, daß die Berliner Regierung die Gefahr erkannte, die ihr von München her drohte, zumal im Zentrum Leute saßen, deren Ansichten sich nicht mit denen der maßgebenden Führer der Bayerischen Volkspartei und der führenden römischen Priester in Bayern deckten. Die Berliner Regierung versuchte alles, um diese Gefahr zu bannen. Das sollte durch einen Brief Stresemanns an Kardinal Faulhaber erreicht werden. Diesen bedeutungvollen Brief Stresemanns kennen wir nicht. Der Völkische Beobachter vom 9. 11. 1923 schreibt über ihn und die Antwort Kardinal Faulhabers zunächst nachstehendes:

„Vor einigen Tagen hat der aus dem Kabinett Stresemann ausgeschiedene marxistische Reichsinnenminister Sollmann in einer Rede oder einem Gespräch die auffallende Wendung gebraucht, Christentum und Sozialismus müßten zusammenhelfen, um das Vaterland über die gegenwärtige Not hinwegzuführen. Dieses plötzliche Bekenntnis eines durch Parteiprogramm zur religiösen Gleichgültigkeit, durch Jahrzehnte lange Parteipraxis zur Religionsfeindschaft verpflichteten Ministers klang merkwürdig genug; man konnte es aber als verschleierte Mahnung an das Zentrum auffassen, dem roten Bundesgenossen wieder in den Sattel zu helfen, ihm die verlorene Herrschaft über die links orientierten Massen wieder zu verschaffen. Der Briefwechsel zwischen Kanzler und Kardinal weist aber darauf hin, daß die Äußerung Sollmanns wohl in einem ganz bestimmten Zusammenhang gefallen ist, und daß er vielleicht über gewisse Bemühungen des Herrn Stresemann unterrichtet war, sich des Einflusses der Kirche zur Rettung des derzeitigen Systems zu bedienen. Schon unter diesem allgemeinen Gesichtspunkte gesehen ist das Vorgehen der Stresemann und Genossen nicht ohne Reiz. Der Kanzler sieht nach Hilfe auf allen Seiten um, und er ist dabei auch auf die Kirche verfallen. In der Vergangenheit liegen gewiß Parallelen. Die große französische Revolution hat nach dem Kultus der Vernunft — einigermaßen vergleichbar mit unserer Anbetung der Wirtschaft als der Retterin aus allen Nöten und Herrscherin der Welt — den alten Gott wieder hervorgesucht, und Friedrich dem Großen wird das Wort an seinen Kultusminister zugeschrieben: Schaff' Er mir wieder Religion ins Land!

Not lehrt beten und über der Notarche von Weimar drohen die Wogen zusammenzuschlagen. Ein zweiter Noah, schickt Stresemann seine Tauben

aus; aber keine noch ist mit dem Ölzweig im Schnabel als dem Zeichen des bergenden Landes zurückgekehrt und weder zwischen Berlin und Paris, noch zwischen Berlin und München spannt sich der Regenbogen des Friedens.

Denn auch der Antwortbrief des Münchner Kardinals ist eine Absage. Man muß, will man die Dinge in ihrem ganzen Zusammenhang erfassen und den Absichten des Kanzlers bis in die geheimsten Falten seines staatsmännischen Herzens nachspüren, unterscheiden zwischen dem, was der Kanzler für das Reich, und was er für die Beziehungen zu Bayern erreichen wollte. Der Wortlaut des Schreibens Stresemanns an Faulhaber liegt nicht vor, und man ist vorerst auf Vermutungen, die aber hohe Wahrscheinlichkeit haben, angewiesen. Danach hätte der Kanzler auf Grund von Äußerungen des Kardinals über die gegenwärtige Lage Deutschlands bei diesem angeregt, in einer großen Kundgebung aller politischen Parteien in der Reichshauptstadt oder an einem anderen Orte — München? — seine Gedanken über die sittliche Erneuerung des Volkes als Voraussetzung für eine politische und soziale Gesundung Deutschlands zu entwickeln."

Der Brief des Kardinals Faulhaber an den Reichskanzler, der am 8. 11. 1923 in Berlin veröffentlicht wurde, eine Absage an Berlin und ein „vorsichtiges" Eintreten für Bayern, d. h. für die Bestrebungen Kronprinz Rupprecht/v. Kahr enthält, lautet:

„Geehrter Herr Reichskanzler!

In Ihrer geschätzten Zuschrift vom 31. Oktober haben Sie wiederholt den Gedanken ausgesprochen, der auch in Ihren öffentlichen staatsmännischen Reden zum Teil widerklingt, daß nämlich nur in einer sittlichen Wiedergeburt des deutschen Volkes die starken Wurzeln seiner wirtschaftlichen und politischen Wiedererhebung liegen, und daß die katholische Kirche für diese Rettung der Volksseele einen großen Einfluß auszuüben imstande sei. Dieser Gedanke ist mir so ganz aus der Seele gesprochen und enthält eine so hohe Einschätzung der friedlichen Zusammenarbeit von Kirche und Staat, daß ich mich verpflichtet fühle, Eurer Exzellenz für den Brief vom 31. Oktober ergebenst zu danken.

Es ist mir leider aus gesundheitlichen Gründen und aus kirchlichen Bedenken nicht möglich, für den in Ihrem Brief gemachten Vorschlag mich zur Verfügung zu stellen. Ich darf aber, ohne in rein politische Entwicklungen einzugreifen, und zu allen politischen Tagesfragen von heute Stellung nehmen zu wollen, Euer Exzellenz die Versicherung geben, daß es die Kirche als eine Gewissenspflicht empfindet, an der sittlichen Wiedergeburt des Volkes, im besonderen an dem Abbau der Genußsucht und an der Pflege des Autoritätswillens, an dem Abbau des Hasses und der Standesgegensätze und an der Pflege des Gemeinschaftssinnes, an dem Abbau der Selbstsucht und an der Pflege des Opfersinnes nach Kräften mitzuarbeiten.

Ich schreibe diesen Brief auf meine persönliche Verantwortung, weiß mich aber gedankeneinig mit dem diesjährigen Hirtenschreiben der in Fulda

versammelten Bischöfe. Wie sollen berufene Staatsmänner auf die Dauer den Mut haben, in der Regierung die Last der Verantwortung zu tragen, wenn ihnen fortwährend die Zirkel gestört und alle Kundgebungen und Maßnahmen der Regierung in unfruchtbarer, rein negativer Kritik, statt mit positiver Mitarbeit beantwortet werden? Wie wollen wir über die ins Riesenhafte gewachsene wirtschaftliche Not, über das mit der Arbeitslosigkeit kommende Elend dieses Winters Herr werden, wenn nicht alle sittlichen Mächte ohne Unterschied der Konfession und Partei zusammenhelfen? Wie wollen wir sonst den Haß abbauen, der blindwütig über unsere israelitischen Mitbürger oder über andere Volksgruppen in Bausch und Bogen, ohne Schuldnachweis von Kopf zu Kopf den Stab bricht, oder dem Bürgerkriege wehren, der unabsehbare neue Verwüstungen anstiften und die Verelendung unseres armen Volkes durch Selbstzerfleischung besiegeln würde.

Nach dem Zeugnis der Geschichte waren Bürgerkriege noch immer die erbittertsten und blutigsten und wundenreichsten Kriege. Ich habe nie ein Hehl daraus gemacht, daß ich die föderalistische Umgestaltung der Weimarer Verfassung für eine staatsmännische Notwendigkeit halte, um die schleichenden Bürgerkriege zu beenden und wertvolle Kräfte aus dem Eigenleben der deutschen Volksstämme für den Dienst an dem Ganzen zu gewinnen. Ich habe nie ein Hehl daraus gemacht, daß alle reichsschulgesetzlichen Versuche, die bisher zu Recht bestehende Bekenntnisschule in ihrem Rechtszustand zu bedrohen und damit in die Freiheit der Elterngewissen einzugreifen, das Vertrauen weiter Volkskreise zum Reich erschüttern. Ich habe nie ein Hehl daraus gemacht, daß die Treue des bayerischen Volkes zu seinem Königshaus das Recht der völkischen Selbstbestimmung für sich in Anspruch nimmt.

Das alles darf aber nur auf verfassungsmäßigem unblutigem Wege geschehen, nicht durch Umsturz und gewaltsame blutige Eingriffe in den Gang der Entwicklung. Möge es mit Gottes Hilfe gelingen, in erster Linie unserem armen Volk Brot und Arbeit zu geben, mit den Nachbarvölkern zu einem friedlichen Ausgleich auf dem Boden der Gerechtigkeit und Billigkeit zu kommen und die Schrecken eines Bürgerkrieges fernzuhalten.

Es war mir ein Bedürfnis, geehrter Herr Reichskanzler, dieses als Antwort auf Ihren geschätzten Brief zu schreiben.

Mit dem Ausdruck ausgezeichneter, aufrichtiger Hochschätzung bleibe ich,

Euer Exzellenz ergebener
M. Kardinal Faulhaber
Erzbischof von München".

Der Brief zeigt die schirmende Hand des Kardinals über dem römischen Unternehmen in München gegen Berlin, Bayerns gegen das Reich, das Herr v. Kahr am 8. 11. 1923 einleiten und am 12. 11. 1923 durchführen wollte.

Das Eintreten des Kardinals für die israelitischen Mitbürger ist in diesem Zusammenhang besonders „interessant", ging doch auch das Gerücht, daß das Unternehmen v. Kahrs von einem jüdischen Bankhaus in München mit „amerikanischem" Gelde, d. h. mit Juden- und Jesuitengeld gefördert wurde.

Der Hinweis auf die Reichsschulgesetzgebung, die im Widerstreit des Juden und Roms der Weimarer Verfassung nicht geregelt war, ist besonders bezeichnend für die Absichten, die Rom verfolgt, wenn es einmal die unbeschränkte Herrschaft im Reich innehaben sollte, oder gemeinsam mit dem Juden alles Völkische zu vernichten in der Lage ist.

Die wahre Gesinnung eines „hohen kirchlichen Würdenträgers in Bayern", über den ein Zweifel damals nicht bestand, drückt sich in einer Veröffentlichung des Staatsanzeigers für Württemberg, Nr. 263 vom 9. 11. 1923, aus, die eine Unterredung wiedergibt, die ein Mitarbeiter des Pariser Blattes „Temps" mit diesem „hohen kirchlichen Würdenträger in Bayern" gehabt hat und erst später zu meiner Kenntnis kam.

Sie lautet:

„Sie sprechen mir von diesen Condottieri, die zugleich Geschäftsleute sind und bereit scheinen, sich im kritischsten Augenblick ihrer Nation in ein wahnsinniges und verbrecherisches Abenteuer zu stürzen. Vergleichbar jenem Rattenfänger von Hameln, der mit seinen Fanfaren die Ratten aus allen Häusern herausholte, durchziehen die Hitler und Erhardt Bayern, Württemberg, Hessen und locken mit ihrem Rufe die hungrigen Wölfe, den Abschaum der Städte und des platten Landes hervor, mit dem sich unsere hochherzige, enthusiatische, aber, ach, so naiv leichtgläubige und schlecht beratene Jugend vermischt. Begrüßt von den ganz auf Ausdehnung ihrer materiellen Interessen versessenen Bayern der neuen Art, mit Geld gedungen von allen kleinen und großen Profitierern der nationalen Katastrophe, unterstützt von einer schwachen und unentschlossenen Regierung, abwechselnd zögernd bekämpft und warm begünstigt von einem Diktator, der den Boden unter seinen Füßen schwanken fühlt, erscheint mir die Allianz der Bayrischen Volkspartei und Ludendorffs und seiner Akolyten" (Akoluthen? = Diener, Mesner) „als der ungeheuerlichste Schwindel, dessen Plage jemals ein Land betroffen hat. Dieses Scheusal mit tausend Fratzen, das die völkische Propaganda ist und dessen Joch unsere Regierenden nicht einmal mehr abzuschütteln versuchen, wird der Totengräber ganz Bayerns werden, wenn die Regierung sich nicht im letzten Moment noch aufrafft. Wir haben nicht das Recht, den geistigen Schatz der Kirche in dem Zusammenbruch untergehen zu lassen, der uns bedroht.

Die Bayerische Volkspartei hat meiner Meinung nach unrecht, sich in diesen tragischen Augenblicken von dem Zentrum zu trennen, das die Verkörperung der selbstlosen Einheit, der Bannerträger des Ideals ist, und die widerstreitenden Interessen der Klassen und Rassen überwindet. Wenn man von der ‚Ordnungszelle', der ‚nationalen Mission Bayerns', dem Kampfe für ‚deutsch oder nichtdeutsch' oder für oder gegen ‚national oder marxistisch' spricht, so sind das hohle Phrasen von Politikern, die uns das Debacle von 1918 bereitet haben. In den pomphaften Reden v. Kahrs ist jedes zweite Wort ‚national', jedes dritte ‚christlich'. Aber Bayern vergißt nicht. Es ist 1871 hinters Licht geführt worden. Einige Jahre nach dem Siege Bismarcks kam der Kulturkampf. Die Bischöfe und die katholischen Arbeiterführer, wie Stegerwald, wenden sich entrüstet gegen das Beiwort ‚christlich', das Abenteurer wie Roßbach, Antikatholiken wie Ludendorff monopolisieren wollen. Was bedeutet dieses Wort auf den Lippen der nationalistischen Klopffechter, welche die Lehren des friedfertigen und menschheitliebenden Juden Jesus von Nazareth ablehnen, all dieser Völkischen mit ihrem schändlichen grotesken Neuheidentum, die davon träumen, die Herrschaft der Urinstinkte, eines gleichzeitig theatralischen und kriegerischen Adels, die Priesterschaft Odins, des Gottes kriegerischer Metzelei, wiederaufzurichten? Der Patriotismus dieser Landsknechte, dieser Raufbolde, vereinigt mit entgleisten Studenten, heruntergekommenen und gewinngierigen Bürgern, beschäftigungslosen Militärs, ehrgeizigen oder bornierten Professoren, reaktionären Arbeitern und Schiebern, die ihr übel erworbenes Gut in Sicherheit bringen wollen, gleicht in meinen Augen der Kirche des heiligen Grabes, wo alle Religionen ihren Zutritt und ihren Ramschbazar haben und wo sich vor dem Kriege unter den wohlwollenden Blicken des türkischen Gendarmen die Christen balgten. — Heute haben unsere organisierten Banden Panzerautos mit Maschinengewehren, Flammenwerfern, Handgranaten, aber unter ihren Stahlhelmen ahne ich die gleiche Gier nach Plünderung, Vergewaltigung und Mord wie ehemals. Und ich würde nicht erstaunt sein, wenn sie eines Tages nach der Plünderung einer Stadt, auf schmutzigen Lastwagen die in den Kapellen geraubten heiligen Geräte hinter sich herziehen sollten'.

Der hohe bayerisch-katholische Geistliche, der seine Ansichten so unverhüllt äußerte, betonte schließlich noch, daß „die Ludendorff, Ehrhardt, Roßbach" keine Bayern seien, sondern von der Spree kämen und ‚unser gläubiges und gastfreies Volk, das als erstes unter die Räder geraten wird', an den ‚Triumphwagen der lutherischen und zentralistischen Hohenzollern' ketten wollten."

Selten ist solch Haß gegen alles Völkische in der Presse geäußert. Kronprinz Rupprechts Ansicht nach dem Blutbade am 9. 11. 1923, nun doch noch seine Unternehmung mit den Völkischen durchzuführen, konnte nie die Zustimmung Kardinal Faulhabers finden. Es wurde auch

damals erzählt, dieser hätte sich dahin geäußert, er würde den Kronprinzen nie krönen, wenn er mit den Völkischen ginge.

Mögen recht bald die einschlägigen Dokumente der Bayerischen Archive und die des erzbischöflichen Ordinariats in München gemeinsam mit Berliner Dokumenten zur Belehrung des Volkes über seine Vergangenheit und zur Schärfung des Blickes für die Gefahren der Gegenwart und Zukunft veröffentlicht werden.

2. Die Bayerischen Monarchisten auf Abwegen.

Die „Tägl. Rundschau" schreibt Anfang Februar 1925 unter dieser Überschrift, nachdem sie die berüchtigte durch den bayerischen Heimat- und Königsbund vor etwa einem halben Jahr verbreitete Schrift „Groß-Deutschlands 1000jähriger Niedergang zum Klein-Deutschland" kurz charakterisiert hat:

„Würden nach dieser Probe über den Kurs der bayerischen monarchischen Bewegung noch Zweifel bestehen, so müßten sie durch ein vertrauliches Informationsschreiben beseitigt werden, das uns über einen Vortrag in Traunstein auf den Tisch flattert. Dort hatte in kleinem Kreise — beabsichtigt war eine große Versammlung, die aber nicht zustande kam — einer der betriebsamsten Agitatoren im östlichen Oberbayern, Oberstudiendirektor Dr. Weber in Rosenheim, der Rektor der dortigen Oberrealschule, über die Ziele des Bundes gesprochen. Lassen wir das Informationsblatt für sich sprechen. Es heißt da u. a.:

Als die „offiziellen" Ziele des Bundes nannte Dr. Weber:

1. Wacherhaltung des monarchischen Gedankens in Bayern,
2. Stärkung der bayerischen Regierung in den Kämpfen um die bayrischen Sonderinteressen gegen die Reichsregierung,
3. Wiedereinführung der Monarchie in Bayern.

Die inoffiziellen Absichten und Ziele des Bundes sind laut Äußerungen Oberstudiendirektors Dr. Weber jedoch folgendem zu entnehmen:

Der Bund erstrebt durch Einführung der Monarchie in Bayern und die von ihm dadurch erhoffte staatliche und politische Ordnung vor allem, den Boden für seine weiteren Ziele zu gewinnen.

Diese durch den Bund herbeigeführte Monarchie soll dann als Mittel zum Zweck ausgenützt werden und Front machen nicht nur gegen ‚Berlin', sondern ebenso ‚gegen Preußen', sie soll Schutzpatronin einer partikularistisch-ultramontanen Herrschaft werden, die in der Hauptsache gegen Preußen und den Protestantismus gerichtet ist. Eingangs schon erwähnte Dr. Weber ausdrücklich, daß das Programm der Bayerischen Volkspartei voll und ganz auch das des Bundes sei und er selbst überzeugter Anhänger dieser Partei sei.

In Bayern soll dann — um das Thema wieder fortzuführen — erst Duldsamkeit gegen die anderen politischen und konfessionellen Kreise herrschen, im weiteren Verlauf jedoch der Kampf gegen diese aufgenommen werden. Es muß der liberale Geist weiter Volksschichten (z. B. der Intelligenz, der Beamtenschaft, der Universitäten) gebrochen werden; denn gerade dieser Geist trägt die Schuld an der viel zu liberalen Erziehung der

Träger der Monarchie und daher komme, daß diese zu liberal denken. Die Wittelsbacher seien ein seit Ludwigs I. Zeit zu liberales Herrscherhaus. Dr. Weber spricht die Überzeugung aus, daß die Geschicke Bayerns nur durch eine in engster Verbindung mit der Bayerischen Volkspartei stehenden Monarchie wahrhaft gut geleitet werden können.

Wie ausdrücklich festgestellt werden muß, handelt es sich bei diesem Redner nicht etwa um einen verantwortungslosen Außenseiter; dieser Oberstudiendirektor Dr. Weber ist eine führende Persönlichkeit des Bundes. Die Übereinstimmung seiner Ausführung mit dem vorhin erwähnten Elaborat und der bruchstückweise Abdruck des letzteren in der Bundeszeitschrift vertiefen weiterhin den Eindruck, daß die monarchische Bewegung in Bayern längst nicht mehr das ist, als was sie gutgläubigen Mitläufern vielleicht erscheint, sondern eine verkappte Filiale der Bayerischen Volkspartei, deren Ziele äußerst bedenklich sind.

Unter diesen Umständen hat das Vordrängen der Gruppe Dr. Heim in der Leitung des Bundes durchaus nicht das harmlose Gesicht, das man dem Szenenwechsel gerne aufsetzen möchte. Dem Bauerndoktor aus Regensburg und Spiritus rektor der bayerischen Politik ist es ja bis heute noch nicht gelungen, sich restlos von dem Vorwurf einer bayerisch-französischen Konspiration reinzuwaschen.

In der Reichshauptstadt wird man daher gut tun, der monarchischen Bewegung in Bayern ein wachsames Auge zuzuwenden. Das kostbare Gut der Reichseinheit und des konfessionellen Friedens darf nimmermehr von finsteren Maulwürfen untergraben werden!“

3. Ein Schriftwechsel.

Generalstaatskommissar | München, den 24. 11. 1923
Fernsprech-Ruf-Nr. 20035 | Maximilianstraße 14

An Se. Exzellenz Herrn General der Inf. Ludendorff.

In Anerkennung der unsterblichen Feldherrnverdienste, die sich Euer Exzellenz im Weltkrieg erworben haben, bin ich nach den letzten traurigen Ereignissen bestrebt gewesen, Euer Exzellenz jede auch nur irgendwie fühlbare Beschränkung der persönlichen Freiheit zu ersparen. Leider hat sich nun aber herausgestellt, daß auf den verschiedensten Wegen mit der Staatssicherheit unverträgliche Angriffe gegen den Generalstaatskommissar und die Führer der staatlichen Machtmittel erfolgen.

Ich darf deshalb Euer Exzellenz ganz ergebenst ersuchen, bis zum Abschluß des Strafverfahrens wegen der Vorgänge vom 8. und 9. November sich jeder unmittelbar oder mittelbar für die Öffentlichkeit bestimmten Äußerung über diese Vorgänge zu enthalten.

Der Generalstaatskommissar. (gez.) Dr. von Kahr.

München, den 25. 11. 1923

An den I. Staatsanwalt beim Landgerichte München I.

Ich lege gegen den Brief des Generalstaatskommissars vom 24. 11. ohne Tagebuchnummer schärfste Verwahrung ein:

1. Bei meiner Entlassung aus der Schutzhaft ist mir nicht gesagt worden, daß die Entlassung in meiner früheren amtlichen Tätigkeit in der O. H. L. begründet sei. Ich lehne solche Rücksichtnahme ab. Sie hat auch nicht davon abgehalten, mir zunächst die Teilnahme an der Beerdigung meines Dieners zu verbieten.

2. Ich sehe in der mir neu aufgelegten Beschränkung einen Bruch des Vertragsverhältnisses, das mit mir von der Staatsanwaltschaft nach den Ausführungen des Herrn I. Staatsanwalts am 12. 11. abends durch meine Ehrenwortabgabe einerseits und die Haftentlassung anderseits eingegangen ist. Das Aufhören dieses Vertragsverhältnisses würde den Bruch meines Ehrenwortes zur Voraussetzung haben oder die Ermittelung eines anderen Tatbestandes, als ich angegeben habe. Beides ist nicht der Fall und auch nicht im Briefe des Generalstaatskommissars angegeben.

3. Ich habe mich nur öffentlich durch die Presse für alle Menschen hörbar geäußert. Ich habe gefürchtet, daß durch Presseäußerungen aus der Umgebung des Generalstaatskommissars der Tatbestand verschoben oder verdunkelt werden könnte. Zudem sehe ich mein Verhalten in einer Weise

z. B. durch Baron v. Aufseß dargestellt, daß meine persönliche Ehre Schaden litt.

Da somit von staatlicher Seite vor Abschluß der gerichtlichen Untersuchung Angaben verbreitet wurden, die zur Untersuchung standen, so sah ich mich gezwungen, für die Wahrheit und meine Ehre den gleichen Weg einzuschlagen, auch wenn das nicht der Gepflogenheit des Rechts entspricht.

Meine Äußerungen enthalten nur die Wahrheit. Wahrheit dürfte die Staatssicherheit nie gefährden und auch nicht als Angriff gegen den Generalstaatskommissar und die Führer der staatlichen Machtmittel gelten. Die allgemeinen Ausführungen des Briefes hierüber schließen eine Stellungnahme zu seiner Begründung aus und lassen im unklaren, inwieweit meine Person mit den erwähnten Angriffen in Zusammenhang gebracht wird.

4. Mir ist bekannt, daß General v. Lossow etwa am 22. in einer Offizierversammlung, in der er seinen Bericht über seine Handlungen am 8. und 9. November bekannt gab und dann auf Vorschlag des Generals v. Rüdt darin den Satz über seine Absichten vor dem 8., abends, gegen Berlin loszuschlagen, strich, den versammelten Offizieren mitgeteilt hat, ich würde demnächst verhaftet. Ich machte davon meinem Rechtsbeistand, Justizrat v. Zezschwitz, sofort Mitteilung. Er sprach mit dem Herrn Justizminister, der eine solche Absicht in Abrede stellte.

Der Brief des Generalstaatskommissars erscheint mir als einleitende Handlung für die Inhaftnahme.

Ich bitte die Zurückziehung des Briefes zu bewirken, da ich nur Verfügungen der Staatsanwaltschaft auf Grund der Darlegungen in Ziffer 2 anerkennen kann.

(gez.) Ludendorff.

Der I. Staatsanwalt
bei dem Landgerichte München

München, den 26. 11. 1923

An Se. Exzellenz Herrn General der Inf. Ludendorff.

Betreff: Schreiben des Generalstaatskommissars vom 24. 11. 1923.

Euer Exzellenz!

Die mir heute übergebene Erklärung vom 25. 11. 1923, worin Euer Exzellenz Verwahrung gegen den Brief des Generalstaatskommissars vom 24. Nov., einlegen, werde ich dem Herrn Generalstaatskommissar zur Kenntnis bringen.

Meinerseits habe ich hiezu folgendes zu bemerken:

Das Schreiben des Herrn Generalstaatskommissars vom 24. Nov. 1923 an Ew. Exzellenz berührt das Strafverfahren wegen Hochverrats in keiner Weise. Es steht mit ihm nur im äußeren Zusammenhang und behandelt lediglich Vorgänge, die nach dem 8./9. Nov. liegen, und zwar von einem außerhalb des Strafverfahrens liegenden Gesichtspunkt, nämlich von dem Gesichtspunkt der Staatssicherheit aus.

Ich habe als Strafverfolgungsbehörde deshalb keinen Anlaß, zu dem Schreiben des Herrn Generalstaatskommissars und Ihrer Verwahrung

hiegegen Stellung zu nehmen. Aus dem gleichen Grund kann auch die Frage, ob ein Bruch des im Strafverfahren zwischen Ew. Exzellenz und mir durch Ehrenwortabgabe und Haftentlassung geschlossenen Vertrages vorliegt, gar nicht aufgeworfen werden.

(gez.) Stenglein, I. Staatsanwalt.

München, den 27. 11. 1923

Zum Schreiben des Generalstaatskommissars vom 24. 11. 23 und Schreiben des I. Staatsanwalts vom 26. 11. 23.

An den Herrn I. Staatsanwalt beim Landgerichte München I.

Ich bestätige den Eingang des Schreibens vom 26. 11. 23 und stelle fest, daß der im letzten Absatz erwähnte Vertrag auf Weisung des Generalstaatskommissars abgeschlossen ist, daß also dieser Vertrag und das Schreiben des Generalstaatskommissars auch im inneren Zusammenhang stehen.

(gez.) Ludendorff.

Generalstaatskommissar

München, den 1. 12. 1923
Maximilianstraße 14

Br. Nr. R 4073.

An Seine Exzellenz Herrn General der Infanterie Erich Ludendorff.

Die von Euer Exzellenz auf mein Schreiben vom 24. 11. an den Staatsanwalt beim Landgerichte München I gerichtete Antwort wurde mir gestern durch das Staatsministerium der Justiz übermittelt.

Zu meinem Bedauern entnehme ich dieser Antwort, daß Ew. Exzellenz die Rücksicht, die ich dem großen Heerführer zu schulden glaubte, mißverstehen. Ich gestatte mir deshalb, grundsätzlich zu bemerken, daß meine Zuschrift zu unterscheiden ist von Maßnahmen, die die Strafverfolgungsbehörde zur Sicherung des Untersuchungszweckes ergreift. Sie stellt vielmehr eine Verfügung dar, die der Generalstaatskommissar zur Bewahrung des Staates vor neuer Beunruhigung und Erschütterung getroffen hat. Ich betone, daß es sich hierbei nicht um den Abschluß eines Vertrages, sondern um die Wahrung der Staatsautorität handelt, die auch vor Ew. Exzellenz nicht halt machen kann.

Ich darf Ew. Exzellenz ersuchen, mir bis zum 3., 12 Uhr mittags mitzuteilen, ob Ew. Exzellenz meinem Schreiben vom 24. 11. zu entsprechen gedenken.

Die in Ew. Exzellenz Schreiben vom 25. 11. unter Ziffer 4 enthaltene Darstellung ist unzutreffend.

Ich möchte daher Ew. Exzellenz dringend raten, Nachrichten aus trüben Quellen nicht kritiklos zu verwerten.

Der Generalstaatskommissar.
(gez.) Dr. v. Kahr.

München, Heilmannstraße 5
(Sonntag), 2. 12. 1923

An den Herrn Ministerpräsidenten des Freistaates Bayern
Herrn v. Knilling.

Euer Exzellenz überweise ich in der Anlage das Schreiben des Herrn Generalstaatskommissars vom 1. 12. 23. Br.Nr. R 4073 mit Vorgängen.

Ich bitte das Bayerische Staatsministerium um Aufhebung der Verfügung des Herrn Generalstaatskommissars vom 24. 11. oder um Feststellung, auf welcher staatsrechtlichen Grundlage er eine so einschneidende Willkürverfügung zu treffen vermag, die an und für sich und in ihrer ultimativen Form eine beispiellose Vergewaltigung meiner staatsbürgerlichen Rechte bedeutet.

Mit vorzüglicher Hochachtung habe ich die Ehre zu sein

Euer Exzellenz sehr ergebener
(gez.) Ludendorff.

München, den 4. 1. 1924

Nr. M. Pr. 1816.

An Herrn Justizrat Dr. von Zezschwitz,
Hochwohlgeboren
in München.

Betreff: Beschwerde gegen den Generalstaatskommissar.

Von Ihren in Vertretung Seiner Exzellenz des Herrn Generals der Infanterie von Ludendorff*) an mich gerichteten Schreiben habe ich dem Herrn Generalstaatskommissar Kenntnis gegeben.

Weder das Gesamtministerium noch ich sind in der Lage, zu den aufgeworfenen Fragen sachlich Stellung nehmen zu können. Das Gesamtministerium hat, indem es die vollziehende Gewalt auf den Generalstaatskommissar übertragen hat, ihm innerhalb seiner Zuständigkeit volle Verfügungsgewalt eingeräumt und darauf verzichtet, die Maßnahmen, die er zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung zu ergreifen für notwendig findet, in ihren Einzelheiten nachzuprüfen. Das Gesamtministerium oder der Ministerpräsident vermag insoweit auch nicht etwa als Beschwerdeinstanz über den Generalstaatskommissar tätig zu werden.

Ich darf Sie bitten, Seine Exzellenz Herrn General der Infanterie von Ludendorff *) von dieser Sachlage in Kenntnis zu setzen.

(gez.) Dr. v. Knilling.

---

*) Das „von“ ist zu streichen. General Erich Ludendorff trägt mit Stolz den Namen seines Vaters und hat „die Erhebung in den erblichen Adelstand“ abgelehnt.

4. Meine Rede am 29. 2. 1924 vor dem Volksgericht in München.

Meine Freunde und Kameraden haben hier meiner Person eine besondere Stellung geben wollen. Aber ich stehe hier als Deutscher Mann, der keine besondere Stellung haben will. Ich bin bereit, meine Aussage zu geben; ich bitte aber den Herrn Vorsitzenden, nicht von mir zu verlangen, daß ich auf Fragen antworte wie die, als ob ich etwa aus persönlichen Gründen Hitler veranlaßt habe, am 8. November zu handeln, weil ich gewußt hätte, daß ein paar Tage darauf Berliner Kreise handeln wollten. Das setzt Gedankengänge voraus, die ich nicht kenne. Mein Leben liegt hier klar vor aller Welt: es war selbstlose Arbeit und treue Hingabe an mein Kaiser- und Königshaus, mein Volk und mein Vaterland und an die Armee.

Meine Teilnahme an dem Unternehmen begann mit dem 21. Oktober. An diesem Tage wurde mir die Inpflichtnahme der bayerischen Truppen durch den bayerischen Staat bekannt. Ich erblickte darin eine militärische Meuterei und einen schweren Bruch der Weimarer Verfassung, auch wenn ich keinen Grund habe, sie zu verteidigen, und den Beginn einer Lockerung und Schwächung des Reiches, die ich für unvereinbar hielt mit unserer Stellung in der Welt als Volk und Staat, und damit die gewaltsame Durchsetzung gewisser Absichten, die ich seit langem mit schwerster Sorge verfolge. Auf diese Absichten und ihre Verwirklichung muß ich eingehen, sonst wird mein Verhalten unverständlich; geht ja doch auch die Anklageschrift darauf ein.

Ich muß aber, ehe ich darauf komme, folgende Gesamtfeststellung geben:

Ich bin ein alter Mann geworden unter der ungeheuren Last, die 4 Jahre und lange Zeit davor auf mir gelegen hat, unter der schweren

Arbeit für die Wehrhaftigkeit des Volkes in der Vorkriegszeit, in dem Ringen mit dem Volke während all dieser Zeit. Aber mein Herz ist jung und schlägt in heißer Sehnsucht für die Freiheit unseres Landes und des ganzen Volkes. Alle Worte aus der wundervollen Rede Herrn Hitlers in der gestrigen geschlossenen Sitzung geben auch mein heißes Sehnen wieder, nur kann ich es nicht so ausdrücken wie Herr Hitler.

Ich sehe den Niedergang unseres Vaterlandes, den Zusammenbruch unseres Volkes, das unglückliche Schicksal meines Kaiserhauses... nicht als einen Akt äußerer Gewalten, sondern als Schuld innerer Verhältnisse.

Über meine Stellung gegenüber der marxistischen Gedankenwelt können Zweifel nicht bestehen. Ich erinnere an das Wort Scheidemanns[1]) vor dem Kriege in Paris, der dem französischen Arbeiter versicherte, wir würden nicht auf ihn schießen, sie wären Freunde und Bundesgenossen, sie hätten dieselben gemeinsamen Feinde, und die stünden anderwärts. Dann kam jenes Wort, daß ein Deutscher Sieg nicht im Interesse der sozialdemokratischen Partei läge, daß die Deutschen Siege den Frieden verhinderten, es kamen die Munitionsstreiks, es kam endlich jenes furchtbare Wort vom 20. Oktober 1918, jenem Tag, an dem unser Zusammenbruch begann: „Deutschland soll, das ist unser fester Wille, seine Kriegsflagge für immer streichen, ohne sie diesmal siegreich heimgebracht zu haben."[2]) Ich kann Vertreter dieser Richtung mit ihrem geschichtlosen Denken nicht für fähig halten, das Deutsche Volk zur Freiheit zu führen. Es handelt sich aber um die Freiheit des Volkes, und darum bin ich ein Gegner des Marxismus.

Eng mit der marxistischen Gedankenwelt zusammenhängend steht das jüdische Volk in Deutschland. Ich habe die Judenfrage im Kriege kennen gelernt. Ich habe im Kriege und in der Nachkriegszeit mich ernst und gewissenhaft mit dem jüdischen Weltproblem beschäftigt. Für mich ist die Judenfrage eine Rassenfrage, die jüdische Rasse ist der

---

[1]) Scheidemann: Sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter, 1918 kaiserlicher Staatssekretär, November 1918 Volksbeauftragter, Reichsminister, dann Oberbürgermeister in Kassel.

[2]) Worte des Vorwärts.

unsrigen entgegengesetzt, sie verdirbt die unsrige physisch, blutmäßig und moralisch. Die Juden sind Fremdkörper im Deutschen Volke. Sie können nicht Deutsche Belange verstehen und das Deutsche Volk zur Freiheit führen, sie haben ebensowenig in Deutschland zu herrschen wie etwa der Franzose und Engländer. Darum bin ich Gegner der Juden.

Nun muß ich mich mit schwerem Herzen noch einer dritten Frage zuwenden. Ich berühre sie sehr ungern, ich bitte, mir das zu glauben, es ist mir bitter ernst mit dem Wohl des Volkes, und darum muß es geschehen. Es handelt sich dabei um große geschichtliche Zusammenhänge, die berührt werden müssen, die wir aber unter dem ungeheuren Geschehen des Weltkrieges vergessen haben. Es wird uns heute gelehrt, daß die Wirtschaft unser Schicksal sei, aber mag sie noch so einflußreich sein, letzten Endes werden nur geistige Mächte und Ideen die Geschicke der Welt bestimmen. Sie erstreben Macht, werden damit zur Politik und ergreifen die Wirtschaft, um sich zu festigen. Hoher Gerichtshof, ich wende mich der ultramontanen Politik zu.

Nun höre ich schon in der ganzen Presse: jetzt predigt Ludendorff den Kulturkampf! Nein, ich schätze die Segnungen der katholischen Religion ebenso wie die der protestantischen. Ich beneide sie um die Zucht ihrer Kirche [3]). Ich kann sie versichern, meine Herren: ich bewundere die Tapferkeit der katholischen Frontsoldaten ebenso wie die der protestantischen. Aber ich bin fest überzeugt: die vielen katholischen Frontsoldaten, die für ihr Vaterland gefallen sind, wollten ebenso nur ein starkes Deutschland wie die vielen protestantischen.

Die Vorgänge hier in Bayern nach Gründung des Reiches im Jahre 1871 sind bekannt. Ich stelle fest, daß nicht alles so glatt ging, wie so oft angenommen wird. Starke Widersprüche regten sich und waren zu überwinden. Auf Einzelheiten versage ich mir einzugehen. Auch in Preußen waren ultramontane Kräfte tätig, die seinen Aufstieg als ein Unrecht empfanden. Ich habe in Posen, Thorn, Straßburg gestanden und habe gefunden, wie sehr die Zentrumspolitik dem Deut-

[3]) Ich habe mein Urteil über die christliche Lehre und ihre Organisationen geändert. Christentum ist unserem Rasseerbgut ein Fremdglaube und unvereinbar mit ihm, es ist die Ursache unseres Unheils!

schen Reiche hinderlich war. Oberschlesien wurde durch diese Zentrumspolitik polnisch und ging uns teilweise verloren.

Bismarck sprach es aus, daß die Politik des Zentrums eingestellt ist auf die Zerstörung des unbequemen Gebildes eines Deutschen Reiches mit evangelischem Kaisertum, und meinte weiter: „Reichsfeinde theoretisch und absolut sind die Herren nicht, aber das Reich, wie wir es haben, paßt ihnen nicht.“ Und dann: „Bei jedem modus vivendi wird Rom eine evangelische Dynastie und Kirche als eine Unregelmäßigkeit und Krankheit betrachten, deren Heilung die Aufgabe seiner Kirche ist.“

Die Macht des Kaisergedankens jedoch festigte das Reich. Sie war so stark, daß die Gefahren scheinbar an Bedeutung verloren. Das Reich Bismarcks schien für die Ewigkeit geschaffen und sich im Volkstum immer tiefer zu verankern. Es schien ein Deutsches Volk sich heranzubilden. Da kam der Weltkrieg. Die Kräfte wirkten sich aus, die in der Vorkriegszeit gegen das Reich gestanden hatten. Es brach zusammen, das protestantische Kaiserhaus fiel. Im Volk blieb das Reich verankert, so wie es Bismarck geschaffen hatte. Was aber würden des Volkes Führer tun?

Nach der Revolution war ich in Schweden. Dort hörte ich vom Wunsche nach einem Sonderfrieden in Bayern. Der „Bayerische Kurier“[4]) schreibt am 26. November 1918 in Nr. 329 unter — wohlgemerkt — der Spitzmarke „Nutze die Stunde!“: „Warum, Herr Präsident Eisner[5]), lassen Sie das alte von Preußen beherrschte Reich nicht verschwinden wie die deutsche Kokarde?“ Ferner: „Sagt euch endlich los von einem Deutschland, in dem Preußen und Berlin, das herrschsüchtige, immer noch den Ton angeben wollen. Sagen Sie, Herr Minister, nochmals: Bayern will den Sonderfrieden. Alles, was nicht-preußisch ist, wird sich uns (Bayern) anschließen.“ Und weiter: „Ebenso sicher kommt schließlich der Deutsche Staatenbund ohne das Berlinertum und sein spezifisches Preußen ... Herr Minister, ich glaube, Sie denken selbst so — ich sage: Los von Preußen! schaffen Sie den verfassungsmäßigen Volksstaat

---

[4]) Das führende Blatt der Bayerischen Volkspartei.

[5]) Jude, Bolschewist und seit dem 7. 11. 1918 bis zu seiner Ermordung im Februar 1919 Diktator Bayerns.

Bayern, erbitten Sie den Sonderfrieden — wir werden den Frieden haben, nur die Preußen nicht, die der slawische Einschlag verdorben hat."

Das ergriff mich. Schärfer und unschöner kann der Separatismus nicht gepredigt werden. Herr Eisner — der Verbündete des „Bayerischen Kuriers"!

Ich möchte ausdrücklich bemerken, daß ich hier nicht als Ankläger stehe; das überlasse ich den wirklich Deutschfühlenden Deutschen. Sondern ich reihe hier Tatsachen an Tatsachen, um zu zeigen, wie gewisse Anschauungen in mir entstanden sind und entstehen mußten, als ein Mann, der dartun will, wie er veranlaßt wurde, in dieses Unternehmen vom 21. Oktober einzutreten.

Ein weiteres, sehr ernstes Symptom der soeben gekennzeichneten Wirkung jener geistigen Mächte, und zwar diesmal im Gewande der Wirtschaft, war der Aufsatz des Herrn Dr. Georg Heim im „Bayerischen Kurier" vom 30. November und 1. Dezember 1918[6]). Leider kann ich aus diesem Aufsatz nur einiges bringen, obschon kein Wort daraus verlorengehen sollte. Als Hintergrund möchte ich geben, daß damals in Deutschland Verhältnisse bestanden, die wirklich nicht verlockend waren, sie waren aber in München jedenfalls nicht besser als in Berlin, vielleicht noch schlechter, es war kein Recht dazu da, die Verhältnisse im Norden trüber anzusehen als die in Bayern unter Herrn Eisner. Es war noch kein Zustand eingetreten, nach dem die Deutschen Bayern mit Recht oder Unrecht als Ordnungszelle ansehen konnten.

Herr Dr. Heim[7]) schreibt nun in seinem zweiten Aufsatz über „Die künftige Gestaltung Deutschlands":

> „Herrn Eisners Ideal ist der sozialdemokratische Deutsche Einheitsstaat ohne innere Grenzen . . .
>
> Ich stamme aus einer großdeutschen Familie und hatte in meiner früheren Jugend Gelegenheit, oft und oft aus dem Munde meines Vaters von jenen traurigen Zeiten zu hören, wo noch Zollschranken im Reich die äußeren Zeichen jener traurigsten Kleinstaaterei ge-

---

[6]) Der Aufsatz „Eisners Irrgänge und Bayerns Zukunft" von Dr. Georg Heim zerfällt in zwei Teile. Der hier gemeinte zweite Teil steht in Nr. 333 und 334 unter der Überschrift: „Die künftige Gestaltung Deutschlands".

[7]) Ein Führer der Bayerischen Volkspartei.

wesen sind. Aber als Realpolitiker komme ich zu folgenden Erwägungen, indem ich die unabänderlichen Tatsachen nehme, wie sie sind:

Es ist fraglos und nicht zu diskutieren, daß nach der neuen Gestaltung der Dinge in Österreich die Entente unter gar keiner Bedingung die Angliederung der 10 Millionen Deutsch-Österreicher selbst an das durch Abtrennung von Elsaß-Lothringen und der polnischen Ostprovinzen verkleinerte Altdeutschland gestattet. Daran habe ich keinen Augenblick gezweifelt. *Meine Informationen bestätigen dies.* Es ergibt sich nun die Frage, was aus den Deutsch-Österreichern wird.

Es gäbe zwei Möglichkeiten:

Erste Möglichkeit: Das restige Altdeutschland bleibt Staatenbund wie bisher"

— ich bemerke, daß wir nach meiner Auffassung kein Staatenbund, sondern ein Bundesstaat waren —

„und Deutsch-Österreich ein Torsostaat für sich.

Zweitens: *Deutsch-Österreich oder Teile von Deutsch-Österreich vereinigen sich mit Teilen des bisherigen Deutschlands. Vom bayerischen Standpunkt aus betrachtet wäre das letztere entschieden vorzuziehen.*"

Was mit dem übrigen Deutschland geschehen soll, ist hier nicht gesagt. Wien und Niederösterreich sollen ausgeschlossen sein. Dr. Heim fährt fort:

„Auch wir vom bayerischen Standpunkt aus müssen den engsten Zusammenschluß von Bayern, Vorarlberg, Tirol, Steiermark, Oberösterreich wünschen. Abgesehen von der Stammeszugehörigkeit, dem gleichen Volkscharakter, dem gleichen Empfinden, ist diese Gruppierung vom *wirtschaftlichen* Standpunkt aus für Bayern *außerordentlich wertvoll* . . .

Wenn feststeht, daß die Alliierten niemals zugeben werden, daß das alte Deutschland durch Österreich vergrößert wird, dann hat Bayern nur die Wahl zwischen zwei Möglichkeiten. Entweder es bleibt im Gefüge des alten Reiches, dann muß es auf diese glänzende Perspektive verzichten, oder Bayern vollzieht und erstrebt diesen Anschluß."

— das heißt doch mit klaren Worten: Bayern geht aus dem alten Reich! —

„Meiner Ansicht nach" — fährt Dr. Heim fort — „kann nur das letztere in Betracht kommen. Aber die Bedenken, die hiergegen sprechen könnten, sind folgende: das neue Wirtschaftsgebiet hat keinen Zugang zum Meer, kein genügendes Erz- und Kohlenvorkommen ... Hierfür gäbe es aber eine Lösung, kurz bezeichnet, mit dem erweiterten alten Rheinbund[8]), Hannover, Westdeutschland bis zur Elbe und Süddeutschland mit Österreich. Hierfür sprechen aber auch noch andere Gründe. Wenn die Österreicher sagen, wir wollen warten, bis Wien wieder den Wienern gehört und sich vom internationalen Bolschewismus und der Versumpfung freigemacht hat, so gilt das gleiche gegenüber Berlin und den norddeutschen Industriegebieten."

— Aber das norddeutsche Industriegebiet ist doch das Gebiet, das Dr. Heim für den Rheinbund beansprucht. —

„Wer die Entwicklung der Dinge in Berlin kennt, der muß mit mir der Meinung sein, daß eine solche Gruppierung in Deutschland allein die Rettung aus dem Sumpf bedeutet ... Wir wollen die ohnmächtigen Versuche, den Marxismus, das theoretische Produkt jüdisch-zersetzenden Geistes in die Praxis zu übersetzen, den Norden machen lassen, bis er zur Besinnung kommt ... Es wird ein Auflösungsprozeß werden, gefördert durch Korruption, wie sie in den schlimmsten kapitalistischen Zeiten nicht erlebt wurde. Damit ist die große Gefahr der Verarmung verbunden und die noch größere Gefahr, daß das Ausland in den Besitz unserer Reichtumsquellen und unserer wirtschaftlichen Kräfte kommt. Bayern muß sich schon aus diesem Grunde mit der Hoffnung späterer Wiedervereinigung unbedingt abtrennen.

Ähnliche Erwägungen haben bereits in den übrigen Deutschen Bundesstaaten Boden gewonnen, selbst bis in die Reihen der Sozialdemokraten hinein. Ich erinnere an die sehr deutlichen Bekundungen von

---

[8]) 1806 unter der Protektion Napoleon I. durch die süddeutschen und rheinischen Teilfürsten gegründet.

Hessen, Baden, Württemberg, und erinnere ferner an die Bewegung in der Rheinprovinz und in Hannover."

Das war 1918. Im Frühjahr 1919 war die bekannte Zusammenkunft Dr. Heims mit französischen Offizieren in Wiesbaden, über die Woodrow Wilson in seinen „Memoiren und Dokumenten" schreibt:

„Ja, Frankreich wollte nicht einmal von der Einbeziehung Österreichs in eine süddeutsche Staatenkonföderation etwas wissen. Wir erfahren von einer Zusammenkunft Dr. Heims aus Bayern mit rheinischen Verschwörern und verschiedenen Vertretern in Wiesbaden, worüber Foch am 19. Mai 1919 dem Rate berichtet:

‚Heim sprach zuversichtlich von der Loslösung sämtlicher anderer bedeutenden Staaten von Preußen und über die Bildung einer neuen Konföderation mit Einschluß Deutsch-Österreichs unter einem „Protektorat" der Entente, hauptsächlich in wirtschaftlicher Beziehung. Er betonte, daß ein derartiger, katholischer und konservativer „Block" eine wirksamere Barriere gegen den Bolschewismus bilden würde, als es ein verpreußtes Deutschland je vermöchte.'"

Mir sind die Erklärungen Dr. Heims darüber bekannt, aber auch die des damaligen Reichskanzlers Scheidemann, er habe erst jetzt aus der Presse ersehen, was für Pläne Dr. Heim damals verfolgt habe. Jedenfalls hat bei mir, der ich mich mit der Frage ernstlich beschäftigt hatte, die Erklärung das Gefühl gestärkt, daß die von Herrn Dr. Heim in Wiesbaden vertretenen Ansichten für Deutschland verderblich seien. Sie bewegen sich vollständig in der Richtung seines Aufsatzes [9]).

Dr. Heim wendet sich besonders gegen den Ausdruck „katholisch-konservativer Block", der nur für einen Eventualfall habe vorsorgen sollen. Um diesen Eventualfall ging meines Erachtens die ganze Zusammenkunft, und dieser Eventualfall liegt heute noch in seiner Zielrichtung vor.

Aus dem Jahre 1920 liegt mir nun ein sehr eingehender Schriftwechsel zwischen Herrn Geheimrat Dr. Heim und Herrn Graf v. Bothmer vor, dessen Beziehungen zu französischen Kreisen ja hinreichend bekannt sein

---

[9]) Die separatistische Bewegung, die nach den Wünschen Roms Deutschland auflösen sollte, ist jetzt erst völlig klar enthüllt. Die wiedergegebenen Briefe zeigen einige handelnde Personen, lange nicht alle.

dürften. Das Bild verschiebt sich hier etwas. Das föderalistische Deutschland tritt in den Vordergrund. Ich möchte hier ausführlicher werden, um zu zeigen, welche Gedankengänge vorlagen, um meine Sorgen verständlich zu machen.

Am 25. März 1920, nach dem Unternehmen Kapps, das bekanntlich Bayern die Regierung Kahr brachte, schreibt Graf v. Bothmer an Geheimrat Heim:

„In Köln war man nahe daran, eine eigene Staatsregierung zu bilden . . . sich dabei auf englische Hoffnungen verlassend. Dadurch, daß ich die Gruppe der Rheinischen Volksvereinigung geschlossen gegen eine solche voreilige Staatsbildung Stellung nehmen lassen konnte, und dadurch, daß der engere Anschluß der föderalistischen Organisationen des Rheinlandes an Bayern einen Schritt vorwärts gekommen ist, besteht die Möglichkeit, daß eine kluge Staatsführung von Bayern aus auf die politische Gestaltung der Dinge in West- und Süddeutschland den für uns nützlichen und notwendigen Einfluß ausüben kann. Dabei habe ich die Beobachtung gemacht, daß Sie, verehrter Herr Geheimrat, überall der Mann des Vertrauens und der Erwartung sind . . . Über gewisse Unterredungen, die ich führe, will ich Ihnen nur mündlich Mitteilung machen. Wieder einmal habe ich genauen Einblick in die Tätigkeit Dr. Dortens[10]) genommen, und wiederum bin ich fortgegangen mit der Überzeugung, daß es der klugen und überlegenen Arbeit dieses Mannes zu danken ist, wenn der Rhein ein Deutscher Strom bleibt. Es ist der unauffälligen und intensiven Arbeit Dr. Dortens geglückt, die großrheinische Bewegung in ihre Bestandteile aufzulösen. Heute haben wir das Bestreben, das ganze hessische Gebiet einschließlich Marburg und Gießen mit der Rheinischen Republik zu vereinigen, und diese somit rechtsrheinisch zu verankern und außerdem mit einem starken Prozentsatz evangelischer Bevölkerung zu durchsetzen, so daß diesem Staate nicht das Odium, Werkzeug kirchlicher Machtpolitik zu sein, angehängt werden kann. Um diesen Dingen bestimmte Form zu geben, habe ich mich noch

[10]) Rheinischer Separatistenführer.

einige Tage in Darmstadt aufgehalten, um dort eingehend mit Brentano und dem eigentlichen Träger der hessischen Staatspolitik, dem Prinzen Leopold von Isenburg, zu beraten. Brentano ist ein schlauer Personalienwahrer und Parteipraktiker, aber durchaus subaltern als politischer Intellekt. Wir müssen aber seinen Eitelkeiten und Ambitionen Rechnung tragen, dann wird er manches Nützliche leisten."

Dann schreibt Graf Bothmer in einem Briefe vom 21. April 1920:

„Nun darf ich wohl noch ein Wort über die Verbindung Prof. Försters [11]) sagen. Ich glaube, daß wir auch hier vollständig einig gehen. Professor Förster wird uns eine wichtige Figur, weniger in der aktiven diplomatischen Arbeit, als zu dem Zwecke, einerseits das Mißtrauen der Franzosen gegenüber uns in bezug auf den Revanchegedanken zu beseitigen, und anderseits, um dafür zu sorgen, daß er seine guten Beziehungen zu den sozialdemokratischen Gruppen ausnützt, um diese aus dem unitarischen Lager in das föderalistische hinüberzuziehen. Wenn es uns gelingt, Förster gerade bei den Sozialdemokraten des Rheinlandes und der süddeutschen Staaten einzusetzen, dann wird er hier sehr viel Nützliches schaffen können."

In seinem Brief vom 4. Mai 1920 zählt Graf v. Bothmer verschiedene Einzelheiten auf, die er unternommen hat, um den Wirkungkreis der bayerischen Politik im Rheinland zu erweitern. Was würde Bayern sagen, wenn Preußen z. B. in Franken ähnlich handeln würde? Ich habe diese Handlungen als einen Treubruch an ungeschriebenen Gesetzen angesehen, um Deutschland ins Unglück zu stürzen.

Nun noch zum Schluß folgende Stelle:

„Als weitere Beilage gebe ich Ihnen einen Brief des Prinzen Isenburg in Darmstadt und die Abschrift eines Memorandums, das dieser mit der Abschrift Ihres Briefes an mich nach Mainz weitergegeben hat. — Sie können, verehrter Herr Geheimrat, daraus ersehen, wie ruhig, sachlich und nach einem einheitlichen Prinzip arbeitend schon meine Mittelsmänner gedrillt sind."

Ich war erschüttert, als ich das las. Es ist nicht ein Brief an Herrn Fuchs oder Machhaus, sondern an den wohl hervorragendsten Füh-

[11]) Ein anderer Landesverräter.

rer der Bayerischen Volkspartei, der seine Briefe an Graf Bothmer unterzeichnet: „Mit herzlichen Grüßen Ihr Dr. Heim"[12]).

Wie Dr. Heim die Politik einschätzt, die er mit den Franzosen zu machen hat, zeigt folgende Stelle (Brief Bothmers vom 21. April 1920):

„Ich habe verhindert, daß Herr X. zu Herrn v. Kahr geht. Denn erstens ist Herr X. nicht die geeignete Mittelsperson zwischen den französischen Regierungsvertretern und der augenblicklichen bayerischen Staatsregierung, und zweitens muß unter allen Umständen daran festgehalten werden, daß jeglicher außenpolitische Verkehr mit der bayerischen Regierung durch Ihre Hände geht, damit nicht in Ihrer Abwesenheit unbeholfene und schlecht unterrichtete Regierungsstellen eine offizielle Haltung einnehmen, die Sie dann unter Umständen desavouieren müssen."

In einem Briefe des Grafen Bothmer wird Dr. Heim als der eigentliche Staatsmann Bayerns und darüber hinaus als die Persönlichkeit bezeichnet, um die sich alle Kräfte zur Veränderung der Deutschen Staatsform zu gruppieren haben.

Dr. Heim nimmt nun in einem Briefe an Graf Bothmer von Anfang April 1920 wie folgt Stellung:

Frankreich solle erklären:

„Mit einem föderalistischen Deutschland, das das Schwergewicht in die Einzelstaaten verlegt, sind wir gerne bereit, uns zu verständigen."

und fügt noch hinzu:

„Wie glänzend könnte heute Frankreich seine Stellung in Westeuropa gestalten, und diesen welthistorischen Moment versäumt Frankreich. Es präpariert sich das Verderben."

Wie sich Dr. Heim die Lösung denkt, geht aus einem Brief vom 7. 7. 1920 an Graf Bothmer hervor, nachdem er erst am 3. einen Brief an diesen geschrieben hatte. Bemerkenswert ist, daß Geheimrat Dr. Heim von einer in Mainz stattgefundenen Unterredung spricht — vielleicht einer zweiten Unterredung mit französischen Unterhändlern.

---

[12]) Fuchs und Machhaus — Hochverräter des Jahres 1922, die auch Bayern vom Reiche trennen wollten.

Es war damals die Zeit des Höhepunktes der militärischen Machtentfaltung des Bolschewismus, der seinen Zug in Rußland begonnen hatte. In diesem Zusammenhang wendet sich Geheimrat Heim gegen die Abtretung der ostelbischen Provinzen Preußens, da diese dann an den Busen Rußlands gedrückt würden — weil dem bolschewistischen Rußland alsbald ein militärisches folgen würde, was auch dem altpreußischen Militarismus wieder auf die Beine helfen würde. Das war die ganze Deutsche Begründung des Herrn Dr. Heim. Es war der Haß gegen das Werkzeug, durch das die Hohenzollern das Deutsche Reich gegründet haben und das allein Bismarck die Grundlage für seine Politik gab.

Es hat mich gefreut, von Herrn Oberstleutnant Kriebel zu hören, daß dieser „verfluchte preußische Militarismus" nach 1866 auch das bayerische Militär befruchtet hat!

Geheimrat Heim schreibt wörtlich, er habe dann ausgeführt:

„Es gibt einen herrlichen Weg, den auch viele akzeptieren können, und das ist die Brechung der Vormachtstellung Preußens und Berlins durch ein streng föderalistisch gegliedertes Deutschland mit zentralisierter Außenpolitik, gemeinschaftlicher Wirtschaftspolitik, Rechtspflege, Heer und Milizsystem, aber mit Kommandogewalt bei den Ländern und in allen übrigen, besonders in den Beamten-, Personal- und Kultur-Fragen weitgehende Selbständigkeit und Selbstverwaltung."

„Das ist ein Programm, das ein Deutscher vertreten kann, und Frankreich würde damit

a) die Vormachtstellung Preußens für alle Zeiten brechen,
b) sich gegenüber einem durchaus friedlichen Deutschland sehen."

„Ich habe auch ausgeführt, daß bei uns in Bayern wohl die weit überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung jedem Revanchegedanken abhold ist, ich habe öffentlich ebenso gesprochen. Ich erinnere mich an meine Rede, die ich im April auf dem Kreisparteitag in Regensburg gehalten habe. Sie enthält dieselben Gedankengänge. Die gleichen

Gedankengänge habe ich wiederholt in meiner Partei vorgetragen, und ich habe immer mehr Verständnis dafür gefunden."

Und dann in einem weiteren Briefe:

„Die Hannoveraner aber sind ein Kapitel für sich, und da sind Sie wohl nicht genau unterrichtet, weder über Personen noch über Verhältnisse. Die Sache liegt nicht so einfach. Sie können von mir einmal mündlich darüber hören, wie bei den Hannoveranern die Dinge liegen. Wegen der Hannoveraner uns sofort Landespartei zu nennen, bestand keine Veranlassung. Ich hoffe, daß wir auch mit den Hannoveranern auf einen Boden kommen. Da muß aber noch einiges gereinigt werden."

Geheimrat Heim unterstreicht dann seine Bekanntschaft mit Herrn von Dannenberg, dem bekannten Führer der Loslösungsbestrebungen Hannovers aus dem preußischen Staatsverband.

Zur ganzen Charakterisierung möchte ich noch folgende Stelle verlesen:

„Eben lese ich Ihren Brief an Geheimrat Grauert . . . Auf eines muß ich kurz zurückkommen. Ich entnehme Ihrem Briefe, daß Sie der Münchener Journalist G. als Protestant überschrieben hat und Sie dadurch offenbar verdächtig zu machen versuchte. Das ist allerdings unerhört . . . die Partei kann für eine solche Taktlosigkeit nicht haftbar gemacht werden. Es ist mehr wie eine Taktlosigkeit . . ."

Entschuldigen Sie, meine Herren Richter, wenn ich so lange vorgelesen habe, es war für mich notwendig!

Inzwischen waren in der neuen Reichsverfassung die Bestrebungen auf die Umgestaltung des Reiches verankert worden. Der § 18 läßt die Schaffung neuer Staaten innerhalb des Reiches zu. Die Bayerische Volkspartei zog im Herbst 1920 in den Bamberger Beschlüssen die Folgerung. Ob die Beschlüsse, wie behauptet wird, Herrn Dard [13]) vorgelegen haben, möchte ich natürlich bezweifeln. Solche Gerüchte sind aber Symptome.

In Punkt 2 der Beschlüsse wird die beschleunigte Ermöglichung der Bildung von Einzelstaaten auf verfassungsmäßigem Wege gefordert — die Weimarer Verfassung hatte zwei Jahre für die Möglichkeit solcher

---

[13]) Französischer Gesandter in München.

Gebietsveränderungen vorgesehen, das dauerte der Bayerischen Volkspartei zu lange. Ich glaube nicht, daß die Bayerische Volkspartei daran gedacht hat, aus Franken einen eigenen Staat zu machen: es handelte sich um die Zerschlagung Preußens.

Die 6. Forderung verlangte für die einzelnen Deutschen Staaten das Recht, in Angelegenheiten ihrer eigenen, durch die Reichsverfassung gegebenen Zuständigkeit mit anderen Staaten Verträge abzuschließen und Vertreter bei auswärtigen Staaten zu bestellen.

Das wäre alles letzten Endes die gleiche Politik, wie sie im „Bayerischen Kurier" seit dem Zusammenbruch propagiert worden war. Diese Politik war auch die Politik des Herrn Dr. v. Kahr. Auch in dem Pamphlet „Ludendorff in Bayern", das die mir heiligen weiß-blauen Farben entweiht, steht, daß Kahr einen Staatenbund haben will. Immer wieder hörte ich das Wort von starken Staaten in einem starken Reich. Ich hätte gesprochen von gesunden Staaten in einem starken Reich!

Als ich im August 1920 hierherzog — nicht aus politischen, sondern allein aus privaten Gründen — kam ich auch in Beziehungen zu Herrn v. Kahr. Als im Herbst 1920 der Kampf des Herrn Sanitätsrats Dr. Pittinger gegen Herrn Forstrat Escherich begann, schien es erwünscht, eine Hilfstruppe gegen Herrn Forstrat Escherich [14]) zu haben. Meine Beziehungen zu Herrn v. Kahr wurden enger, und ich konnte einen Einblick in sein Denken gewinnen. Auch hier der Gedanke des länderweisen Anschlusses der Deutsch-österreichischen Gebiete ohne Niederösterreich mit Wien, während — nicht von Herrn v. Kahr, aber ganz öffentlich — die vorübergehende Trennung Bayerns vom Reich erörtert wurde, die mir tieferschrecklich war.

Der Gedanke, Wien und Nieder-Österreich sozusagen ihrem Schicksal zu überlassen, erschien mir durch und durch undeutsch. Ich meinte, ganz Österreich solle sich ans Reich anschließen. Wollten dann einige Länder sich an Bayern anschließen, so in Gottes Namen, das wäre dann lediglich Angelegenheit Bayerns und dieser Länder. Aber zuerst gehört ganz Österreich an Deutschland.

Über die Arbeit von Bayern aus nach Österreich hinein könnten wohl

---

[14]) Organisator der Bayerischen Einwohnerwehr.

andere bessere Auskunft geben als ich. Sie bewegt sich ganz in den von mir beanstandeten Gedankengängen. Ein besonderes Schlaglicht warfen mir die Verhandlungen des Grafen v. Soden [15]) mit ungarischen Herren aus dem Jahre 1922.

Den Gedanken der vorübergehenden Trennung sehe ich als Hochverrat an. Ich habe es begrüßt, daß die D.V.P. in Bayern in ihrem Aufruf vom 31. Mai 1923 es — reichlich spät — ausspricht:

„Den Gedanken einer auch nur vorübergehenden Trennung Bayerns vom Reich lehnen wir mit Abscheu als Hochverrat ab."

Das ist das, was ich seit Jahren sage.

Ich erinnere mich noch an die Vorgänge im August 1922. Sie haben für mich nur insoweit Interesse, nicht weil sie das bayerische Verfassungsleben berühren, sondern begründeten Anlaß gaben, anzunehmen, daß damit die entscheidende Lostrennung Bayerns aus dem Reiche verbunden war. Herr Sanitätsrat Pittinger könnte darüber wohl Aufschluß geben.

Dazu traten immer wieder die separatistischen Bestrebungen unverhüllt auf. So schreibt die italienische Zeitschrift „Politica" im März 1923 (vgl. „Eiserne Blätter" S. 776):

„Das Ziel Frankreichs und seiner Agenten war ein katholisches monarchistisches Alpenreich unter dem Kronprinzen Rupprecht, bestehend aus Bayern, einem Teile Württembergs, der Pfalz und dem Rheinland. Damit wären etwa 15 Millionen Deutsche von Preußen getrennt worden."

Daß diese Angabe nicht so sinnlos war, geht schon aus dem bisherigen hervor. Scharf wurde sie beleuchtet durch den Leoprechtingprozeß im Mai 1922 und vor allem durch den Landesverrat Fuchs-Machhaus-Kühles. Ich hatte im Februar 1923 verschiedenes unklar gehört, ich konnte nichts damit anfangen. Ich sah erst klar, als sich Kühles am 6. März erschoß, der gesagt hat, ein Franzose von hinten sei ihm lieber als ein Preuße von vorn. Für mich war es tief erschütternd, mit welchen Ehren dieser Landesverräter beigesetzt wurde. Ich sagte zu meiner Frau damals sarkastisch: Wenn ich hier einmal beerdigt werden sollte, so be-

---

[15]) Kabinettschef des Kronprinzen Rupprecht.

komme ich kein solches Begräbnis. Die katholische Geistlichkeit, die sonst gegen jeden Selbstmörder ihr Herz verschließt, begleitete diesen Mann — zur ewigen Ruhe kann man nicht sagen.

Das und die ganze Behandlung des ungeheuerlichen Landesverrats in der öffentlichen Meinung ließen in mir die Gewißheit entstehen, daß hinter den Landesverrätern andere Kräfte standen. Ich habe auch nie geglaubt, daß der gerissenste französische Agent, Richert, mit Fuchs und Machhaus als Privatleuten verhandelt hat. Richert wollte den Aufruhr in Thüringen erregen zu der Zeit, als wir den Kampf an der Ruhr hatten.

In dem Angebot, das Herr Richert[16]) gemacht hatte, kam wieder der teilweise Anschluß Österreichs an Bayern und diesmal durch Schaffung eines europäischen Völkerbundes unter dem Protektorate Frankreichs, das an der Ruhr stand und nun Bayern mit einbeziehen wollte. Bayern sollte Anlaß zum Einmarsch nach Mitteldeutschland gegeben werden, wo Frankreich einen bolschewistischen Aufstand erregen wollte. Man zeigte damit Bayern, wohin es sich vergrößern könnte.

Anfang Mai erschien in der Presse folgende Äußerung eines bayerischen Ministerialrates:

> „Die Minister v. Knilling, Schweyer und Matt wären für einen Zusammenschluß Bayerns und Österreichs. Nur die Frage sei noch offen, ob ein bayerischer oder österreichischer Fürst den Thron besteigen solle. Minister Schweyer habe bei seiner Pfalzreise darüber mit dem französischen General de Metz verhandelt und die Zustimmung der Franzosen erhalten. Hinter diesem Plan stünden auch Kardinal Faulhaber und der Papst. Über das Verhalten und die Gesinnung der gesamten Minister seien selbst die Ministerialreferenten ungehalten und damit durchaus nicht einverstanden."

Der „Bayerische Kurier" plädierte für eine gerichtliche Klarstellung. Der „Völkische Beobachter" sprach die Erwartung aus, daß dieser Weg nie beschritten werde, und so traf es auch ein.

Die Schaffung eines machtlosen Deutschland, später ausgesprochen unter Zerschlagung Preußens, war

---

[16]) Beauftragter des französischen Gesandten Dard.

zugleich der Ausfluß ultramontaner Politik, wie man sie seit der Reichsgründung im Jahre 1871 verfolgen kann. Während des Weltkrieges trat sie klar in Erscheinung und fand im Abgeordneten Erzberger ihren Vertreter, an dessen Namen die Friedensresolution am 19. Juli 1917 zusammen mit dem Namen Graf Czernin[17]), der Waffenstillstand, Versailles und Weimar für immer verknüpft ist. Der Artikel 18 der Weimarer Verfassung, der die Abtrennung der preußischen Landesteile zuläßt, war für mich der Grabstein Deutschlands, wohl durchdacht von Deutschlands Feinden in die Verfassung hineingebracht. Wenn nun jetzt von einer Zentrumsschwenkung gesprochen wird, so verstehe ich das nicht. Man braucht nur die Reden des Abgeordneten Trimborn im Verfassungausschuß nachzulesen, die schon damals auf mich einen sehr ernsten Eindruck machten.

In dem Kampfe Deutschlands um seine Freiheit und um sein Dasein war der Vatikan nicht neutral, sondern Deutsch-feindlich. Frankreich wurde begünstigt und geehrt.

Am 6. April 1919 wurde in Rom vor dem besonders feierlich versammelten Episkopat die Jungfrau von Orleans heilig gesprochen. Im Hinblick auf „das Wunder an der Marne" betonte nach der Rede des Bischofs Touchet von Orleans der römische Papst Benedikt XV. in seiner französischen Antwort: Er bedaure es, Franzose nur von Herzen zu sein. Dann fuhr er fort: „In diesem Wunsche und in diesem Gelöbnis ist der Franzose dem Herzen nach mit dem Franzosen von Geburt einig, um Frankreich die Vermehrung seines Ruhmes und seines Glückes zu wünschen."

Die Wirkung auf die Deutschen Katholiken war niederschmetternd. Die „Augsburger Postzeitung" Nr. 193 vom 4. Mai 1919 schreibt:

„Was wir von jenen, die Franzosen dem Herzen nach sind, zu erwarten haben, wissen wir: es ist eine furchtbar bittere Feststellung, die wir hier machen mußten, eine Feststellung, gegen die sich unser ganzes Gefühl sträubt, aber der es ins Auge zu sehen gilt. Es ist heute noch etwas in uns eingestürzt, was uns lieb und teuer war, um die Katastrophe zu vollenden. Wir fürchten, daß der Preis, um den man Frank-

[17]) Österreichischer Außenminister unter Kaiser Karl.

reichs Umkehr kaufen will, ein höherer sein wird, als man es in Rom gedacht hat, da man jenes Bekenntnis in die Waagschale warf."

So gibt das führende Blatt des bayerischen Katholizismus den Eindruck wieder. Ich fürchte, daß vieles wieder vergessen sein wird. Es war für mich, der ich, wie ich nochmals hervorhebe, die Segnungen und die Zucht der katholischen Kirche hoch einschätze, schmerzlich, zu sehen, wie im vergangenen Sommer der jetzige römische Papst sich gegen die Sabotage im Kampf um Rhein und Ruhr wandte, wie Marschall Foch bei seiner Reise in den Vereinigten Staaten Nordamerikas einen Ehrensäbel der dortigen Jesuiten erhielt, gleichsam als hätte er im Dienste der Gesellschaft Jesu gearbeitet. *Ich erinnere auch an die unheilvollen Einflüsse, denen Kaiser Karl unterworfen war, als er durch das Sonderfriedensangebot im Frühjahr 1917 Deutschland verriet, gerade als der Sieg sich auf Deutschlands Seite neigte.*

Nicht minder schmerzlich waren für mich die *deutsch-abträglichen Aussprüche des Kardinals Faulhaber*, der während des Fuchs-Machhaus-Prozesses in Amerika war, und dort über Deutsche Belange sprach, wobei er die Versenkung der „Lusitania", die der feindliche Admiral Sims als zu Recht erfolgt bestätigte, seinerseits als völkerrechtswidrig bezeichnete und auch über die Schuld am Kriege nicht so sprach, wie es wohl die überwiegende Mehrheit des Deutschen Volkes als Wahrheit ansieht.

Auch hier wieder ein diskretes Schweigen des größten Teiles der hiesigen Presse, die damit ihr wahres Gesicht in der Deutschen Frage zeigte.

Besonders auffallend war die steigende Inschutznahme der Juden durch den hohen Klerus, der sich später besonders gegen den 8. November immer deutlicher offenbarte. Ich sehe es auch nicht als Zufall an, daß am Rhein der Jude Louis *Hagen* und andere Juden die Rheinlandpolitik des Herrn Geheimrats Dr. *Heim* und des Kölner Oberbürgermeisters Dr. *Adenauer* vertreten, wobei sich der Zentrumsreichskanzler Marx zum Vollstrecker dieser Bestrebung macht.

Beunruhigend für die Machtstellung des Reiches waren die Loslösungbestrebungen in Hannover und der Rheinprovinz und die Umtriebe in

Hessen. Hier tritt neben die Namen Brentano und Isenburg der Name Strecker. Heute ist es aller Welt klar, tritt doch die „Kölnische Volkszeitung" offen für eine Lostrennung der Rheinlande von Preußen, nicht vom Reiche, ein. Heute sprechen die volksparteilichen Zeitungen von landesverräterischen Bestrebungen, während die „Kölnische Volkszeitung" eine solche Ansicht vertritt.

Das Wort Bismarcks schien sich mir zu bewahrheiten: „Ich kann mich mitunter in schlaflosen Nächten des Gedankens nicht erwehren, daß vielleicht unsere Söhne nochmals wieder um den mir wohlbekannten runden Tisch des Frankfurter Bundestages sitzen könnten."

Schwer zu vereinigen war für mich die von mir vermutete, jetzt klar erkannte Verbindung des Herrn v. Kahr mit Herrn Justizrat Claß, dem Führer des Alldeutschen Verbandes, der mächtigsten politischen Organisation Deutschlands, die ihre Mitglieder in vielen leitenden Stellungen hat. Aus den Veröffentlichungen der alldeutschen Presse um den 21. Oktober geht klar hervor, daß Herr Claß geneigt war, den Wünschen des Herrn v. Kahr auf Lockerung des Verhältnisses Bayerns vom Reich weitgehendst zu entsprechen.

Aber anderseits will Herr Claß den Deutschen Einheitstaat schaffen unter Auflösung der Staaten.

Ich konnte in dieser Idee auch nicht das Glück des Volkes sehen, denn das Volk lehnte solche Lösung ab. Es kam hinzu, daß dieser Gedanke verbunden war mit anderen Absichten und Bestrebungen, die ich für den Frieden Deutschlands als verderblich ansehen mußte. Doch ist das erst nachträglich für mich in Erscheinung getreten.

Ich habe das bestimmte Gefühl erhalten, daß maßgebende bayerische Kreise, auch wenn immer wieder „im Sinne Bismarckscher Verfassung" gesprochen wurde, das Deutschland Bismarcks zerstören oder ihm eine Form geben wollten, die mit Bismarckschen Gedankengängen nichts gemein hatte.

Der Name „Bismarck" wurde mißbraucht; dem Worte „Föderalismus" eine Auslegung gegeben, wie sie von Bismarck immer bekämpft wurde. Ich bin ein Deutscher, der ein starkes Deutschland haben will, ein Deutschland auf Bismarckscher Grundlage!

Die Ereignisse am 8./9. November haben vielen die Augen geöffnet, nicht weniger die Denkschrift des bayerischen Gesamtministeriums über die Verfassung, die jetzt zusammen mit den Bestrebungen im Rheinland und in Hannover, wie auch Hessen-Darmstadt das Ziel unverhüllt zeigt. Ebenso bilden die Abmachungen zwischen dem Reichskanzler und dem bayerischen Ministerpräsidenten über Vereidigung der Reichswehr ein ernstes Mahnzeichen.

Selbstverständlich beschäftigte und bedrückte mich der Niedergang Deutschlands durch unsere unglückselige Politik, die Schwäche nach innen und außen, die unser Volk verderben und sterben ließ. Ich will nicht weiter darauf eingehen. Ich darf meine Ansichten wohl als bekannt voraussetzen.

In demselben Maße wie ich Einblick in die hier kurz skizzierten Vorgänge gewann, war es mir Pflicht, auf Abhilfe zu sinnen. Die Erscheinungen des Weltkrieges und der Nachkriegszeit hatten mir gezeigt, welche volksfremden Elemente unseren Niedergang herbeigeführt hatten. Ich hatte die internationalen Kreise, ihr starkes politisches Wollen kennenlernen und ihr volkszersetzendes Gebaren verfolgen können. Ich hatte die Ansicht gewonnen, daß das Volk widerstandsfähig gegen die internationalen Einflüsse gemacht werden müsse.

Das Mittel hierzu erkannte ich in der völkischen Freiheitbewegung. Ich hatte die heilige Überzeugung gewonnen, daß sie allein uns über die Spaltungen hinweghelfen kann, die uns schwächen. Sie entriß Arbeiter der marxistischen Irrlehre und stellte sie auf den nationalen Boden. Sie erschloß aber auch das Herz der Arbeitgeber den sozialen Bedürfnissen des Arbeitnehmers. Sie glättete die Klassengegensätze, ebenso — und hierauf legte ich entscheidenden Wert — die konfessionellen und Stammesgegensätze, wie es praktische Politik verlangt. Sie schuf Deutsche, die alles Undeutsche, woher es auch kommen möge, ablehnen. Sie wollte ein starkes wehrhaftes Deutschland. Der „preußische Militarismus“ war für sie das Heil für die Freiheit.

Diese Bewegung schien mir nun auch berufen, allen Gefahren, die ich erkannt hatte, entgegenzuarbeiten.

Herz und Verstand ließen mich die völkische Bewegung durch meine

Autorität fördern. Zunächst trat ich dem Bunde Oberland näher, dessen verdienstvolles Wirken in Oberschlesien ich schätzen gelernt hatte. Ich habe dann den Bund wegen seiner Deutschen schwarz-weiß-roten Gesinnung hier verfolgt werden und leiden sehen und habe gesehen, wie er sich trotzdem festigte, und wie er in allen Kreisen und namentlich in der Arbeiterschaft — das war für mich stets die Grundlage der Gesundung! — Boden faßte und nicht nur Jugend, sondern auch im reifen Mannesalter Stehende an sich heranzog ...

Ich lernte dann Herrn Hitler kennen, wie er noch nicht der bekannte Mann war. Ich beobachtete in stillen Aussprachen sein Wachsen. Er verstand es, der völkischen Bewegung den Inhalt zu geben, den das Volk instinktiv begriff: hier ist etwas Sittlich-Hohes, von dem Rettung kommen kann. Seitdem habe ich Herrn Hitler die Treue gehalten und werde sie ihm halten, wie er sie mir gehalten hat.

Die von ihm geleitete völkische Bewegung, die das Ideal wurde der aktiven Jugend, aber auch des Alters mit heißem Herzen für das Volk, betrachtet sich nicht als Selbstzweck. Sie hatte und hat keinerlei Bindung, sondern betrachtet sich nur als Mittel zum Zweck, zu dem Zweck: den Deutschen Menschen, das Deutsche Vaterland und das Deutsche Volk stark und frei zu machen!

Diese Bewegung war politisch großdeutsch, sah beide Konfessionen als vollständig gleichberechtigt an, lehnte aber eine politische Betätigung der Kirchen ab. Sie war scharf national und wehrhaft, zudem rassisch eingestellt, daher judenfeindlich. Sie wurde von der Bayerischen Volkspartei bekämpft, ebenso von maßgebenden hohen Würdenträgern der katholischen Kirche.

Leider gesellten sich auch noch andere aus persönlichen Gründen als Gegner hinzu. Diesen konnte das großdeutsche völkische Programm deshalb nicht liegen, weil sie Sonderziele verfolgten, die nach Ansicht der Völkischgesinnten zur Zeit noch nicht spruchreife Fragen waren. Ich nenne hier vor allem die monarchische Frage. Ich bin Monarchist aus innerster Überzeugung, auch wenn es in Zweifel gezogen wird. Ich halte diese Frage aber zur Zeit nicht für lösbar und habe immer den Standpunkt vertreten, daß die Dynastien nicht Selbstzweck, sondern für das Volk

da sind. Ist das Volk da, so wird es auch diese Frage lösen. Eine zu frühzeitige Lösung der Frage, besonders eine einseitige Lösung in einem einzelnen Bundesstaat halte ich für ein weiteres Unglück für die Gesamtentwicklung des Vaterlandes [18]).

Ich stand dem Kampfbund in der völkischen Bewegung nahe und habe nie von ihm etwas beansprucht. Sie betrachteten mich als Führer nicht auf Grund irgendwelcher Abmachungen, sondern wohl wegen der Hingabe an die Sache. Ich freute mich dieses Vertrauens und beanspruchte nichts weiter. Ich sah in ihnen die Möglichkeit, für große vaterländische Ziele in ideeller Richtung zu wirken und dabei die vorher geschilderten Gefahren für Deutschland auszuschließen.

Selbstverständlich begann damit wieder eine wilde Hetze gegen mich. Die jüdische und Zentrumspresse war stets gegen mich gewesen. Jetzt tat sich die Bayerische Volkspartei, namentlich nach meiner Reise nach Österreich im Februar 1923, besonders hervor. Aber auch deutschnationale Zeitungen nahmen gegen mich Stellung, was mich bei ihren Beziehungen zu Herrn Claß [19]) und General v. Seeckt [20]) nicht wundernahm.

Als das Generalstaatskommissariat am 26. September 1923 geschaffen war, bestand für mich kein Zweifel, daß hiermit der erste Schritt zu einer — und zwar gewaltsamen — Lösung der Deutschen Frage geschehen war. Für mich stand fest, daß Dr. v. Kahr im Besitz der staatlichen Gewalt Bayerns war, daß ihm die staatlichen Machtmittel Bayerns zur Verfügung standen, ja sogar darüber hinaus: Machtmittel des Reiches in Gestalt der 7. (bayerischen) Division.

Wenn ich die Namen Kahr, Lossow und Seisser nenne, so sind das nicht die Namen von Privatpersonen, sondern die Träger der Staats-, Militär- und Polizeigewalt in Bayern.

In diesen Verhältnissen, wie sie sich bei Schaffung des Generalstaatskommissariats entwickelten, lag ein schwerer Verfassungbruch, begangen einmal durch den bayerischen Staat und dann durch General v. Lossow.

---

[18]) So meine damalige Ansicht.
[19]) Vorsitzender des Alldeutschen Verbandes.
[20]) Chef der Heeresleitung.

Die obersten militärischen Stellen haben hier zudem den jüngeren Kameraden ein Beispiel gegeben, das sich geradezu verheerend auswirken mußte.

Ich glaubte damals an eine Tat und sah ihr um so ernster entgegen, als ich von der Bestimmung Poehners[21]) zum Staatskommissar für Sachsen und Thüringen hörte. Diese Stellung war nur zu behaupten, wenn die schützende Gewalt in Berlin stand. Darin sah ich auch einen Versuch, die Machtstellung Bayerns auf Kosten anderer Bundesstaaten gewaltsam auszudehnen. Denn nicht das Reich würde, wie die Verhältnisse lagen — gerade jetzt nach der Spannung mit Berlin! — eine solche Exekution gegen Thüringen befohlen haben.

Sie war vielmehr nur möglich nach vollständigem Bruch der Reichsverfassung oder sie war Selbsthilfe. Das erschien aber keineswegs durch die Zustände in Thüringen und Sachsen und im Reich gerechtfertigt. Ich wurde darin um so mehr bestärkt, als in diesem Sommer von einem eventuellen Anschluß des ehemaligen Königreiches Sachsen an Preußen die Rede war und das in Bayern als ein Unrecht an Bayern empfunden wurde.

Das Zusammenarbeiten Bayerns mit Erhardt, dem Organ des Herrn Claß, zeigte auch, wohin die politische Reise gehen konnte; ebenso die Verfügung Seiner Majestät des Königs Rupprecht an die Offiziere der ehemaligen Kgl. Bayer. Armee vom 27. September.

Ich zweifle auch nicht, daß die Lösung der Deutschen Frage vollkommen in einem völkisch abträglichen Sinne erfolgen sollte. Denn gegen Hitler wurde gekämpft und gearbeitet, er wurde auch als nicht nötig bezeichnet. Oberst Banzer sprach sich etwa am 8. Oktober seinen Offizieren gegenüber dahin aus: Wer nicht auf die Nationalsozialisten schießen werde, solle seinen Abschied nehmen.

Unter dem Druck des Konflikts um General Lossow schlugen dann die bayerischen Machtstellen einen etwas freundlicheren Ton an. Der Konflikt zeitigte am 20. Oktober den Entschluß, die bayerische Reichswehr vom bayerischen Staat als dem Treuhänder des Reiches in Pflicht zu nehmen. Ich sah darin ein weiteres Abgleiten auf abschüssiger Bahn zur

---

[21]) Kam später bei einem eigenartigen Autounfall ums Leben.

Lockerung des Reiches. Denn die kleine Reichswehr mußte unter einheitlichem Befehl bleiben. Ich war tief niedergeschlagen, als ich am 20. früh die Nachricht bekam.

An diesem Tag war die Hochzeit des Oberleutnants v. Grolman[22]; er holte mich in einem Kraftwagen ab. Ich drückte ihm auf der Fahrt in einer für den jungen Offizier geeigneten Weise meine schwere Besorgnis aus. Daher war ich in größter Spannung, als ich während des Hochzeitsessens die Nachricht bekam, etwa dahin lautend: General v. Lossow habe nochmals bei mir zu Hause angerufen. Er lasse mich dringend bitten, ihn auf dem Wehrkreiskommando zu besuchen. Wie die Besprechung erbeten war, war ich überzeugt, daß sie mit Zustimmung des Generalstaatskommissars stattfinde. Ich brach frühzeitig auf.

Lossow erzählte mir, wie alles gekommen sei: er wolle lieber wie ein Mauerblümchen im verborgenen blühen, aber das Ministerium und der Generalstaatskommissar wollten ihn nicht gehen lassen. Ich teilte ihm meine Sorgen mit. Er erwiderte mir, daß sie unnötig wären. Die Reichswehr sei Deutsch und nur für Deutsche Belange zu haben; sie stehe geschlossen hinter ihm; die Inpflichtnahme werde sich auch reibunglos vollziehen. Er wolle eine Entwicklung der innerdeutschen Verhältnisse in großdeutschem völkischem Sinne und rechne dabei auf Hitlers und meine Mitarbeit. Ich sagte ihm auf dieser Basis meine loyale Mitarbeit zu, die ich darin erblickte, daß ich General v. Lossow die Autorität meines Namens zur Verfügung stellte und meine Freunde über seine Absichten aufklärte. Ich hatte den Eindruck, als ob Lossow bei mir in gewissem Sinne auch eine Art Deckung suchte.

Ich wies noch darauf hin, daß die angeschlagenen Aufrufe jeden warmen Ton vermissen ließen, wodurch meine Befürchtungen gesteigert seien.

Lossow meinte, Exzellenz v. Knilling habe einen wohl von Oberst v. Seisser vorgelegten Entwurf stark zusammengestrichen, womit er wenig zufrieden gewesen sei.

Ich kann nur sagen, daß ich tief befriedigt war darüber, daß meine

[22]) Offizier der Landespolizei, den ich schon 1919/20 in Berlin kennengelernt hatte. Er tat mir in München häufiger bei öffentlichen Feiern „Adjutantendienste".

Sorgen über die Gestaltung der Verhältnisse in Deutschland zur Zeit jedenfalls zurückgestellt werden konnten, und hoffte auf einen Fortschritt der Gesundung unseres Vaterlandes. Ich hatte zu General v. Lossow volles Vertrauen. Hatte er doch schon im Herbst 1916 sich mir gegenüber dahin ausgesprochen, daß das Deutsche Heer vereinheitlicht werden müsse. Selbstverständlich beschloß ich, achtsam zu sein, und hoffte, daß mir dauernd vollständiger Einblick gegeben werde, denn das verstand ich unter loyaler Zusammenarbeit.

Wollte jetzt der bayerische Staat mit seinen Machtmitteln die Lösung der inner-Deutschen Verhältnisse in Deutsch-völkischem Sinne in die Hand nehmen, so zweifelte ich nicht an dem Gelingen. Es mußte im Norden einen mächtigen Widerhall finden, wenn Nord-Deutschland klar sah, daß sie eben in diesem Sinne erfolgte, nämlich zusammen mit dem bayerischen Staat, was für mich Voraussetzung für meine Mitarbeit war, und mit sämtlichen vaterländischen Verbänden.

Wenn ich von einer solchen politischen Lösung spreche, so dachte ich nicht an „Ströme von Blut", sondern an einen Druck der Machtmittel des bayerischen Staates, verstärkt durch die vaterländischen Verbände, auf die Reichsregierung, und zwar ausgeübt von der bayerischen Staatsgewalt. Je größer dafür die propagandistische Vorarbeit sowohl in Bayern als auch namentlich in Nord-Deutschland war, desto eher mußte der Druck auf Berlin wirkungvoll werden. Diese Propagandaarbeit mußte (und das habe ich auch General v. Lossow gesagt) Hitler überlassen und sofort durch ihn in Angriff genommen werden.

Meiner Niedergeschlagenheit am Morgen war Beruhigung gewichen! Mit besonderer Eindringlichkeit nahm ich in den folgenden Tagen Kenntnis von den Funksprüchen und Erklärungen der Regierungen in Berlin und München und der Generale v. Seeckt und v. Lossow, die an Klarheit nichts zu wünschen übrig ließen. Sie erinnerten an Notenaustausch und Depeschenwechsel zweier feindlicher Mächte vor Kriegsbeginn. Es muß daran erinnert werden, denn unsere Zeit ist so kurzdenkend, besonders wenn sie vergessen werden will.

Mit Spannung sah ich die Entwicklung der Verhältnisse in der Infanterieschule. Hier folgten die bayerischen Offiziere dem Befehl des Gene-

rals v. Lossow und entzogen sich somit dem Befehle des Kommandeurs der Infanterieschule. Dieser suspendierte sie vom Dienst, um sie einige Tage später wieder reumütig einzustellen; General v. Lossow habe aus vaterländischen Gründen gehandelt. Berlin hat vor München kapituliert, ohne über papierene Einsprüche hinauszukommen.

Ein schwerwiegender Schritt in der historischen Entwicklung Deutschlands schien mir geschehen, der sich verhängnisvoll auswirken mußte. Das konnte nur dadurch vermieden werden, daß die staatliche Gewalt Bayern an dem Ziel, das General v. Lossow am 21. Oktober festgestellt hatte, auch festhielt. Ein Besuch Lossows bei mir bereits am 23. bestätigte mir das.

Ich beziehe mich nunmehr darauf, was in der gestrigen Sitzung unter Ausschluß der Öffentlichkeit gesprochen worden ist. Ich erwähne, daß ich von den Vorgängen vor dem 22. Oktober im wesentlichen nichts gehört habe. Ich kannte nicht die Schriftstücke, die gestern hier verlesen wurden. Für die Zeit nach dem 22. war ich im wesentlichen nicht besser unterrichtet. Ich konnte mir aber ein allgemeines zutreffendes Bild von dem machen, was beabsichtigt war. Und zwar habe ich Angaben darüber nur von General v. Lossow selbst erhalten.

Im allgemeinen erschien General v. Lossow die wichtigste Frage die, wie sich die nördliche Reichswehr, insonderheit General v. Seeckt, gegenüber dem Drucke verhalten würde. Ich konnte ihm hierüber meine Ansichten aussprechen. Wenn General v. Lossow der Öffentlichkeit und in seinem Bericht gesagt hat, ich hätte dabei gemeint, die Reichswehr stehe hinter mir, so ist das durchaus unrichtig. Ich habe mich nie darum bemüht. Ich führte vielmehr nur an, daß, wenn der Druck von der bayerischen Staatsgewalt mit der bayerischen Reichswehr und den vaterländischen Verbänden Bayerns ausgeübt würde, daß er dann auf einen Widerstand nicht treffen würde. Nicht mein Name, sondern die von Hitler und meinem Namen getragene Bewegung würde in diesem Falle mit dazu beitragen, jedes Vorgehen gegen die von der bayerischen Staatsgewalt gewollte Bewegung auszuschließen. Auch hatte General v. Seeckt sich in den Kapp-Tagen mit dem Einmarsch der Marinebrigade abgefunden und das vom Reichswehrminister Noske beantragte bewaffnete Ein-

schreiten abgelehnt. Ich glaube also, daß unter diesem Druck die Reichsregierung abtreten und man mit General v. Seeckt verhandeln werde.

General v. Lossow war skeptischer; er sagte mir, General v. Seeckt müsse gezwungen werden. Ich meinte, das würde ihm so nicht gelingen. Das einzig mögliche war, durch eine Tat der bayerischen Staatsgewalt in München General v. Seeckt vor den Entschluß zu stellen. Das genügte indes Lossow nicht. Er meinte, daß, wenn General v. Seeckt nicht zu gewinnen sei, mit General Behrendt, dem Kommandeur des Wehrkreiskommandos I, Verbindung werde aufgenommen werden müssen. Ich weiß aber nicht, was v. Lossow nach dieser Richtung hin veranlaßt hat. Er sprach mir bei seinen Besuchen zweimal davon. Ich habe mich nicht weiter darum gekümmert.

Ich wies immer wieder auf die Notwendigkeit hin, der Propagandaarbeit freie Bahn zu lassen; je mächtiger die geistige Bewegung war, desto wahrscheinlicher war es, daß der Druck der bayerischen Staatsgewalt sich ohne weiteres durchsetzte. Auch Lossow hatte ja eingesehen, daß es notwendig sei, nicht nur den Marxismus durch Not und Gewehr totzuschlagen, sondern auch dem Volke etwas anderes dafür zu geben, wie das nur die völkische Bewegung tut.

Leider geschah auf dem Gebiet der Propaganda nichts. Nur in den kritischen Tagen um den 20.—22. Oktober war Hitler eine Versammlung als Begrüßungsabend für Roßbach gestattet, ein Zeichen, daß jedenfalls damals die bayerische Staatsgewalt diese beiden Männer brauchte. Im übrigen wurde aber Hitler und seine Bewegung, und das war bei der Einstellung der bayerischen maßgebenden Stellen einschließlich des Generalstaatskommissariats verständlich, innerlich abgelehnt.

Ich hielt das für im höchsten Maße illoyal und habe General v. Lossow gegenüber dem auch Ausdruck gegeben. In meinem Glauben an ihn dachte ich, er täte alles, um die Schwierigkeiten zu überwinden. Für im gleichen Maße illoyal hielt ich das Verbot der Hitlerversammlungen am 30. Oktober oder 1. November.

Ich muß hier, um später den Zusammenhang nicht zu unterbrechen, eine Episode einschieben, der der Herr Staatsanwalt eine hohe Bedeutung beimißt. Es handelt sich um den Besuch von einigen Offizieren der

Infanterieschule bei mir am 4. November auf Bitten Roßbachs. Roßbach war monatelang in Leipzig in Untersuchungshaft gewesen, er hätte versucht, hieß es, in der Reichswehr aufreizende Lehren zu verbreiten. Wie viele hier in München saß auch er unschuldig im Gefängnis. Er wurde im Oktober entlassen und sollte bei seiner Entlassung in Schutzhaft genommen werden, genau so, wie wir es hier erleben. Er fand Zuflucht in München, sprach auch auf dem Generalstaatskommissariat vor und bekam die Erlaubnis, hier zu bleiben. Ein besonderer Begrüßungsabend wurde erlaubt. Bei mir war Roßbach gleich nach seinem Eintreffen einmal zum Tee. Er bedankte sich bei mir für verschiedene Freundlichkeiten während seiner Gefangenschaft. Persönlich ist er mir seit seinem vielbesprochenen, trotz Noske schneidig unternommenen bekannten Zug von Thorn in das Baltikum gut bekannt. Er hat sich mir stets als Ehrenmann gezeigt, der nicht aus persönlichen Gründen, sondern der Sache zulieb arbeitet. Daß er Anhänger der nationalsozialistischen Bewegung ist, war mir bekannt. Was er hier im einzelnen getan hat, weiß ich nicht. Als er mich bat, ich möge doch einige Offiziere der Infanterieschule empfangen, die meine Ansicht von der völkischen Bewegung gerne hörten, sagte ich auf mehrmaliges Bitten, fünf bis sechs Herren könnten am 4. November abends 6 Uhr 15 Minuten zu mir kommen. Es waren ein Rittmeister, zwei Oberleutnants und drei Leutnants. Ich fragte sie, was sie eigentlich wollten, und sprach dann auf ihren Wunsch über meinen Aufsatz: „Die völkische Bewegung", den ich kurz vorher veröffentlicht hatte.

Es steht wohl nichts darin, was nicht zu vertreten ist. Dagegen steht aber in der Anklageschrift etwas, worüber ich aufs tiefste erstaunt war: ich hätte vor den Herren von einer weiß-blauen Gefahr gesprochen. Den Ausdruck, meine Herren, kenne ich nicht. Es muß ein Irrtum vorliegen. Ich bitte jeden der Herren zu vernehmen, mir sind die Farben viel zu heilig, als daß ich sie so wegwerfend in den Mund nähme. Ich möchte nur sagen, daß das, was in der Anklageschrift über diesen Besuch der „Fähnriche" steht, nicht zutrifft.

Die Unterhaltung mit den Herren von der Infanterieschule — keine Fähnriche, sondern Offiziere — war allgemein. Zu den Tagesfragen

übergehend, erwähnte ich im Sinne meiner früheren Darlegungen die Bedeutung Hitlers für die großdeutsche Frage. Ich habe vielleicht auch auf die meines Erachtens schädliche Haltung gewisser Kreise der Bayerischen Volkspartei in der Konstruktion Deutschlands hingewiesen. Ich werde dabei aber sehr zurückhaltend gewesen sein und nicht auf die unerhörte Tatsache hingewiesen haben, daß Kräfte aus Bayern beteiligt sind am Zerfall Preußens. Sollte ich mich über die monarchische Frage ausgesprochen haben, dann jedenfalls nicht so, wie in der Anklageschrift steht, sondern dahin, daß ich die frühzeitige Herstellung der Monarchie in Bayern als eine Gefahr für den Bestand Deutschlands ansehe. Ich weiß nicht, was all das, was hier die Anklageschrift ausführt, mit dem Hochverratsprozeß zu tun hat. Ich habe als Deutscher wohl das Recht, über die Politik gewisser bayerischer Kreise in bezug auf das Reich zu urteilen, über eine Politik, die mir verderblich erscheint.

Ich lehne ausdrücklich ab, daß ich irgendwie von einer gewaltsamen Erhebung der völkischen Bewegung oder dergleichen gesprochen habe, insbesondere gegen den bayerischen Staat. Ich hielt ja in jenen Tagen ihr Zusammengehen mit der bayerischen Staatsgewalt für durchaus gesichert, dank den Mitteilungen, die ich von Lossow immer wieder bekommen hatte. Ich habe gesagt, daß die völkische Idee siegen werde, und glaube das auch heute noch: ich war damals auf eine erheblich längere Zeit gefaßt als heute! Ich werde auch auf die herrschende furchtbare Not hingewiesen und ausgeführt haben, daß ich es unbedingt für notwendig erachte, daß neben die Wehrpflicht die Nährpflicht komme.

Soweit ich jetzt festgestellt habe, soll die falsche Einschätzung dieses Besuches der sechs Offiziere bei mir auf einen Bericht von Nichtbeteiligten zurückzuführen sein, der Lossows Ausspruch, daß, wenn das Vaterland es fordere, man auch vom Gehorsam abweichen müsse, mir zuschrieb.

Die Armee wird stets das Produkt ihrer Umgebung sein. Sie war im Weltkriege gesund, solange das Volk es war. Wird die Einstellung des Volkes nur völkisch, dann wird es auch die Armee. Die Pflicht des Offiziers ist, die lebendigen Fragen, die das Volk bewegen, mit offenen Augen zu sehen. Als das Deutsche Volk krank wurde, hielt die preußische und Deutsche Zucht noch stand.

Wenn die Anklageschrift meint, die „Infanterieschüler" hätten geglaubt, ich werde bei einer vaterländischen Bewegung nicht fehlen, so ist das richtig. Das werden sie aber zu jeder Stunde gewußt haben, nicht erst durch eine Unterredung mit mir. Und daß über die Unterhaltung mit mir gesprochen werden würde, war ebenso selbstverständlich, darum war ich zurückhaltend.

Ich wende mich nun wieder den großen Zusammenhängen zu. Über die politischen Verhandlungen und Bindungen v. Kahrs mit Herren aus Norddeutschland war ich nicht unterrichtet. Ich will die Namen hier gar nicht nennen. Professor Martin Spahn [23]) sprach mir später davon, und als ich ihm sagte, ich hätte das alles nicht erfahren, bezeichnete er mir das Verhalten Kahrs als schwer verständlich. Für mich erschien es in besonderem Licht.

Meine Aufmerksamkeit wurde im besonderen erregt durch den bekannten Artikel der „Deutschen Zeitung" vom 22. Oktober, in dem wohl Herr Justizrat Claß die Vormachtstellung Preußens, auf der das Bismarcksche Reich beruhte, preisgab und — meine Herren, ich möchte keinerlei Gefühle hier in Ihnen verletzen — auf den „Kaiser aus dem Hause Wittelsbach" hinwies. Das gab mir zu denken. Es mußte, wenn diese Fragen jetzt aufgeworfen wurden, ein neuer schwerer Riß durch das Deutsche Volk geschaffen werden, und das erschien mir im höchsten Grade bedenklich, ganz abgesehen davon, daß ich anderes für Deutschland nützlich halte. Ich begrüßte es, daß ich in die Ereignisse verflochten sei, und war fest entschlossen, an dem Wege festzuhalten, den auch seinen Worten nach Lossow am 21. Oktober hatte gehen wollen. Ich bin der machtloseste Mann der Welt. Für mich war ein Verhandeln mit norddeutschen Männern ganz ausgeschlossen. Was sollte ich machen, sollte ich mich in Ludwigshöhe hinstellen und Hurra schreien und die Macht vortäuschen, die nicht da war? Ich wies alle Herren, die mich besuchten und mit mir politische Fragen besprechen wollten, an General v. Lossow bzw. Herrn v. Kahr und sagte: Geht dahin, wo die Macht ist.

Nun muß ich doch — nicht aus meinem Geschmack heraus — noch einen Herrn hereinziehen. Am 25. Oktober war Generaldirektor Minoux

---

[23]) Spahn: Universitätprofessor, Deutschnationaler Reichstagsabgeordneter.

— seine Trennung von Stinnes war damals schon vollzogen — in München, um, von General v. Seeckt geholt, zu Besprechungen über eine Regierungsbildung nach Berlin zu fahren. Ich bedaure, wenn ich davon sprechen muß, aber nicht ich, sondern General v. Lossow hat diesen Herrn herzugezogen. Ich schätze Herrn Minoux als einen sozial denkenden Wirtschaftler von seltener Tatkraft. Unterhaltungen mit ihm waren für mich stets lehrreich. Er ist ein Mann von scharfem Verstand und großer Vaterlandsliebe. Als ich von seiner Anwesenheit hier hörte, richtete ich es so ein, daß General v. Lossow und Oberst v. Seisser mit ihm zu mir herausfuhren. Herr Minoux entwickelte uns seine politischen und wirtschaftlichen Ansichten. Seine Ansichten über den Aufbau der Wirtschaft erschienen mir indessen so einseitig wirtschaftlich und zu wenig die Psyche des Volkes berücksichtigend, daß ich mich gegen sie wandte. Ich sagte ihm, daß dieses einseitig wirtschaftliche Programm mir nicht gefalle. In seinem Bericht nennt mich Lossow an diesem Abend besonders einseitig völkisch, und am nächsten Tage, der in der geheimen nicht öffentlichen Sitzung besonders hervorgehoben wurde, ging er zu meinem Schwager und sagte, der Ludendorff ist ein böser Mann!!!

Dann waren in jenen Tagen Ende Oktober auch Herr Oberstleutnant Duesterberg vom Stahlhelmbund Halle und Graf Helldorf bei mir. Ich schickte auch sie wieder zu Lossow. Oberstleutnant Duesterberg teilte mir mit, Lossow habe mit ihm über „Angoraregierung" gesprochen[24]). Dieser Umstand und der weitere, daß General v. Lossow darüber auch geschrieben, und mir seinen Aufsatz in den gleichen Tagen selbst gegeben hat, lassen es mir geboten erscheinen, näher darauf einzugehen.

Im „Heimatland" stand damals ein Aufsatz, daß hier in Bayern eine Angoraregierung gebildet werden müßte. General v. Lossow wandte sich in einer Abhandlung dagegen, die er mir aushändigte. Mit ihm verstehe auch ich unter Angoraregierung in Bayern eine Regierung, die von Bayern aus zunächst eine innere Gesundung Deutschlands erzwingen will.

---

[24]) Eine solche Regierung war von Kemal Pascha in Angora zur Wiederherstellung der Türkei gegenüber der Regierung des Sultans in Konstantinopel ins Leben gerufen.

General v. Lossow kommt zu folgendem Ergebnis: „Es müssen Führer außerhalb Bayerns an der Regierungsbildung beteiligt sein, mit denen die führenden Köpfe der Angoraregierung in Bayern übereinstimmen und mit denen sie gemeinsam handeln können."

Hieraus geht doch klar hervor, daß es sich um eine Angoraregierung in Bayern und nicht um ein Reichsdirektorium in Berlin handelte. An der Bildung dieser Angoraregierung sollen Führer außerhalb Bayerns beteiligt sein, d. h. doch, zur Regierungsbildung hierherkommen oder in Norddeutschland in Zusammenarbeit abwarten, bis von der Angoraregierung in Bayern die Gesundung Deutschlands erzwungen ist.

General v. Lossow schließt seine Abhandlung wie folgt: „Gleichwohl muß ein Weg gefunden werden, der nicht zum sicheren Mißerfolg führt, sondern auf ähnliche Bahnen, wie sie die türkische Angoraregierung gegangen ist".

Ich habe Unbefangenen den Aufsatz gezeigt. Sie bestätigten mir, daß darin keineswegs eine Ablehnung des Gedankens „Angoraregierung" zu finden ist, wie General v. Lossow meint. Ich kann nur sagen, ich habe die Auffassung bekommen, als ob gerade auf Grund des Schlußsatzes Lossow der Weg der Angoraregierung in Bayern zusammen mit Herren aus dem Norden vorgeschwebt hat.

Bemerkenswert ist noch, daß General v. Lossow den erschreckenden Mangel an Köpfen, die überhaupt für die politische Führung in Betracht kommen, anerkannte und ebenso die Notwendigkeit, den breiten Massen, denen die marxistische Lehre und ähnliches genommen werden sollte, einen anderen Inhalt für ihre geistige Einstellung zu geben, d. h. eben die Lehre Hitlers.

Gerade dieser Aufsatz hat mich in dem Gedanken bestärkt, es handle sich um die Gedankengänge der Vertreter der bayerischen Staatsgewalt, um ein Reichsdirektorium oder um eine Diktatur, die von Bayern aus nach Norden vorzutragen sei.

Am 2. November fuhr Oberst v. Seisser nach Berlin. Ich habe das Ergebnis dieser Reise nicht gehört. Ich erfuhr davon nichts und blieb in den bisherigen Gedankengängen. *Heute aber weiß ich, daß das Ergebnis dieser Reise eine entscheidende Ände-*

rung in der Anschauung der drei Herren ist. Ich bin fest überzeugt, daß diese Reise der Grund war, warum die Herren die Versammlung am 6. November einberiefen.

Nun besuchte München als Abgesandter des Reichskanzlers Stresemann Admiral Scheer am 5. und 6. November, um sich zu überzeugen, ob die Rüstungen bei Koburg auf Wahrheit beruhen und wie die Absichten in München seien. Ich möchte aber darüber nicht sprechen. Ich machte Scheer keinen Hehl daraus, daß ich für einen Druck in Richtung Berlin sei. Kahr und Lossow aber lehnten scheinbar ab, obwohl am 6. November Major Vogts nach Berlin fuhr, um, wie er selbst sagt, Persönlichkeiten aus Berlin zu holen, deren Mitwirkung Kahr für erforderlich gehalten hatte, um „in die Geschichte Deutschlands einzugreifen" und zu „handeln". Scheer ist jedenfalls nicht richtig von den drei Herren bedient worden. Wenn ich ihm gegenüber nur von Reichswehr gesprochen habe, auf die man sich stützen müsse, so meinte ich damit die bayerische Staatsgewalt. Darum sandte ich ihn auch zu Kahr. Heute sehe ich völlig klar in diesen Dingen.

Am 6. November, nachmittags, kam Major Vogts[25]) zu mir und machte mir die eben erwähnten Angaben. Ich sagte ihm, ich glaube an keinen Entschluß der drei Herren. Major Vogts blieb indes dabei, daß die Herren nun doch zum Handeln bereit wären und kündigte mir den Besuch Lossows auf den nächsten Vormittag an. Er selbst werde nach Berlin fahren und sich nach den Herren aus dem Norden umsehen und sie holen.

General v. Lossow kam denn auch am nächsten Tage um 9 Uhr 30 Minuten zu mir und sagte mir das gleiche. Er machte das endliche Eintreffen der Herren aus dem Norden so dringend, daß ich nach seiner Wegfahrt Herrn v. Scheubner-Richter[26]) zu mir bat, um ihn zu beauftragen, einen Herrn nach Berlin zu schicken, der unter anderen bei Herrn v. Gräfe[27]) vorsprechen sollte, dieser möchte bald zu Besprechungen mit Herrn v. Kahr nach München kommen. Im allgemeinen zweifelte

[25]) Vom Alldeutschen Verband.
[26]) Vertrauter Adolf Hitlers, gefallen an der Feldherrnhalle 9. 11. 1923.
[27]) Führer der völkischen Bewegung Norddeutschlands.

ich, daß Herren, mit Ausnahme des Herrn v. Gräfe, kommen würden. Es erschien mir aber doch bedeutungsvoll, nunmehr auch von Herrn v. Kahr bestätigt zu hören, was Lossow mir gesagt hatte, weil nicht General v. Lossow, sondern der Generalstaatskommissar den bayerischen Staat repräsentierte. Über *seine* Anschauung wollte ich mich vergewissern. Gleichzeitig sollte ich auch eine Besprechung Hitlers mit Kahr vermitteln, wozu die Anregung von Scheubner-Richter ausging. Ich schlug den Abend vor, da ich den nächsten Tag voraussichtlich voll besetzt war, und zufällig zum Tee Gäste hatte. Ich wurde am Donnerstag, 4 Uhr nachmittags, bestellt, bat daher meine Gäste, erst abends zu kommen. Die Besprechung Kahr-Hitler kam nicht zustande.

Im Laufe des Gesprächs hatte Scheubner-Richter die Versammlung im Bürgerbräukeller erwähnt, die am 8. November, abends, stattfinden sollte. Ich weiß nur noch, daß ich ein gewisses Befremden und Bedürfnis nach Aufklärung von Lossow gegenüber hatte, da ich der Versammlung eine große politische Bedeutung beilegte und er mir nichts davon gesagt hatte, ebensowenig, wie er zu mir von dem Ergebnis der Reise v. Seissers nach Berlin je etwas gesprochen hatte.

Um nicht ungerecht zu sein und doch mir ein Urteil zu bilden, fragte ich ihn, ob die Versammlung stattfinde und ob er hingehe. Mein Vertrauen zu ihm war durch die Antwort wieder gestärkt.

Der Bericht, den heute Rechtsanwalt Gademann erwähnt hat, stellt die Verhältnisse so dar, als ob ich ohne jeden Zusammenhang von Lossow um eine Versammlung und um eine Besprechung zwischen Hitler und Kahr gebeten hätte. Gegen diesen Bericht muß ich auf das allerschärfste Stellung nehmen. Ich ersehe, daß dieser amtliche Bericht diesen Anruf auf den Vormittag verlegt und so außerhalb jeden Zusammenhanges bringt. Ich möchte den Herrn Vorsitzenden bitten, daß dieser Bericht zu den Akten genommen wird.

Am nächsten Vormittag hatte ich eine Vernehmung im Justizpalast. Sie dauerte, ohne beendigt zu werden, bis in die Mittagsstunden hinein. Ich mußte schließen, weil ich um 4 Uhr die Besprechung mit Herrn v. Kahr hatte und vorher noch zum Mittagessen nach Hause wollte. Bei der Festsetzung des nächsten Termins glaubte ich aus einer Äußerung des

Herrn Justizrat v. Zezschwitz entnehmen zu müssen, daß von einer Seite für einen bestimmten naheliegenden Tag eine politische Aktion geplant sei. Ich sprach beim Fortgehen mit Herrn Justizrat v. Zezschwitz darüber.

Ich stelle ausdrücklich fest, daß das die erste Mitteilung war, die ich davon erhielt, daß die Herren tatsächlich am 12. November, wie aus dem Gang der Verhandlung sich ergeben wird, eine Unternehmung mit diesem Tag als erstem Ausrüstungstag beginnen wollten.

Gegen 3 Uhr nachmittags besuchte mich Graf Helldorf, der mir von seiner Unterhandlung am Vormittag mit Lossow erzählte. Auch hieraus entnahm ich das gleiche, wie aus der Unterhaltung mit Major Vogts am 6. und General v. Lossow am 7. November. Graf Helldorf fuhr mit mir in einem von General v. Lossow gestellten Kraftwagen in die Stadt. Da er sich für den Ausgang der Unterredung erwärmte und ich ihn nicht aufs Unbestimmte warten lassen wollte, bestellte ich ihn in die einzige Privatwohnung, in die ich ihn bestellen konnte, zu Herrn v. Scheubner-Richter.

Über die Unterredung mit den drei Herren ist nicht viel zu sagen. Auch hier war Herr v. Kahr ungehalten: wo bleiben nur endlich die Herren aus Norddeutschland? Das war die Frage. Dabei wußte er wohl schon, daß Herr Claß und Herr Bang am Freitag oder Sonnabend früh kommen würden. Ich erwähnte noch den Argwohn, der durch die Äußerung des Herrn v. Zezschwitz am Morgen in mir aufgestiegen war. Die Herren gingen in keiner Weise darauf ein. Die Versammlung am Abend wurde in keiner Weise erwähnt. Ich war durch die Unterhaltung so klug wie vorher und fand nur die Worte des Generals v. Lossow bestätigt, indem auch Kahr die Absicht hatte zu handeln, sobald die Herren aus dem Norden da seien; von einem Von-dort-gerufen-werden ist mir gegenüber nicht gesprochen worden. Mir schien indes Einigkeit in Ziel und Weg zu bestehen. Ich fuhr vom Generalstaatskommissariat zu Herrn v. Scheubner-Richter, sagte Graf Helldorf, daß sich nichts geändert habe, er möchte sich auch in Berlin nach Herren umsehen, und fuhr dann nach Hause.

Die Herren, die ich für abends 8 Uhr statt nachmittags 4 Uhr zum Tee gebeten hatte, hatten inzwischen abgesagt.

Etwa gegen 8 Uhr abends — ich habe nicht auf die Uhr gesehen —

wurde ich angerufen: im *Bürgerbräukeller* sei meine Anwesenheit dringend erwünscht. Ich würde sofort in einem Kraftwagen abgeholt werden. Auf meine Frage, was eigentlich los sei, erhielt ich die Antwort, das würde mir mitgeteilt werden. Ob mich Scheubner-Richter anrief oder ein anderer Herr, weiß ich nicht mehr. Ich wartete das Eintreffen des Wagens ab. Scheubner-Richter kam und meldete mir kurz den Vorgang. Wir sprachen etwa 10 Minuten zusammen und begaben uns in schärfster Fahrt zum Bürgerbräukeller.

Im Bürgerbräukeller begrüßte mich Hitler und bat mich, das Amt eines Befehlshabers einer zu bildenden nationalen Armee zu übernehmen, indem er mir die Sachlage kurz, wie Scheubner-Richter, schilderte. *Die Frage war für mich, wie stellt sich die bayerische Staatsgewalt dazu, verkörpert in den drei Herren.* Wie die drei Herren dachten, wußte ich nicht. Ich sah in dem Vorgefallenen höchstens ein Vorprellen in der von ihnen selbst gewiesenen Zielrichtung und zweifelte nicht daran, daß die Herren innerlich mit ihrem Entschluß fertig waren. Ich habe mich in schweren Lebenslagen schnell zu einem Entschluß bekennen müssen, und so machte ich es auch hier. Ich trat in das Nebenzimmer. Ich habe keine Waffe gesehen, auch nicht am Fenster. Die Herren standen zwanglos, unbewacht. Poehner war anwesend, der mit Kahr sprach. Ich begrüßte diesen, trat dann auf Lossow zu und sagte ihm etwa: der Stein sei ins Rollen gekommen, die Sache müsse nun doch wohl weitergeführt werden. Ich stellte mich der Bewegung zur Verfügung und ging dabei von der Auffassung aus, daß das Ziel des Hitlerunternehmens mit dem Ziel der drei Herren durchaus identisch sei, daß das Ziel aber dann gefährdet wäre, wenn der nun einmal jetzt eingeschlagene Weg nicht weiter beschritten werde. Selbstverständliche Voraussetzung war aber, daß die bayerische Staatsgewalt mitkommen würde. Lossow erwiderte mir auf meine Frage, es sei seine Ansicht, daß das Unternehmen jetzt weiter geführt werden müsse. Ebenso Oberst v. Seisser. An Einzelheiten entsinne ich mich nicht. Ich sprach dann mit Poehner, ob er den ihm angebotenen Platz annehme. Er sagte, er müsse sich mit Exzellenz v. Kahr besprechen. Exzellenz v. Kahr meinte mir gegenüber, er sei doch sozusagen mit der Pistole ins Nebenzimmer

geführt worden, er könne sich nicht entschließen, die Herren im Saal könnten glauben, er stehe auch hier unter Druck. Endlich entschloß er sich auf inständiges Bitten Hitlers, wobei auch ich mich beteiligt habe. In meiner Anwesenheit ist kein Zwang auf die Herren ausgeübt worden. Sie haben sich auch nicht über einen Zwang beklagt. Hätte ich derartiges gesehen, dann hätte ich eingegriffen. Sie haben mir auch nicht etwa vorgeworfen, ich hätte nicht loyal gehandelt[28]). Sie haben auch nicht Komödie gespielt. Sie entschlossen sich als freie Männer durch Wortabgabe und Handschlag als Vertreter der bayerischen Staatsgewalt, die sie bereits seit Wochen innehatten und weiterführten. Die Macht lag fest in den Händen der drei Herren. Die Herren wurden nicht vor eine Lage gestellt, die ihnen fremd war, überrascht waren sie, obschon sie doch selbst nach dem Bericht eine Überraschung gefürchtet hatten. Die Gesamtlage jedenfalls war ihnen nicht fremd und vielleicht noch weniger fremd, als ich annahm. Unleugbar lag ihre Zustimmung in der Zielrichtung, die sie selbst eingeschlagen hatten und in der Lossow an mich herangetreten war, der Vertreter der Teile der Reichswehr, die sich dem bayerischen Staatskommissar zur Verfügung gestellt haben.

Die Herren, so nahm ich damals an, waren nur genötigt, in der gleichen Weg- und Zielrichtung weiterzuschreiten, die sie selbst eingeschlagen hatten.

Ich wiederhole: als ich an General v. Lossow herantrat, nahm ich an, daß sein Entschluß fertig sei: in solchen Augenblicken gibt es für mich nur einen schnellen Entschluß. Ebenso war es bei Oberst v. Seisser. Ich habe diesen beiden Herren nicht zugeredet. Dazu war kein Anlaß: ich sah und fand gar keinen Widerstand. Ja! Herrn v. Kahr habe ich zugeredet. Ich hielt es für verderblich, wenn der nationale Wille Schaden litte. Eine Ansprache an die Herren habe ich nicht gehalten. Ich war der Ansicht, daß ich es mit Deutschen Männern zu tun hatte, die mir ihr Deutsches Wort und ihren Deutschen Handschlag freiwillig gaben. Hätten

[28]) Oberst v. Seisser führt bei seiner Aussage an, er hätte geglaubt, ich hätte eine ihm gegenüber irgendwie eingegangene Verpflichtung verletzt. Er hat von mir nie eine unmittelbare Zusicherung erhalten. Von der Verletzung einer Verpflichtung seinerseits war auch im Nebenzimmer oder in der ganzen Nacht nie eine Rede. Warum das damals ausgesprochen wurde, ist leicht erkennbar.

die Herren nein gesagt, dann hätte ich gesagt: nun, dann nicht, dann muß von dem Unternehmen Abstand genommen werden!

Ich wiederhole nochmals, daß ich fortgesetzt überzeugt war, die drei Herren hätten die bayerische Staatsgewalt, die sie bereits innehatten, nunmehr offen in den Dienst der Sache gestellt, die sie selbst beabsichtigten, was für mich die selbstverständliche Voraussetzung für meine Beteiligung war. Wenn später Herr v. Lossow den Vertretern der Presse erklärte: „Wenn Ludendorff und Hitler Diktatoren geworden wären, so wären die Namen v. Lossow und v. Seisser nur eine Narrenposse gewesen", so kann ich nur erklären, daß es mir nicht daran lag, eine Narrenposse aufzuführen. Ich wollte sie auch, heißt es, als Popanz, um Reichswehr und Polizei herüberzuziehen. Wenn man das glaubt, daß ich das tun könnte, dann kennt man mich nicht, wenn man mir so etwas zumutet.

Es kamen die Erklärungen im Saal und eine kurze Besprechung im Nebenzimmer. Ich komme in geschlossener Sitzung darauf zurück und möchte hier nur feststellen, daß das, was die Anklageschrift behauptet, nicht richtig ist.

Ich kann über mein Gespräch mit Oberstleutnant Kriebel nur das bestätigen, was er heute gesagt hat. Er trat an mich heran und bat mich, ihm keine besondere Stellung zu übertragen. Ich bat ihn, bei mir zu bleiben; wir wollten zu General v. Lossow fahren und das in Ruhe behandeln. Ich habe Kriebel nicht als Führer des Kampfbundes gebeten. Er war bei mir im Sommer 1918. Hoffnungen und Enttäuschungen im Hauptquartier wechselten ab, Freude wechselte mit tiefster Sorge. Da war mir Oberstleutnant Kriebel ein lieber Gefährte, darum bat ich ihn. Ich hatte nicht den Glauben, daß in dieser kurzen Zeitspanne derselbe Kampf wie im Sommer 1918 durch meine Seele ziehen würde und wir in kurzer Zeit dasselbe erleben würden wie damals.

Dann kamen die Vorgänge mit der Infanterieschule. Ich war genau so überrascht über das Eintreffen der Infanterieschule wie Kriebel. Ich habe erst nachher gehört, daß mit meinem Namen gearbeitet worden ist, und möchte hier klar aussprechen, daß mein Name damit nichts zu tun hat. Die Infanterieschule wurde durch Roßbach mir gemeldet, weil

v. Lossow nicht mehr anwesend war. Ich weiß nur, daß ich Roßbach noch fragte: Wie steht General v. Tieschowitz? Roßbach sagte: Er habe sich auf seinen Eid berufen, er könne sich nicht beteiligen; er habe aber der Infanterieschule nichts in den Weg gelegt. Ich bin dann die Front entlang gegangen unter dem Rufe: „Heil Deutschland".

Dann fuhren wir über die Polizeidirektion ins Wehrkreiskommando. Die Vorgänge haben sich nun genau so abgespielt, wie Kriebel sie geschildert hat. Da ich in der Polizeidirektion absolut nichts zu tun hatte, gingen die beiden Herren, Kriebel und Dr. Weber, hinauf und ich blieb zurück. Dann fuhren wir ins Wehrkreiskommando, wo wir vor 12 Uhr eintrafen. Hier ging es ins Zimmer von Hauptmann Röhm. Das war kein sehr angenehmer Aufenthalt, ich blieb aber, weil ich mir sagte, ich bin nicht Herr im Hause. Unsere Sorge ging dahin, nun die Verbindung nach zwei Seiten aufzunehmen, nämlich mit Seisser und Lossow.

Ich erhielt nun Verbindung mit Herrn v. Seisser und fragte ihn, was mit I/19 los sei. Er antwortete, das wisse er nicht, er werde bald kommen. Ich sandte dann noch zwei Boten an ihn ab: einen, vielleicht Leutnant Rainer, der mir das gleiche mitteilte: Oberst v. Seisser werde gleich kommen; der andere mit einer schriftlichen Bitte, wurde von Seisser nicht empfangen. In diesem Zusammenhang wurde der Befehl gegeben, daß die Infanterieschule den Schutz des Generalstaatskommissars übernehmen solle, da wir annahmen, die Herren v. Kahr und v. Seisser seien im Generalstaatskommissariat unfrei und hätten mit Schwierigkeiten bei ihrer Umgebung zu kämpfen. Wenn jemand in meinem Namen den Befehl gegeben hat, dann nehme ich die Verantwortung auf mich. Ob ich den Befehl gegeben habe, weiß ich nicht mehr. Wenn es vor dem Generalstaatskommissariat zu Schwierigkeiten gekommen ist, so nur, weil wir die Verbindung mit dem Polizeipräsidium nicht bekamen. Es war nach bestem Wissen alles geschehen, um Reibungen auszuschließen.

Über den Verbleib des Generals v. Lossow waren wir lange Zeit nicht unterrichtet. Alle Versuche, mit I/19 in Verbindung zu kommen, schlugen fehl. Endlich erscheint Leutnant Roßmann, um seine Wache abzuholen. Er bat um eine Darstellung der Lage, da sein Bataillonskommandeur aus der Lage nicht klug werde. Während Kriebel schrieb, sprach ich mit

Roßmann, der fragte, ob wir schießen wollen. Ich verneinte: Wir wollen zusammengehen, wir hätten nicht die Absicht, auf die Reichswehr zu schießen; ich beauftragte ihn, Lossow in meinem Auftrage um eine Unterredung zu ersuchen. Als nun Kriebel fertiggeschrieben hatte, bat mich Roßmann, die Mitteilung zu unterschreiben. Ich unterschrieb; nun ist zu meinem großen Bedauern diese Meldung verloren gegangen, die vor allem das Märchen zerstört hätte, wir wollten die Truppe zu uns herüberziehen. Wir haben nicht einen Finger dazu gerührt. Wir baten Roßmann, wiederzukommen. Roßmann kam nicht wieder. Bald darauf kam Major Siry, den wir nun zu Lossow sandten. Siry kam auch nicht wieder. Hierauf schickte ich den Rittmeister v. Bieberstein nach Ingolstadt zu Oberstleutnant Hoffmann mit der kurzen schriftlichen Bitte, zu kommen.

Wir gaben die Hoffnung nicht auf, daß General v. Lossow die ihn bedrohenden Widerstände überwinden werde, wenn einsichtige Offiziere ihn aus freien Stücken unterstützen würden. In diesem Streben bat ich auf Vorschlag Major Hühnleins auch Oberst Leupold zu mir. Herr Hitler war anwesend, als Oberst Leupold kam. Wir zogen uns in ein Zimmer zurück. Oberst Leupold erklärte, er habe vor wenigen Stunden, etwa um 3 Uhr, erfahren, daß General v. Lossow sich nicht an sein Wort gebunden halte, da er unter Pistolenzwang gehandelt habe. Ich fiel, wie er mir das sagte, aus den Wolken und widersprach sofort. Sie wissen, meine Herren Richter, selbst, daß ich keine Pistole gesehen habe! Ich sagte, das sei nicht richtig, er habe nicht unter Pistolenzwang gehandelt. Von Gewaltanwenden hat Oberst Leupold meines Erachtens nicht gesprochen, ich hätte sonst darauf hingewiesen, daß das eine Felonie wäre, wie sie in der Deutschen Geschichte noch nicht vorgekommen ist. Ich habe den Eindruck, daß Oberst Leupold in der Funktion als Vermittler weggegangen ist. Ich habe den Besuch Leupolds nie so angesehen, als ob er mir irgend etwas Endgültiges, Abschließendes mitgeteilt hätte. Ich habe eine Zeitlang nicht gewußt, ob Hitler bei dieser Besprechung zugegen war; viel gesprochen hat er jedenfalls nicht.

Ich möchte hier in aller Ruhe die traurige Feststellung machen, — es

hat mir wehe getan und tut mir heute noch weh — daß Deutsche Offiziere mir ihr Wort und ihren Handschlag gebrochen haben.

Lossow kam nicht, deshalb ging ich zu meinen völkischen Freunden und verabschiedete mich von Hauptmann Röhm, zu dem ich sagte, er möge vorläufig dableiben. Hier wird in der Anklageschrift gesagt, ich hätte den Befehl zum Besetzen des Wehrkreiskommandos gegeben. Das ist nicht richtig. Ich habe zu Röhm unter ganz anderen Voraussetzungen gesprochen: ich dachte nicht daran und konnte nicht daran denken, daß später so gehandelt werde, wie gehandelt worden ist. Die Voraussetzungen zu meiner Weisung waren morgens ganz anders, wie sie sich nachher verwirklichten. Hauptmann Röhm hat aber militärisch richtig gehandelt, als er später ohne einen Befehl von mir das Wehrkreiskommando nicht räumen wollte. Er bekam diesen Befehl sofort, nachdem ich von dem Eintreffen der Reichswehr Kenntnis erhalten hatte, ich hätte ihn auch sogleich darum ersucht, wenn ich von den Absichten Lossows Kenntnis gehabt hätte. Ich hätte auch nicht anders gehandelt wie Hauptmann Röhm.

In der Anklageschrift heißt es, ich hätte mich zum Bürgerbräukeller begeben, weil ich mich im Wehrkreiskommando nicht sicher fühlte. Das hätte nicht gesagt werden sollen [29])! Ich fuhr in den Bürgerbräukeller, weil alles andere unwürdig gewesen wäre. Am Abend vorher hatte ich mit Hitler und den anderen Herren ein Treuegelöbnis ausgetauscht. Jene drei brachen ihr Wort, für mich war das ausgeschlossen! Wie sich die Verhältnisse auch entwickeln mochten, ich gehörte zu meinen völkischen Freunden.

Hitler hatte die Absicht, durch Propaganda in der Stadt zu wirken und dadurch auch auf die drei Herren Einfluß zu gewinnen. Zwei Ereignisse sind mir besonders im Gedächtnis geblieben. Das erste ist der Besuch des Majors Haselmayr und Hauptmann v. Kraußer. Haselmayr erklärte, er kenne die Haltung Lossows nicht und wolle vermitteln. Ich bat ihn, Aufklärung zu schaffen und gab ihm ein Auto zur schleunigen Erledigung. Er kam nicht zurück.

---

[29]) Der Staatsanwalt gibt dazu eine Erklärung, für die sich General Ludendorff bedankt.

Wie ich später erfuhr, habe Herr v. Lossow gesagt: Mit dem Gesindel verhandle ich nicht!

Dann hörte ich von dem Aufruf des Vorsitzenden der drei bayerischen Offiziersverbände — ich will nicht weiter davon sprechen!

Aus dem ganzen Zusammenhang drängte sich mir nun die Überzeugung auf, daß das nationale Wollen, so wie es im Zusammengehen mit der bayerischen Staatsgewalt am Abend vorher geplant war, gescheitert sein könnte. Ohne die bayerische Staatsgewalt, allein auf die Kreise des Kampfbundes gestützt, war die Erhebung nie für denkbar gehalten. Ich sah die Gefahren für das Vaterland wieder ihr Haupt erheben, die ich vor dem 21. Oktober so hoch eingeschätzt hatte, darum entschloß ich mich, die völkische Bewegung zu retten, nicht der völkischen Bewegung zuliebe, sondern dem Vaterland zuliebe, und nur die völkische Bewegung, das ist meine heilige Überzeugung, wird es retten, sonst niemand.

Diese Gedanken für die Deutsche Zukunft beschäftigten mich vornehmlich. Alles andere trat dagegen zurück. Um Einzelheiten bekümmerte ich mich nicht, das war nicht meine Aufgabe. Mich jetzt von der Bewegung zu trennen, war unmöglich für mich: es wäre Treubruch gewesen, unwürdig eines General Ludendorff.

Bis gegen 11 und 11.30 lauteten die Nachrichten aus der Stadt dahingehend, daß die Propaganda überall freudig begrüßt wurde. Irgendein Maueranschlag wie der berühmte: „Ehrgeizige Gesellen!" war uns nicht bekannt geworden. Ich hörte nur von einem Anschlag des Ministers Matt (betraf den „Preußen Ludendorff"). Die Lage war noch immer nicht geklärt und sie erforderte einen Entschluß. Den Rückzug nach Rosenheim habe ich verworfen, weil dann die völkische Bewegung im Straßenschmutz geendet hätte, und das war unwürdig der völkischen Bewegung (zu Oberstleutnant Kriebel: Bitte um Verzeihung, lieber Kriebel, wenn ich hier anderer Meinung bin wie Sie!). Das einzig Würdige war der Zug. Wir haben befohlen, daß die Gewehre entladen würden. Es war ein friedlicher Zug!

Ich habe bei Lüttich im Straßenkampf gestanden und kann das beurteilen. Es war ein Aufklärungszug, da gehörten die Führer voran. Ich habe mir auch gesagt, es wäre geringe Möglichkeit, daß von seiten

der Landespolizei oder Reichswehr von der Waffe verbrecherischer Gebrauch gemacht werden kann, dann habe ich erst recht die Pflicht, an der Spitze zu sein.

Der Posten an der Ludwigsbrücke lud, machte aber auf Zuruf die Straße frei. Ist der Posten später entwaffnet worden, so ist das durchaus gegen die Absicht der Führung geschehen. Ich habe es nicht gesehen. Der Schuß, der dort gefallen ist, wird sich auf ganz harmlose Weise aufklären.

Am Marienplatz wollten wir umkehren, der Platz war gedrängt voll, wir wurden umjubelt. Wir bogen von der Weinstraße in die Perusastraße und dann in die Residenzstraße ein. Man handelt manchmal in Augenblicken des Lebens, man weiß nicht warum. Ich habe Tannenberg geschlagen. Wenn ich mich frage: Warum so? Ich kann es nicht sagen. Die Gründe werden in Geschichtsbüchern stehen, da habe ich es mir zurechtgelegt. Vielleicht wollte ich Röhm abholen.

So kamen wir an die Preysingstraße, und an dieser Stelle wich der Reichswehrposten aus, genau so wie vorher die Polizei. Einzelheiten will ich Ihnen nicht sagen, alles ist an der Feldherrnhalle blitzartig vor sich gegangen: vom Fuß der Halle her tauchten Leute auf, die schossen, und gleichzeitig setzte links von mir Feuer ein, *ohne daß irgendeine Warnung erfolgte*. Ich habe Leute schießen sehen, den Kolben an der Hüfte! Sehen Sie sich die Residenz an, die Schüsse sind gefallen von der Feldherrnhalle, und wenn Hauptmann Schraut und seine Beamten gefallen sind, so von Schüssen, die von der Feldherrnhalle gegen die Residenz fielen.

Ich ging weiter, und das weitere brauche ich Ihnen nicht zu sagen.

Auf der Residenzwache hörte ich von den gleichzeitigen Vorgängen beim Wehrkreiskommando. Ich gab Hauptmann Röhm die Weisung, die Sache dort abzubrechen. Major Haselmayr und Oberstleutnant Hoffmann teilten mir mit, daß in Berlin die Diktatur Seeckt ausgerufen sei. Wie das Kapp-Unternehmen damals München eine sogenannte Rechtsregierung gebracht hatte, so hätte die Unternehmung Hitlers jetzt in Berlin befreiend gewirkt. Heute verstehe ich diese Nachricht und kann damit dem Vorsitzenden einen Fingerzeig geben, wohin die Untersuchung auszudehnen ist.

Die Hoffnung, die ich für die Genesung des Vaterlandes und für die Stärkung des nationalen Willens am Abend des 8. November gehegt hatte, war vernichtet, weil Kahr, Lossow und Seisser das große Ziel, von dem ich glaubte, daß sie es im Auge hätten, aus dem Auge verloren haben, weil die große Stunde in ihnen kleine Menschen gefunden hat. Das allerschmerzlichste war für mich, daß ich aus den Ereignissen die Überzeugung gewonnen habe, daß unsere führende Gesellschaftsschicht sich als unfähig erwiesen hat, dem Deutschen Volk den Willen zur Freiheit zu geben. Alle Gefahren, die ich vor dem 21. Oktober gesehen habe, erhoben wieder ihr Haupt.

Es war gelungen, die völkische Bewegung aus Treubruch, Verrat und Mordanschlag zu retten. Durch Märtyrerblut gestärkt, erhielt sie neue Kraft. Das ist das von ihren Feinden nicht gewollte Ergebnis des 8. und 9. November. Möge sie befähigt sein, die große Aufgabe zu erfüllen, die ihr von der Geschichte und dem deutschen Volke zugewiesen ist!

Wir wollen nicht einen Rheinbund von Frankreichs Gnaden, nicht einen Staat unter dem Einflusse marxistisch-jüdischer oder ultramontaner Gewalten, sondern ein Deutschland, das nur den Deutschen gehört, und darin nichts herrscht als Deutscher Wille, Deutsche Ehre und Deutsche Kraft! einen Hort des Friedens — so wie zu Bismarcks Zeiten.

5. Rechtfertigungversuch des Kardinals Faulhaber gegenüber dem Volksgericht.

Ursprünglich hatte ich die Absicht, mit einer Richtigstellung der von General Ludendorff gegen mich erhobenen unwahren Anklagen und Angriffe bis zum Schlusse des Prozesses zu warten. Da ich aber von mehreren Seiten höre, daß meine abwartende Stellung mißdeutet wird, gebe ich folgende Erklärung ab:

1. Nach den Flugschriften der völkischen Bewegung — Folge 2, Seite 12 — zitierte General Ludendorff eine Pressenachricht, Kardinal Faulhaber stünde hinter dem Plan, Bayern und Österreich zusammenzuschließen. Ich habe niemals und nirgends diesen Plan gehabt und habe von dieser Pressenachricht, die während meiner Amerikareise erschien, erst aus dem Prozesse erfahren.

2. Nach der gleichen Quelle, Seite 13, behauptete General Ludendorff, ich hätte die Versenkung der „Lusitania" auf meiner Amerikareise als völkerrechtswidrig bezeichnet. Ich habe auf meiner Amerikareise niemals und nirgends die Versenkung der „Lusitania" als völkerrechtswidrig bezeichnet und halte das gegen alle nachträglichen Verdrehungen einiger Zeitungen aufrecht.

3. Im gleichen Zusamenhang behauptete General Ludendorff, ich hätte in Amerika über die Schuld am Kriege nicht so gesprochen, wie es die überwiegende Mehrheit des deutschen Volkes als Wahrheit ansieht. Ich habe niemals und nirgends in Amerika über die Schuld Deutschlands am Kriege gesprochen.

4. Wenn die auffallende Zeitangabe des gleichen Satzes, ich sei „während des Fuchs-Machhaus-Prozesses" in Amerika gewesen, die Auffassung erwecken oder wieder erwecken soll, ich hätte Grund gehabt, diesem Prozeß auszuweichen, so wäre das eine weitere unwahre Behauptung.

München, 14. März 1924.

gez.: Kardinal Faulhaber.

Meine Gegenerklärung.

Am 18. Verhandlungstage vor dem Volksgericht München erhielt General Ludendorff das Wort zu folgender Erklärung:

1. Es ist eine unrichtige Behauptung, wenn Kardinal Faulhaber zitiert: ich hätte ausgeführt, Kardinal Faulhaber stehe hinter dem Plan, Bayern und Österreich zusammenzuschließen.

2. Ein authentischer Wortlaut der bekannten Rede des Kardinals in Neuyork ist trotz verschiedener an den Kardinal herangetretener Bemühungen in der deutschen Presse nicht veröffentlicht. Darum sind Mißverständnisse über einige Redewendungen selbstverständlich und an und für sich nicht ausgeschlossen.

Kardinal Faulhaber hat sich mit dem Lusitania-Fall und dem deutschen Einmarsch in Belgien befaßt. Nach der „Neuyorker Staatszeitung" hat Faulhaber diese beiden Fälle, den Lusitania-Fall und den deutschen Einmarsch in Belgien, als „Verbrechen" verurteilt. Diese Zeitung schreibt unter Bezugnahme hierauf:

„Und was den Eindruck seiner Keulenschläge der Wahrheit noch erhöhte, war die Tatsache, daß er nicht anstand, auch seinem eigenen Volke offen und unverblümt die volle Wahrheit zu sagen. Der Kardinal verurteilt ... die eingangs erwähnten Akte militärischer Natur als Verbrechen . . ."

Der Kardinal selbst bezeugt in einem Briefe vom 30. Juli 1923 an die „München-Augsburger Abendzeitung", daß er über diese beiden Fälle gesprochen hat. Er schreibt:

„... Die Zwischenbemerkung über den Einmarsch in Belgien und die Versenkung der ‚Lusitania' habe ich in meiner Rede in Neuyork-Brooklyn mit voller Überlegung und in klarer Voraussicht der üblichen Nachreden gemacht. Leider kann ich die Vorgeschichte dieser Bemerkung aus Gründen der Diskretion nicht veröffentlichen. Die Gruppe Deutschvölkischer, die Ihnen von Neuyork-Brooklyn aus einen Protest sandte, leistete dem Deutschtum in Amerika schlechte Dienste. Daß evangelische Sonntagsblättchen aus meiner anderthalbstündigen Rede nur diese Zeilen abdrucken und politische Säuglinge meine Rede in Widerspruch mit Admiral Sims bringen, beweist mir aufs neue, daß den Deutschen nicht mehr zu raten und auch nicht mehr zu helfen ist.

Mit vorzüglicher Hochachtung gez. M. Faulhaber".

Demgegenüber steht fest, daß die Rede des Herrn Kardinals in Amerika und Europa als den Deutschen abträglich empfunden worden ist. Ich konnte mich da auf viele Zeitungsstimmen, z. B. „Berliner Lokalanzeiger", wenn ich nicht irre Nr. 223/1923 beziehen.

Der Lusitania-Fall und der Einmarsch in Belgien haben die öffentliche Meinung in den Vereinigten Staaten besonders gegen Deutschland erregt. Die Versenkung der „Lusitania" war aber gerade von dem Admiral Sims endlich als völkerrechtlich bezeichnet worden. Wenn sich nun Kardinal Faulhaber in irgendeiner Form gegen die Versenkung wendet — und das war eben geschehen —, so wird damit die Rechtmäßigkeit der Versenkung neuerdings in Zweifel gezogen und wieder als „völkerrechtswidrig" gestempelt. Anders vermag ich mir auch heute nicht, selbst nach der Erklärung des Kardinals Faulhaber, den Fall zurechtlegen.

Dem Einmarsch in Belgien wird bekanntlich in der Welt die Schuld an dem Eintritt Englands in den Krieg beigemessen. Er wird überdies noch als eine besonders schwere völkerrechtswidrige Handlung angesehen, mit

der die Entente dank der Unfähigkeit v. Bethmanns in den Vereinigten Staaten eine besonders heftige Propaganda gegen uns trieb, selbst als amerikanische Schriftsteller in tiefem Verständnis für die Belange Deutschlands diesen Einmarsch als notwendig und rechtmäßig erklärten. Wenn nun Kardinal Faulhaber diesen Einmarsch als Verbrechen oder auch nur als Fehler bezeichnete, sprach er damit eine Ansicht aus, die die übrige Mehrheit des deutschen Volkes als nicht gerecht empfindet.

3. Nicht richtig ist es auch, wenn Kardinal Faulhaber anführt: „er (Faulhaber) halte das — nämlich: daß die Versenkung der ‚Lusitania' völkerrechtswidrig sei — gegen alle nachträglichen Verdrehungen einiger Zeitungen aufrecht". Davon ist nichts gesagt.

4. Wenn endlich der Kardinal aus dem zeitlichen Zusammenhalten seiner Amerikareise mit dem Fuchs-Machhaus-Prozeß Schlüsse zieht, die ich nicht gezogen habe, obschon ich mich im vaterländischen Interesse offen ausgesprochen habe, so bedaure ich das. Mir lag daran, festzustellen, wie die ultramontane Politik gleichzeitig in Deutschland und Amerika unserem Vaterland abträglich wirkt, um dadurch recht deutlich zu erklären, wie ich in dieses Unternehmen hineingekommen bin, und das war mein Recht.

General Ludendorff:

Mein militärischer Werdegang

Blätter der Erinnerung an unser stolzes Heer

189 Seiten, zweifarbiger Schutzumschlag
Preis in Ganzleinen 4.— RM.
geheftet 2.40 RM.

30.—33. Tausend 1937

Urteile der Presse über das Werk des „großen Soldaten, . . . denen die Geschichte den Rang eines wahren Feldherrn zuerkennen muß".

„Der Tag" 18. 8. 33.

„ . . . es ist das Lebensbild eines großen Soldaten, das Werden eines Feldherrn, das Wachsein eines Mannes und Kämpfers, . . . aber noch mehr: Ludendorff setzt unserem alten, unvergleichlichen Heer, aus dem er als einer der Größten hervorgegangen ist und um dessen Schlagkraft er sich die größten Verdienste erworben hat, einen unvergänglichen Denkstein."

„Schlesische Zeitung", Breslau 15. 11. 33.

„Das ganze Buch aber durchzieht jene glühende, fast fanatische Liebe zu Deutschland, aus der heraus Ludendorffs Handeln als Soldat und Politiker allein zu begreifen ist. Das Deutsche Volk hat einen Anlaß, seinem Feldherrn für diesen Lebensbericht dankbar zu sein, er ist ein Denkmal unserer alten Armee, errichtet von einem ihrer Größten."

„Der Tag", Berlin 18. 8. 33.

„Man kann das Buch nicht ohne innere Bewegung lesen, denn es enthält das Leben und den Werdegang eines preußisch-Deutschen Offiziers der Vorkriegszeit, der durch eigene Kraft und Leistung sich zu der schwersten und verantwortungsvollsten Stellung im Weltkriege emporgearbeitet hat. Wie dies möglich war, ist eine Belehrung für die Jugend von heute und morgen, in- und außerhalb der Reichswehr. Darüber hinaus beansprucht das Buch das Interesse aller derer, die den Geist und die Arbeit des alten Heeres erfahren haben oder kennenlernen wollen, und aller derer, die nach eigener gerechter Würdigung der Persönlichkeit Ludendorff und ihres Werdeganges suchen.

Gen. d. Inf. v. Stülpnagel
„Berliner Börsenzeitg." 25.8.33.

Dieses gewaltige Werk des Feldherrn und großen Deutschen gehört in jedes Deutsche Haus!

